Diss. München
1914
UB Leiden

Der deutsche Anteil an der geographischen Erschließung Japans und des Subjapanischen Erdraums, und deren Förderung durch den Einfluß von Krieg und Wehrpolitik.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät Sektion II

der

Königl. Bayr. Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt am 22. Oktober 1913

von

K. Bayr. Major Karl Haushofer
aus München

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Erlangen.
K. B. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Junge & Sohn.
1914.

Referent: Professor Dr. Erich von Drygalski.

Die Arbeit erscheint auch in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 1914.

. . . . Darum ist die Geschichte der Geographie auch keine bloße Gelehrtengeschichte, sondern sie berichtet Heldentaten, die zu den kühnsten gehören. Die größten geographischen Entdeckungen sind hauptsächlich das Werk von unerschrockenen Wanderern und Seefahrern, Priestern, Soldaten und Kaufleuten. Wissenschaftliche Entdecker haben langsam die weiten Gebiete nachentdeckt, die ein Alexander und Caesar, ein Vasco da Gama oder Columbus im Flug ihrem Staate, ihrer Kultur, der Menschheit, und endlich auch der Wissenschaft erobert hatten . . . .

Geographische Einsichten sind das Ergebnis und oft das dauerndste, großer geschichtlicher Bewegungen.

F. Ratzel.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552317_0020

„Vater ist Allem der Krieg.“ Auch eine den gewaltsamen Entwicklungen eher abgeneigte Zeit wird das von Heraklit aufgestellte Axiom doch gelten lassen müssen, wenn auch etwa mit den Einschränkungen, die ihm Burckhardt in seinen Weltgeschichtlichen Betrachtungen zieht. Seine Geltung aber bedarf gerade auf wissenschaftlichem Boden beständiger Verteidigung: eine Aufgabe, die zwanglos dem wissenschaftlich arbeitenden Soldaten zufällt, der das Bedürfnis fühlt, die befruchtende Kraft seines Existenzmotivs auch über dessen eigentlichen Wirkungsbereich hinaus zu rechtfertigen, und damit seine eigene kostspielige Bereithaltung auch in Friedenszeiten. Einem Soldaten, der natürlich das wissenschaftliche Arbeitsfeld der Geographie von einem militärgeographischen Eingang her betritt, lag es deshalb nahe, als Eintrittslegitimation zunächst die Geltung von Heraklits Axiom auch für dieses Gebiet erweisen zu wollen. Bestimmend für die Wahl des Erdraums, der den Untersuchungen zur Grundlage diente, war ein zweijähriges Kommando zur japanischen Armee und die daraus entspringende Notwendigkeit, sich reisend und beobachtend im ganzen erweiterten japanischen Reiche umherzutreiben. Aus der so erworbenen Kenntnis von Sprache, Land und Leuten erwuchs die als Voraussetzung nötige Vertrautheit mit diesem Erdraum, der sonst gerade der deutschen binnenländischen wissenschaftlichen Betrachtung seitab liegt und doch besonders überzeugendes Beobachtungsmaterial bietet. Könnte bei der Durchführung zugleich symbolisch die Berechtigung der eigenen Arbeit auf doppeltem Gebiete dargetan werden, so verbände sich mit dem angestrebten sachlichen ein seit Jahren ersehntes persönliches Ziel.

Der gewählte Beobachtungsgegenstand: „Japan und die subjapanische Einflußzone“ fordert schon wegen seines Umfanges gebieterisch Einschränkung in doppelter Hinsicht: es galt, das zu untersuchende Stück Erde räumlich richtig, die Beobachtung an ihm zeitlich richtig zu begrenzen.

Bei der räumlichen Begrenzung ergab sich als erste Schwierigkeit, daß zwar die Grenzen des geographischen Begriffs Alt-Japan fast unbestreitbar sind, aber erbittert umstritten, und zwar nicht nur wissenschaftlich oder wirtschaftlich, die Grenzen der subjapanischen Einflußzone: eines Begriffs, dessen anerkannte Einführung in die geographische Terminologie gleichwohl eine Bereicherung sein würde. Freilich würde sie auch ein folgenschweres Zugeständnis der Wissenschaft der weißen Rasse an Propagandaziele bedeuten, die ihrem Einfluß sonst vielfach feindlich, mindestens abträglich gegenüberstehen. Politisch aber hat man schon gelernt, sich damit abzufinden, wenn auch mit Widerstreben; und nur wenn die Wissenschaft das Unvermeidliche bald tut, wird auch sie es noch mit Würde tun können.

Die Grenzen der subjapanischen Einflußzone scheinen nach Norden und Westen insofern leicht zu ziehen, als sie mit der Ausdehnungsmüdigkeit der japanischen Rasse in beiden Richtungen zusammenfallen, das heißt, mit der Grenze der Auswanderung, so weit sie der Masse des Volkes wünschenswert scheint, die ziemlich genau mit der jetzigen politischen Einflußgrenze im Norden von Korea und am Fuß des mandschurischen Glazis zusammenfällt. Bezeichnend genug für heutige verkehrsgeographische Verhältnisse und die Art, wie in der asiatischen Außenpolitik Eisenbahnen auch territorial als Machtwerkzeuge erscheinen, ist diese Grenze nicht etwa unmittelbar orographisch oder hydrographisch angelegt, sondern durch eine bereits festgelegte und eine andere, im Ausbau begriffene autonome Eisenbahnzone anthropogeographisch aus fremdem Volkstum herausgeschnitten (Port Artur-Mukden-Tschangtschun-Kirin-Nordkorea). Ihr vorgelagert ist ein neutrales Vorland, das nördlich eine gleichartige russische Eisenbahnzone, westlich das noch dem internationalen Wettbewerb offene Liauhotal abschließt. Ein stillschweigendes Abkommen mit Rußland hat diese Grenzen sanktioniert (44° nördl. Breite und 116° östl. Länge). Aber wenn auch ihre Einzelheiten durch die Bedürfnisse der Bahnlinienführung willkürlich

festgelegt scheinen, als heute hierhin, morgen dorthin durch Verträge zu schiebende, rein politische Linien, so liegt ihnen doch bei der entscheidenden Frage der Rassenabgrenzung eine genetische Rechtfertigung zugrunde, die geologisch, morphologisch und klimatologisch ganz ebenso, wie anthropogeographisch nachgewiesen werden könnte.

Das Ziel einer solchen Abgrenzungsuntersuchung (die gleichsam die tiefer liegende wissenschaftliche Berechtigung scheinbar äußerlich begründeter Machtverschiebungen darzutun hätte) wäre: die Zonen herauszuschälen, innerhalb deren sich jeweils der von Süden und Osten wirkende, ozeanische, pazifische Einfluß mit dem von Norden und Westen ausstrahlenden kontinentalen des Angaralandes (Sueß) ausgleicht, von denen ab der eine oder der andere dauernd zu überwiegen beginnt: also die Grenzstreifen, als welche wir, diese an Ort und Stelle gewonnene Überzeugung vorwegnehmend, das Liauhotal und das mittlere Sungarigebiet bezeichnen möchten. Die Ausgangspunkte dafür finden sich vorgezeichnet in Sueß, Antlitz der Erde, III. Band, erste Hälfte, in der Schlußdarstellung des IV. Abschnitts: Peripherische Bildungen im Osten des Scheitels (L. N. 1). Lit. Nachweis S. 100

Hier findet sich zunächst betont (S. 167) die scharfe morphologische Trennung der Mandschurei zwischen der Ebene im Nordwesten, in die nur das Übergangsgebiet des westlichen Sungaribuges weit hinausgreift, und dem Bergland im Osten und Südosten. Zweifellos zeigt der Augenschein, daß die Ebene, die vom Sungari weg gegen den Chingan und das mongolische Hochland durchritten und durchfahren werden muß, in ihren wesentlichen Zügen den kontinentalen Gebieten zugehört, wie das Bergland zwischen der Bahn Charbin-Mukden-Port Artur und der koreanischen Grenze noch den ozeanischen; aber wo liegen die Grenzzonen? Lassen sie sich scharf ziehen, oder zeigen sie verschwommene Übergänge?

Auch für diese Fragen sind Antworten angedeutet: vom Süden beginnend, weist eine wichtige Angabe von Richthofen auf den Westrand des Tales von Mukden; Beobachtungen von Anert und Cholnoky zeigen die von der NO.-Streichrichtung abweichenden ost-westlichen Falten archaischer Felsarten von der Umgegend von Changtschun bis gegen den Chankasee, durch das obere Quellgebiet des Sungari mit seinen ausgedehnten

jüngeren Laven, die erst an der Straße von Kirin nach Mukden enden.

Freilich „erstrecken sich die Grundlinien des Baues von Innerasien auch auf die benachbarten Teile des pazifischen Ozeans", aber zwischen den ozeanischen Inselbögen und dem „stetigen" Festlandreservat des Angaralandes drängen geologisch und klimatisch bedingte Provinzen nach ihrer natürlichen Unterabgrenzung, die willkürlich rein politisch zusammengeballt waren und nun nach ihren physischen Verschiedenheiten auseinanderfallen möchten.

„Die Sachlage ändert sich, sobald man westlich vom Liau aus den gefalteten Gebieten der Küstenländer und der Mandschurei in das Tafelland von NO.-China eintritt . . ." (S. 189). „Mit der Annäherung an den pazifischen Ozean werden mesozoische Meeresablagerungen erreicht"; beide Äußerungen eröffnen genauere Abgrenzungsmöglichkeiten, denen sich der näher und in helleres Licht gerückte Erdraum nicht mehr lange entziehen kann und will, und führen darauf hin, daß wir die Grenzzonen im Liautal auf der einen, im Sungarital auf der andern Seite suchen und finden werden; sie beweisen, daß in der anthropogeographischen Zersetzung, welche die mandschurische Masse gegenwärtig erfährt, mehr genetische Logik steckt, als in den ohnmächtigen Versuchen, sie zusammenzuhalten, innere Berechtigung.

Weit mehr Aufmerksamkeit, als diese Versuche, Unhaltbares zu halten, verdienen vom geographischen Standpunkt die Anomalien, die eine Konkordanz zwischen morphologischer und politischer Grenzführung bedrohen, (aber nicht erst seit heute, oder 1894): Korea und die Küstenprovinz mit Wladiwostok. Korea hat sein Stigma als Anomalie von keinem geringeren als Richthofen erhalten (L. N. 2); Wladiwostok sich als solche durch den Kontrast seines Namens mit seiner gegenwärtigen Bedeutung, seine Geschichte und seine Rolle im Kriege ausgewiesen, in der es die Umkehrung der Aufgabe einer Festung demonstriert und zwei bis drei eigene Armeekorps, überlegene eigene Flottenteile, zahlreiche höhere Stäbe und einen ungeheuren Kriegsmittelaufwand gegenüber einem japanischen Kreuzergeschwader dauernd festgehalten und zur Untätigkeit bewogen hat: so bewies es deutlich, daß es mit seiner näheren Umgebung genetisch zum

Stillen Ozean und den dort bodenständigen Mächten gehörte und von den anderen mit äußerer Gewalt mühsam von seiner natürlichen Affinität zurückgehalten werden mußte.

Korea aber, diese seltsame Landbrücke, mit ihren uralten Gebirgen, ihren kontinentalen Zügen trotz aller Meerumspülung, wer könnte sie und ihren morphologischen Charakter, so wie ihr anthropogeographisches Schicksal treffender zeichnen, als es eben Richthofen mit seiner Abstempelung als „Anomalie" getan hat, womit ihr Los in der Idee vorgezeichnet ist: Spielball und Puffer zwischen festländischen und ozeanischen Mächten zu sein, aber zuletzt von dem in seiner ganzen näheren Umgebung vorwaltenden, ozeanischen Element überwunden und aufgenommen zu werden.

Wenn hier alle diese Anhaltspunkte nur gestreift, nicht weiter verfolgt werden, mit Ausnahme der anthropogeographischen Verhältnisse, so ist es, weil diese dem Offizier besonders zugänglich waren und durch eigene Beobachtung, wie sachkundige Information ergänzt wurden. Nur an einer Stelle von Sueß möchte ich nicht vorübergehen, worin die geologische Vergangenheit der Grenzräume wie mit einem Blitzlicht erhellt wird, da ich sie aus dem Augenschein als besonders aufschlußgebend bekräftigen muß: „ein weites Festland, oftmals bedeckt von erstaunlich großen Flächen süßen Wassers." Es ist beinahe notwendig, daß man inmitten der von Hochwasser bedrohten, unendlich scheinenden asiatischen Flächen gestanden und ihre Ströme befahren habe, um sich ein Bild davon machen zu können, welche erstaunlich großen Flächen auch heute auf lange Zeiträume der Überflutung ausgesetzt sind und um welche massenhaften Wirkungen es sich dabei handelt. Unsere heimischen Eindrücke, auch wohl die von einer empfindlicheren öffentlichen Meinung schon als Katastrophen hingestellten, versagen hier, wie auch bei der Vorstellung von Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Sturm- und Flutwellenerscheinungen angesichts der ostasiatischen Wirklichkeit.

In südlicher und östlicher Richtung sind für den subjapanischen Erdraum so deutliche Grenzen, wie gegen Norden und Westen, nicht zu finden: in beiden Richtungen liegt weithin insulares Übergangsgebiet, von dem nur ausgesagt werden kann, daß heute sicherlich innerhalb des Grenzmarkschattens Hawaii

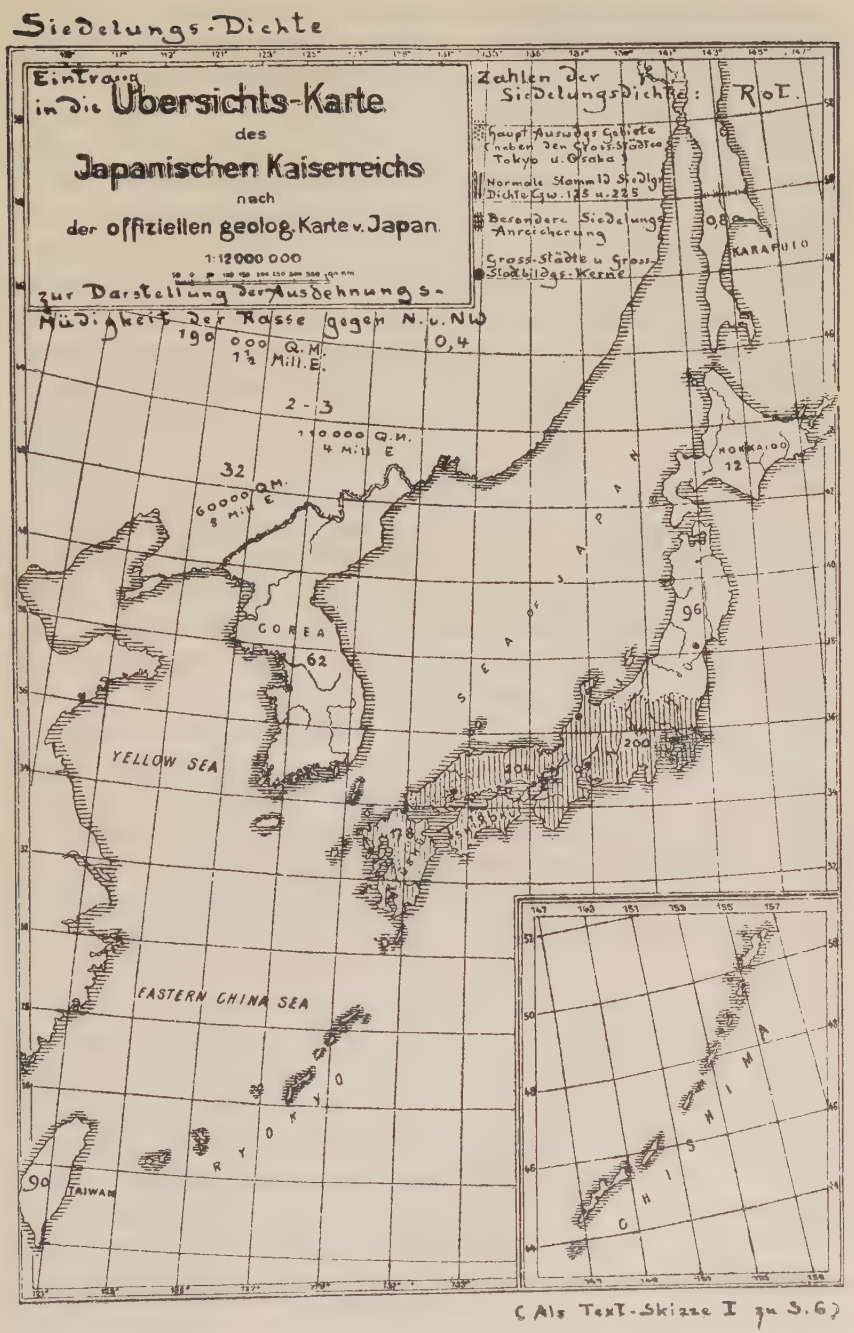
im Osten und die Philippinen im Süden liegen; denn weit mehr, als etwa heute in den Balkanentwicklungen das natürliche Gewicht der slavischen Großmacht sichtbar wird, ist jede anthropogeographisch erfaßbare Bewegung politischer oder wirtschaftlicher Natur auf beiden Inselgruppen von der Stellung Japans zu ihr überschattet, obwohl sich beide im Besitze einer in Machtfragen sonst nicht ängstlichen Großmacht befinden. Gerade die nordamerikanische Literatur über den Kolonialbesitz in Ostasien (L. N. 3 und 4) gibt dafür unfreiwilliges Zeugnis.

Die eigenartige Gestaltung der subjapanischen Einflußzone ist in der japanischen Rassenbildung begründet. Das vielseitig begabte Mischvolk, im wesentlichen aus drei verschiedenen Zuflüssen entstanden, in der feudalen Abgeschlossenheit des Tokugawazeitalters zu einer vollendeten Rasseneinheit durchgeschweißt, ist zwar freilich mongolenverwandt und vielleicht dem Volumen nach mit mehr Bestandteilen im Ainoelement verwurzelt, als es jetzt Wort haben will; aber es verdankt seinen richtunggebenden Einschlag, die Stärke des Temperaments, die künstlerische Eigenart in Leidenschaft und Erschlaffung, das Beste und das Schlimmste, das anthropogeographisch, völkerpsychologisch Entscheidende dem Südvolkzustrom aus den malaiischen Meeren her.

Wie sehr im subjapanischen Erdraum ein See- und Südvolk sich seine wesensgemäßen Grenzen sucht und mit klarem Instinkt seine nördlichen und westlichen Schranken erkennt, habe ich in gedrängter Form in einer Textskizze (I) der Siedelungsdichte im japanischen Reich und ihrer Abnahme gegen Nordwesten darzustellen versucht.

Skizze I.

Aus der Textskizze I geht hervor, wie die Einwohnerzahl von 200 bis 204 Köpfen auf den qkm in Mittel- und Westhonshu in nördlicher Richtung auf eine Besiedelungsdichte von 96 für Nordhonshu, 12 für den Hokkaido, 0,8 für Karafuto-Sachalin absinkt, in nordwestlicher Richtung auf 62 für Korea, 32 für die Südmandschurei, 2—3 für die mittlere und nördliche bis zu den 0,4 des Amurlandes. Von den Südinseln aber trägt die fruchtbarste, am meisten ozeanische und am wenigsten städtebildende, Shikoku, eine Siedelungsdichte von 181, Kiushu 178, Formosa und die Pescatoren über 90 Einwohner auf den qkm.



(Als Text-Skizze I zu S. 6)

Der Versuch, aus ganz Honshu eine Siedelungsdichte von 165, aus dem ganzen Stammreiche (Hauptinseln mit Hokkaido) eine solche von 130 zu konstruieren, wie es die sonst so verdienstvolle Arbeit von Dr. E. Grünfeld über die japanische Auswanderung tut (L.N. 5), hat deshalb nur problematischen Wert, weil der Zuschlag von Nordhonshu und Hokkaido für alle Auswanderungs- und Übervölkerungsfragen das Bild verwirren mag. Die richtige Gruppierung zur Erkenntnis der Rasseneingewöhnung in ihrem Erdraum ist wohl: 1. Zusammenfassung von Mittel- und Westhonshu mit Shikoku und Kiushu als Stammgebiet des alten Reichs und Nährboden der rezenten Rassenbildung, mit einer 200 sich nähernden Siedelungsdichte, weil bei Honshu besonders angereicherte Räume, wie Tokyo-Kanagawa-Saitama-Chiba im Kwanto, dann Kyoto-Osaka und Umgebung, als die normale Dichte wesentlich übersteigend, besonders angeschlagen werden müssen. 2. Des ältesten Kolonialgebiets, Nordhonshu, das zu Japan in ähnlichem Verhältnis steht, wie etwa die östlichen Urstromprovinzen und Teile der baltischen Seenplatte zu Deutschland, und eine Siedelungsdichte von 96 erreicht, mit dem Japan rassenmischungsverwandten Formosa, dessen Siedelungsdichte ungefähr 90 beträgt, da beide ohne instinktiven Widerstand von den Stammländern aus aufgesucht und besiedelt werden. 3. Der Nordgebiete, mit zögernd, nicht ohne Staatshilfe und Nachschub angetretener Besiedelung. Hokkaido (12) und Karafuto (0,8), endlich 4. des in vielen Richtungen heterogenen, wie wir wissen, von Richthofen als Anomalie bezeichneten Festlandbesitzes, mit einer Siedelungsdichte von 62, die rasch gegen Nordwesten absinkt auf 32 der Südmandschurei.

Bei dieser Gruppierung werden wir für Kiushu, wo besonders angereicherte Räume fehlen, aber die für normal zu haltende Bodennutzung erreicht scheint, die Bevölkerungsdichte von Holland finden, und damit eine durchaus annehmbare Grundlage zu Vergleichen für das der Rasse gemäße und von ihr bevorzugte Siedelungsland und die Dichte, die sie auf solchem, ihr erwünschten Siedelungsgebiet einnimmt: ein überzeugender Beweis für die Ablehnung des kälteren, kontinentalen, seeferneren, auch in tausendjährigen Anpassungsversuchen nicht durch Assimilation zu erwerbenden Gebietes durch die Rasse.

Aus dieser instinktmäßigen Ablehnung ist nun ein bewußter Drang nach Süden und Südosten geworden, den ich aus den Zeugnissen der öffentlichen Meinung in meinem Buch „Dai Nihon", Kap. XVII und XVIII L. N. 6) zu belegen versucht habe im Gegensatz stehend zu der Verfolgung einer Linie des schwächsten Widerstandes auf dem Festland durch die mehr konservativen Regierungen Japans. Es sind gerade die Machtfragen des letzten Jahrzehnts gewesen, nicht zuletzt die rassentechnischen Reibungen mit der großen nordamerikanischen Republik, wodurch diese Erscheinungen in Forschung und Literatur immer mehr hervorgetreten sind, so daß auch sie zuletzt zur wissenschaftlichen Lösung des umstrittenen, japanischen Rassenproblems beitragen, und damit zur richtigen Abgrenzung der davon berührten Räume.

Einen Beweis dafür, wie bedauerlich fern es uns aber in Deutschland trotzdem immer noch liegt, auch bei umfassenden Studien das ostasiatische Inselreich mit heranzuziehen, auch wo es als klassisches Schulbeispiel dienen könnte, liefert eine Arbeit, wie die „Rückblicke auf die Ergebnisse der Rassenmischung in verschiedenen Ländern" von Prof. Dr. Gustav Fritsch (L. N. 7, Petermanns Mittlg. April 1913). Darin ist das Problem nach großen, souveränen Gesichtspunkten entschieden, aber die eigenartigen japanischen Verhältnisse sind gar nicht berührt, die doch Wasser auf die Mühle des Verfassers gewesen wären; vermutlich, weil man in Deutschland leichter aufmerksame Leser für winzige Balkan- und Afrikafragen findet, als für große ostasiatische, die auf Jahrhunderte das gegenseitige Verhältnis der Weltmächte beeinflussen.

In einer auf so gedrängten Rahmen beschränkten Arbeit, wie die vorliegende, mußten einige Hauptmerkmale genügen, um die Beweise für die Berechtigung ihrer räumlichen Umgrenzung des gewählten Problems zu erbringen, und ich glaubte, solche vornehmlich in der Selbsterkenntnis der Rasse von natürlichen Schranken und natürlicher Ausdehnungsgunst zu finden. Man könnte die Behauptung als willkürlich ablehnen, daß die nordwestliche Expansionsgrenze der Rasse bereits durch ihre Ausdehnungsmüdigkeit in dieser Richtung anthropogeographisch abschließend gezogen sei, und auf die kolonialrussische Panikliteratur hinweisen (L. N. 8). Russische Kreise, durch die Über-

raschungen des Feldzugs mißtrauisch geworden, erörtern in der Tat die Möglichkeit einer Eroberung Ostasiens bis zum Baikalsee durch eine Verbindung ostasiatischer Mächte unter zielbewußter Führung, in nicht allzu ferner Zeit, und eines Zurückdrängens der weißen Rasse vom westpazifischen Ufer; eine solche Möglichkeit besteht an sich, einem etwa im Westen gebundenen Rußland gegenüber, angesichts der unvollkommenen Besiedelung der weiten Räume und der wirtschaftlichen Unterwertigkeit von Russen, aber auch Japanern, sobald die Staatshilfe aussetzt, dem Chinesen gegenüber; man ist sich jedoch in Japan klar darüber, daß sie einen Rückschlag zugunsten der Chinesen, niemals zugunsten der Japaner bedeuten würde. Überzeugender, als die früheren japanischen Minister und hervorragenden Volksvertreter Graf Okuma und Yukio Ozaki es taten, läßt sich dieser Gedanke hier nicht ausdrücken. Ich gebe das Wesentliche aus ihren Gedankenreihen deshalb im Wortlaut: (L. N. 9) „. . . Eines ist sicher, und das ist, daß unser Volk niemals in größeren Massen sich in kalten Gegenden niederlassen wird. Deshalb das Scheitern der Regierungsversuche, den Hokkaido zu kolonisieren . . ." „Seit Urzeiten hat unser Volk Abneigung gegen kalte Länder gezeigt, und über vierzig Jahre haben wir vergeblich versucht, Menschen in den Hokkaido zu bringen. Die Länder, die uns taugen, sind die Inseln der Südsee, Nord- und Südamerika und Südafrika; und vor allem auf den Südseeinseln müßte unsere Regierung Raum für Ansiedlung unserer arbeitenden Klassen schaffen . . ."

Im Anschluß an diese, unzweifelhaft von einem starken Strome der öffentlichen Meinung getragenen Äußerungen sollen nur noch zwei kurze Beweise für die zutreffende Vermarkung der südöstlichen Grenzpunkte gegeben werden:

Die Arbeiterfrage auf Hawaii ist ohne japanische Quellen wirtschaftsgeographisch gar nicht zu verstehen und doch entscheidend für die anthropogeographische Zukunft der Inselgruppe.

Was aber die geographische Kenntnis der Philippinen betrifft, so zeigt eine Stunde mündlicher Aussprache mit Kennern der Inseln aus den verschiedenen beteiligten Großmächten (und diese Feststellung muß wegen ihres heiklen Charakters ohne Quellenangabe auf Treu und Glauben genommen werden), daß nicht nur im Stabe fast jeder besseren japanischen Zeitung, son-

dern namentlich bei japanischen Verwaltungsbeamten und Offizieren größere Vertrautheit mit den Problemen der Inseln herrscht, ja mehr topographische Kenntnis, als in den besten amerikanischen Werken darüber . . . und viel mehr Ziel- und Zukunftssicherheit.

Eine zeitliche Beschränkung für die Ziele der Arbeit war durch die Fülle des Stoffes erzwungen; sie ergab sich in Bezug auf das Kartenbild des Erdraums aber auch, weil hier bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts durch den Atlas von Graf Teleki über die Entwicklung des Kartenbildes der japanischen Inselgruppe (L. N. 10) eine Lösungsunterlage gegeben ist, von der nach vorwärts weiter zu arbeiten war. Abgesehen von der gebotenen, geschichtlichen Einleitung deckte sich der Zeitrahmen zwanglos mit der Meijiära, dem Zeitalter der Erschließung, der Aufklärung in Japan (1868—1912), die mit der Regierung des Kaisers Mutsuhito (der unter dem Namen Meiji Tenno fortlebt) zusammenfällt, in dessen Persönlichkeit eine fernere Zukunft wohl die eigenartigste und originalste, wenn auch nicht originellste Herrschergestalt unseres Zeitalters erblicken wird.

Eine solche zeitliche Einschränkung war um so eher genetisch, ohne organische Vergewaltigung des Stoffes durchzuführen, als wir für das Eintreten Japans in das Weltbild Europas Perioden grundverschiedener Beziehungen zu verzeichnen haben, die durch wenige Jahreszahlen scharf markiert sind.

II.

Vorgeschichte der geographischen Erschließung Japans von ihren Anfängen bis zur Verschmelzung einheimischer Landeskunde mit europäischer Durchdringung durch Siebold.

Bei der geographischen Erschließung Japans (L. N. 11. 12. 13. 14) haben wir es zunächst mit einer Zeit zu tun, in der die Kenntnis vom Dasein der ganzen subjapanischen Zone, der ostasiatischen Inselbögen, völlig verschleiert war, nicht über chinesische Wissenschaft hinaus drang: erst spät, im zehnten Jahrhundert wird auf dem Wege über die Araber der Name nach Westen getragen, allerdings in der entstellten Form „Al Nafun“ des Ikhwan al Safa. Ein sagenhafter Name! So blieb es bis zum Scheitern der wuchtigsten festländischen Unternehmung

gegen die Unabhängigkeit der in geschichtlicher Zeit niemals von einem Feinde überwundenen Inseln.

Die erste Kenntnis von einigem Wert verdankt der Westen dann den Eroberungsversuchen Kublai Khans, von dessen Hof uns Marco Polo (L. N. 15) das dürftige Nachrichtenmaterial vermittelt, das die Flotten- und Heerführer über den Gegenstand ihres Angriffs zu sammeln vermocht hatten. Damit wird für die Entwicklung des landeskundlichen Bildes von Japan in Europa eine Zeitperiode eingeleitet, die man füglich die des Urteils nach dem Hörensagen nennen kann. Sie währt von den ersten Berichten des Marco Polo, die sehr langsam durchdringen, bis zur Landung der portugiesischen Abenteurer um 1542. Die Expedition Kublais, der Marco Polo sein Wissen dankt, wurde nach vorhergegangenen vergeblichen Unternehmungen zwischen 1268 und 1271 im großen Stil mit 300 Schiffen und 15000 Mann wiederholt, aber die Transportflotte ward bei der japanischen Wächterinsel Tsushima geschlagen.

Die letzte, größte Anstrengung, mit einem Landungskorps von angeblich 100000 Mann, folgte 1280. Die Streitkräfte wurden zum Teil das Opfer eines Taifuns und der Uneinigkeit ihrer Führer, zum Teil gelangten sie an Land, wo sie von den Japanern vernichtet wurden: 30000 Gefangene, die Mongolen, sollen in Hakata-Fukuoka hingerichtet, die bei der Flotte befindlichen Südchinesen und Koreaner zu Sklaven gemacht worden sein. Einen weiteren Versuch vereitelte 1283 der Widerstand der chinesischen Seeleute des Großkhans: an der nachlassenden Spannkraft seines Reichs bewahrheitete sich bereits das alte Wort „China ist ein Meer, das alle Flüsse salzig macht, die sich hinein ergießen“ (zitiert nach L. N. 15). Alles weitere Nachrichtenspiel über das Sonnenaufgangsland (Dschi-pen-kuë, in der Lautfassung des venetianischen Dialekts Zipangu oder Zipangri), das auf der so gangbaren Straße durch die toleranten und verkehrsfreundlichen Mongolenreiche Europa hätte erreichen können, war fortan an der Quelle abgeschnitten.

Lange blieb die Erfahrung der Mongolenzeit für den Westen die einzige Kunde über Japan; dann folgte eine südjapanische Seeräuberperiode, in der die Taten der abenteuerlustigen Kiushuleute, vor allem des seetüchtigen Satumastammes (der heute noch die japanische Marine monopolisiert) über die Küsten der

erschreckten Yangtseprovinzen und Kwantungs weg ebenso sagenhaft gegen Westen drangen, wie sich der vergoldete Holzpavillon des Kinkakuji (1397) als Prachtbau, als „goldenes Haus“ des japanischen Kaisers, stark vergrößert dort widerspiegelt. Diese Prahlerei eines mächtigen Shoguns, in einem sonst goldarmen Lande ein Seitenstück zu dem goldenen Dachl des Herzogs Friedel mit der leeren Tasche, aber zufällig Gegenstand einer der wenigen wahren Nachrichten aus ihm, scheint eine der Quellen zu den Sagen über den Edelmetallreichtum der Inseln gewesen zu sein, die bis in die Niederländertage nicht zu vertilgen waren. Auf ihr fußend suchte Kolumbus die Goldschätze von Zipangu auf dem westlichen Wege, zu einer Zeit, wo wilde Bürgerkriege dieses Land so verarmt hatten, daß ein Kaiser vierzig Tage aufgebahrt liegen mußte, weil die Begräbniskosten nicht aufzubringen waren.

Vermutlich im Jahre 1542, sicher nicht früher, und sicher nicht später als 1543 wird in der wenig imponierenden Gestalt des Fernaõ Mendez Pinto der erste nachgewiesene europäische Berichterstatter in Kiushu an Land geworfen. Erst 1549 folgt ihm ein würdigerer Vertreter der weißen Rasse in der Gestalt St. Xavers in Kagoshima, und es scheint vorübergehend, als sollte das religiöse Motiv in der Erschließung des Landes das kriegerische überwiegen; allein von 1587 an über 1614 bis zum Vertilgungssturm von 1637 bricht das Christentum ebenso schnell und unvermittelt wieder zusammen, wie es bis dahin Boden gewonnen hatte. Vor dieser Wendung gab es aber immerhin eine Zeit vertrauensvollen Entgegenkommens, der ersten, wenig gehemmten Autopsie durch unsere Rasse, die von jenen ersten Landungen bis zu dem nicht nur politisch, auch wissenschaftlich folgenschwersten Ereignisse der neueren japanischen Geschichte reicht: der Schlacht von Sekigahara (1600).

Der Ausgang der Schlacht von Sekigahara, des entscheidenden Ringens zwischen den aus Opportunismus christenfreundlichen Condottieri und den Baronen als Trägern der nationalen Reaktion, entschied darüber, daß der Einfluß des Christentums ausgeschaltet wurde, und das Land gegen die Außenwelt, ja selbst den ihm kongenialen Seeverkehr abgesperrt werden konnte. Dadurch wurde die durchaus eigenartige Zusammenschmiedung der Rasse in einer zweihundertjährigen Periode völkischer Ab-

geschlossenheit und feudaler, wie staatssozialistischer Konzentration möglich, deren Anbahnung von 1600 bis 1639 durch die staatsklugen ersten Tokugawa-Shogune auf diesen Schlachterfolg aufgebaut ist.

Damit wich die Autopsie der weißen Rasse wieder den Berichten vom Hörensagen, oder bestenfalls Eindrücken unter den erschwerendsten und demütigendsten Bedingungen, unter denen auch die Berichte der Holländer und in ihren Diensten stehenden Deutschen entstanden sind, vor allem der höchst originelle von Engelbert Kämpfer, aber auch noch Siebolds erste persönliche Eindrücke. So kurz freilich die Periode der Autopsie gewesen war: durch ihr glückliches Zusammentreffen mit einer Periode des Hochstandes geographischer Arbeit in Mitteleuropa, die mit ihrem Ende zusammenfällt (Mercator, Ortelius), hinterließ sie bemerkenswerte wissenschaftliche und kartographische Spuren, an denen diese Arbeit nicht völlig vorübergehen darf. (Vgl. Beilage I.)

Die Stellung des subjapanischen Erdraums im Weltbilde der Spätrenaissance – kurz ehe sich das Reich nach außen abschloß — erscheint durch zwei große Interessenlinien beeinflußt: erstens den brennenden Anteil, den die wissenschaftliche Welt im Gefolge großer politischer Machtbestrebungen an dem neu erschlossenen Stillen Weltmeer nahm, und zweitens die mit diesen Machtbestrebungen unscheidbar verquickten Bekehrungsversuche, die man gerade in der japanischen Inselgruppe schon so weit vorgeschritten glaubte, daß ihre Konversion in der großen Karte des Stillen Weltmeers von 1589 bei Ortelius (L. N. 16) bereits als vollzogene Tatsache verzeichnet steht. In dieser Karte, sowie der Insulae Japoniae nova descriptio spiegeln sich die Höhepunkte der iberischen Erschließungsarbeit in Ostasien, so weit deren wissenschaftliche Ergebnisse, durch den Sturz der katholischen Propaganda jäh abgeschnitten, überhaupt die Öffentlichkeit erreichten, und nicht, wie die Küstenaufnahme des Vizcayno, in spanischen, portugiesischen oder römischen Archiven vergraben blieben. Die pazifische Karte des Ortelius (die mit ihren Erläuterungen mutatis mutandis in Umfang und Anordnung an die ganz moderne Veröffentlichung des Perthesverlags erinnert, worin die Maßnahmen der Randgroßstaaten des Stillen Ozeans zu seiner Beherrschung eingetragen sind) zeigt

zum mindesten, wie stark der Anteil der Zeit an solcher räumlicher Darstellung der Probleme des neuen Weltmeeres war. Entsprechend dem wissenschaftlichen Charakter der Zeit nimmt freilich das philologische Beiwerk in den Erläuterungen etwa die Breite ein, die heute die praktischen Zwecke der Verkehrsgeographie an sich reißen, und wir erfahren aus ihnen die Namen, die Plinius, Orosius, Ptolemäus, dann Marco Polo (als Marcus Paulus der Venetianer) dem Meere geben, das die Alten nur vom Hörensagen kannten, und wie es zuerst ein armenischer Geograph das Meer von Kathay nennt. Dann folgt in guter lateinischer Zusammenfassung kritisch gesichtet das Wichtigste aus den Eindrücken der Expedition Magelhaens. Die japanische Inselgruppe wird aber weiter nicht erwähnt, als durch die Behauptung, daß durch den Eifer der Väter der Gesellschaft Jesu jeden Tag neue christliche Kolonien sich in Japan und seinen Nachbarinseln eröffneten, Japan selber neuerdings zum christlichen Glauben bekehrt sei. Annähernd richtig ist der südwestliche Teil des japanischen Bogens verzeichnet; zu klein, aber lagegerecht, die Inseln Kiushu und Shikoku, ziemlich richtig wieder der südwestliche Teil von Honshu bis in die Gegend der alten Hauptstadt Miyako. Der ganze Nordteil der Hauptinsel fehlt; mit dem Hokkaido zusammengeworfen, ist er durch eine an die Formen des letzteren erinnernde Isla de Plata ersetzt, in der das Argyra der Alten vermutet wird. Erst de Vries wird den Norden des Inselreichs berühren und den ersten Beitrag zur Aufklärung seiner heute so geläufigen Form geben, die an die heraldischen Linien der stilisierten Insekten in seinen Adelswappen erinnert.

In dem Blatt Orbis terrarum aus dem großen Antwerpener Atlas, worin Abraham Ortelius doch wohl die Quintessenz des geographischen Wissens seiner Zeit geben will, ist freilich von jenem Strahl von Erkenntnis über die Bedeutung des Stillen Weltmeeres nichts mehr zu spüren: dieses Frontblatt ist ausgesprochen atlantozentrisch, es zeigt als fragwürdigen Abschluß eines überlebensgroßen chinesischen Golfs das Inselreich in seinem äußersten Osten fast als den in der Form am meisten mißratenen Teil des ganzen Weltbildes: eine dicke unförmige elliptische Hauptinsel mit einem Schwanz von meridional nach Norden, und von Süden gegen Südwesten abstreichenden Inselreihen, die

offenbar schematisch und ohne bildhafte Vorstellung eingezeichnet sind. Und das, obwohl sich im gleichen Werk, mit kompilatorischer Unbefangenheit zusammengetragen und nebeneinander gestellt, drei andere Kartentafeln finden: Indien und seine Inselflur, China und die Tartarei, oder das Reich des Großkhans, die uns ganz abgesehen von der später in dasselbe Kartenwerk eingefügten „Insulae japoniae nova descriptio" die japanische Landeskunde der deutschen Spätrenaissance in einem wesentlich besseren Lichte erscheinen lassen. Nicht nur das Nachrichtenmaterial des Marco Polo und anderer Beobachter von den mongolischen Höfen aus, sondern auch das der christlichen Missionäre, wie das amtliche portugiesische und spanische ist in diesen Blättern verwertet. In den lateinischen Erläuterungen zum Blatte Indien steht über Japan zu lesen, es sei jene hochwichtige Insel, die Marco Polo Zipangri genannt habe. Weil sie noch vor wenigen Jahren nicht vielen bekannt war, scheine es hier angezeigt, einiges über sie zu sagen Weitausgedehnt läge sie etwa auf derselben Höhe mit Italien, die Einwohner hätten einen regen Trieb zu Religion, Weisheit und Erkenntnis, und seien von einem lebhaften Wissensdrang beseelt.

„Nihil illis frequentius oratione, quam more nostro sacris in delubris exercent. Unum agnoscent principem, a cuius imperio et nutu pendent. Sed et hic sibi supremum habet, illis dictum, penes quem summum est rerum sacrarum et religionis imperium. Hic (der Tenno) fortasse nostro summo pontifici, ille (der Shogun) imperatori nostro assimilari potest. Huic plebs animarum suarum salutem credit. Unum tantummodo deum adorant, triplici capite effigiatum, cuius nullam tamen reddere norunt rationem. Infantes apud hos baptizantur: jejuniis in poenitentia testimonium corpora macerare student: crucis signaculo contra daemonum insultus, uti nos se muniunt. (Gemeint ist der Gebrauch des buddhistischen Hakenkreuzes, Svastika, der so viele Mißverständnisse veranlaßt hat.) Adeo ut in religione et in vivendi more Christianos imitari videantur: quos tamen soc. Jesu professores maximis laboribus in totum Christiana religione imbuere fatagunt . . ."

Das war zehn Jahre vor der Schlacht bei Sekigahara, die darüber entschied, daß die Saat des Christentums wieder völlig entwurzelt werden sollte, und das Land durch zweieinhalb Jahr-

hunderte für jede Form der Durchdringung verschlossen sein, die landeskundliche Erschließung auf schwache Randberührungen beschränkt bleiben würde.

Im Verhältnis zu den ihnen entgegengetürmten Schwierigkeiten bedeuten freilich einzelne geographische Aufhellungen in dieser Zeit, wie die von E. Kämpfer (L. N. 11) und Ph. v. Siebold (L. N. 12) verdienstliche Taten; aber ihr Einblick blieb auf eine einzige Reiseroute und die an ihr liegenden Orte beschränkt, also nur eine Stichprobe, wenn auch durch geographische Intuition, geschicktes Anlernen einheimischer Beobachter und unterscheidendes Urteil dem Hörensagen gegenüber das Möglichste aus ihr gemacht wird. Den Namen einer landeskundlichen Durchdringung freilich verdienen diese ihre Stichproben so wenig, wie irgendeine der Randberührungen der Seemächte von außen her.

Graf Telekis Atlas zur Geschichte der Geographie der Japanischen Inseln beschäftigt sich in bibliographisch vorbildlicher Weise mit der Verfolgung der Spuren, die diese einzelnen Randberührungen und Stichproben in der europäischen Kartographie hinterlassen haben. Da sein, für weitere Verbreitung leider zu kostspieliges Werk nur in wenigen Händen ist, habe ich in einer beigelegten Skizze (Beilage I) die wesentlichen Etappen der geographischen Randaufklärung zusammengestellt und in verschiedenen Farben in eine Umrißskizze des heutigen Inselreiches eingetragen.

Eine wirkliche landeskundliche Durchdringung zu ermöglichen, das blieb — angesichts der Tatsache einer fast vollendeten Ausschaltung friedlicher, religiöser und wissenschaftlicher Beobachter im kleinen Stil —, ausschließlich gewaltsamen Annäherungen im großen Stil, umwälzenden kriegerischen Ereignissen vorbehalten.

Bei den unleugbaren Diensten, die ein Teil der Jesuitenmissionäre, im Gegensatz zu ihren geistlichen Mitbewerbern anderer Orden in der eigenen Religionsgemeinschaft, immerhin der Wissenschaft geleistet haben, ist ein kurzer Rückblick auf sie eine Forderung ausgleichender wissenschaftlicher Gerechtigkeit. Um der Geschichte der kurzen Blüte und des jähen Falles des Christentums in Japan gerecht zu werden, wird man, wie übrigens schon das Expeditionswerk der Mission Eulenburg

sehr zutreffend andeutet, auf die Originalberichte der Missionäre selbst zurückgehen müssen, die ganz im Gegensatz zu den späteren, mit bestimmter Zweckappretur geschriebenen Kompilationen der Jesuiten und Franziskaner, Quellen von höchstem Werte und großer Wahrhaftigkeit der Beobachtung sind — nur schwer erreichbar, und zwar zum Schaden für den Ruhm ihres Ordens. Franz Xavers Berichte zum Beispiel (seit 1549 von Kagoshima aus) werden dem damaligen Japan ganz anders gerecht, als die späteren Schmähschriften der Exmittierten, und seine Bewohner scheinen ihm „mit wunderbarem Scharfsinn und großer Geistesklarheit begabt". Man würde heute eher, seine Unbefangenheit wegen Vorliebe bemängelnd, von dem großen Jesuiten sagen, daß er dem Zauber des Landes unterlegen sei, an dem er sich doch den Heiligenschein des Apostels verdiente. Ein Vorgang, der aber gerade für den Zauber des Ostens auf überragende Menschen von scharfer und erprobter Beobachtungsgabe typisch ist, der sich an Kämpfer und Siebold, wie nach dem Ausweis seiner jüngst veröffentlichten Tagebücher über Japan an Richthofen wiederholt; worin eine Rechtfertigung für solche gefunden werden mag, denen ähnliche Vorwürfe gemacht werden, und eine Verteidigung für sie gegen andere, an denen dieser Zauber völlig wirkungslos bleibt. Jedenfalls hat die Liebe zum Lande dem Missionserfolg weniger geschadet, als der spätere Haß der Missionäre untereinander, und schon 1582 zählte man 150000 Christen, um 1587 bereits 200000: da kam der erste Vorbote des Zusammenbruchs, veranlaßt durch die aufdämmernde Erkenntnis bei den führenden japanischen Kreisen vom Zusammenhange der religiösen mit den politischen Machtfragen in allen Angelegenheiten der Expansion des Westens. Auch nach dem ersten Christenausschaffungsedikt Hideyoshis von 1587 bot der Tod dieses genialen Condottiere den Diplomaten des Jesuitenordens eine Möglichkeit, das Unheil zu verzögern; als aber Sekigahara das Verbleiben eines Mannes von überlegener staatsmännischer Einsicht am Staatsruder und die erbliche Machtstellung des Shogungeschlechtes der Tokugawa entschieden hatte, da brachten 1606 und 1613 in rascher Folge weitere, das Christentum in Japan, trotz seinen 600000 Bekennern, vernichtende Edikte, 1621 die Verschließung des Landes, 1624 die Verbannung der Fremden, 1635 die unwürdige Zusammenpferchung

ihres holländischen Restes auf dem Inselchen Deshima vor Nagasaki, und die Ausrottungskämpfe mit der Katastrophe von Shimabara.

Erst bei der beginnenden wehrpolitischen Auflösung der Daimyatverfassung wurden die fremden Beobachter wieder zugelassen, ja hereingeführt, um zunächst dem Zweck zu dienen, zu dem die herrschenden Klassen Japans die fremden Kulturelemente heranzuziehen gedachten:

Der Panzerung ihrer nationalen Sonderexistenz mit den von Fremden geschaffenen wissenschaftlichen und technischen Werten, nicht ihrer auflösenden Durchdringung im Sinne eines Aufgehens in einer kosmopolitischen Kultur. Aus einer nationalen Reaktion heraus, nicht etwa aus einer kosmopolitischen Ideenrichtung, ist die Wiederaufrichtung des Mikadothrons über den Daimyaten geboren worden, und die Öffnung des Landes war dabei eine der äußerlich auslösenden Ursachen und ein Mittel zum Zweck. Die wohl oder übel dabei nicht zu vermeidende Landeserkenntnis durch die herbeigezogenen fremden Anleiter steht namentlich im ersten Jahrzehnt im engsten Zusammenhang mit den wehrpolitischen Zwecken (Aufbau der Abwehrmittel), denen ihre Zulassung ursprünglich dienen sollte, soweit sie von innen, von japanischer Seite gewollt war, und von außen durch den bewaffneten Druck, namentlich Nordamerikas und Rußlands erzwungen wurde.

So sehen wir bei einem Versuch der Zusammenfassung geschichtlicher Entwicklungszeiträume in der landeskundlichen Durchdringung Japans die großen Abschnitte darin, — vom ersten Eintreten des Reiches in den Gesichtskreis der europäischen Geographie bis zu jener durch Siebold bezeichneten Schwelle, auf der, und durch ihn, die Annäherung der bodenständigen Landeskunde und der europäischen Randbeobachtungen stattfand, — entscheidend beeinflußt durch kriegerische und wehrpolitische Motive:

Die erste Eroberung des Erdraums in seinen Umrissen durch die europäische Geographie auf Grund der Nachrichten Marco Polos, die aus den kriegerischen Expeditionen Kublai Khans stammen, bis zum Betreten durch die ersten portugiesischen Abenteurer, die der spanisch-portugiesische Wettbewerb um die Vormacht im Stillen Weltmeer dahin führte.

Die Periode der Versuche einer Conquistadoren- und Religiosendurchdringung, als Folge der Fortsetzung des spanisch-portugiesischen Ringens um die Vorherrschaft in der Südsee, bis zum Umschlag mit dem Sturz der japanischen Condottieri, die aus selbstsüchtigen Motiven das Christentum begünstigt hatten, und dem Sieg der japanischen Abwehr- und Rückschlagsbestrebungen gegen jede Beeinflussung von außen her, den die Schlacht bei Sekigahara unwiderruflich machte.

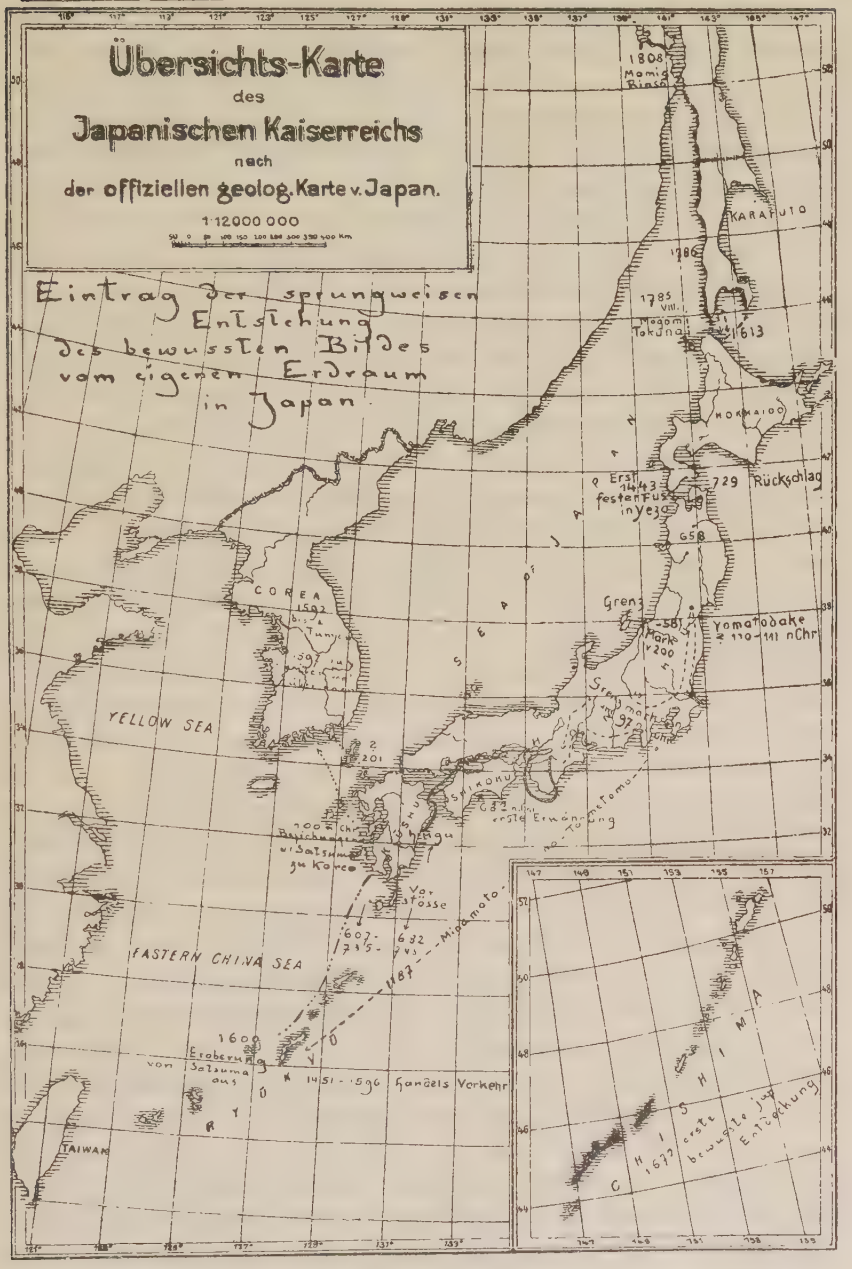
Bis 1637 zittert nicht nur politisch, sondern auch wissenschaftlich die Auswertung dieser einen Schlacht nach, die den Zeitraum der Randbeobachtungen und beschränkten Stichproben einleitet, also eine Fernwirkung bis 1852, sogar 1869 übt: fortan spielt die einzige, noch zu streng überwachtem Handelsverkehr zugelassene europäische Macht eine nicht nur politisch unwürdige, wenn auch einträgliche, sondern auch eine wissenschaftlich unmoralische Rolle, der zum Trotz sich die Randaufschlüsse und Zufallsbeobachtungen durchsetzen, teils in dem durch sie erschwerten Streben der ausgeschlossenen Mächte, teils in dem durch sie mehr gehemmten, als geförderten Wirken fremder Persönlichkeiten (Kämpfer und Siebold sind Deutsche, Thunberg ist Schwede).

Ehe wir als Ausgangspunkt unserer eigentlichen Arbeit das landeskundliche Bild Japans würdigen, wie es beim Ausgang dieses Zeitraums bestand, haben wir noch in kurzen Zügen den asiatischen Randberührungen und dem Fortschreiten der bodenständigen Erkenntnis des eigenen Landes gerecht zu werden, die wichtigsten Marksteine der japanischen Entdeckungsgeschichte des eigenen Landes annähernd richtig zu setzen.

Textskizze II.

Eine wissenschaftlicher Prüfung standhaltende Geschichtschreibung reicht in Japan in die Anfänge des 6. Jahrhunderts n. Chr. zurück: ihre „monumenta", Kojiki und Nihongi, sind sicher nicht früher entstanden, aber auch sicher nicht später, als im 8. Jahrhundert abgefaßt. (L. N. 17 für Kojiki, 18 für Nihongi.) Über diese Zeit hinauf will, bezweifelt und bezweifelbar, die Tradition bis in das Jahr 660 v. Chr. reichen, und in diese Zeit die Begründung der Mikadoherrschaft durch Jimmu Tenno, in das Jahr 110 n. Chr. den Feldzug des Prinzen Yamatodake gegen

Text-Skizze 2



(Als Textskizze II zu Seite 20)

die Ostwilden (Asuma-Yebisu) setzen, in das Jahr 201 n. Chr. den Seezug der Kaiserin Jingo nach Korea. Wie bezweifelbar die Jahresangaben sein mögen: sicher sind die zwei großen Vorstöße, denen im wesentlichen die Entstehung der Herrschaft im Stammlande zu verdanken ist, wenn auch nicht in den dafür traditionell angesetzten Jahren, aber doch in gedrängten Zeiträumen als kriegerische Wanderungen durchgeführt worden und von Ruhepausen gefolgt gewesen.

Prüfen wir die wichtigsten Randberührungen Japans vom Festlande her in dieser Zeit, so finden wir 1240 v. Chr. an der Hoanghomündung und 1119 v. Chr. im Norden von Korea geordnete Staaten, von denen sie ausgingen und denen Kiushu als Zuflucht von Schiffbrüchigen bekannt war. Wir finden 290 v. Chr. chinesische politische Flüchtlinge in Kumano, und ihre Beziehungen zu Japan durch Münzenfunde aus der Zeit des chinesischen Kaisers Shi-huan-ti bestätigt, ferner in den Jahren 87 bis 27 v. Chr. die Spuren wiederholter Einwanderungen aus Korea. Das Jahr 59 n. Chr. scheint unwiderleglich mit der Einführung wichtiger Kulturdokumente aus China (Schriften des Kungfutse) in Zusammenhang zu stehen, dann werden uns die Zeiträume von 284 bis 285 und 367 bis 375 n. Chr. als solche besonders lebhafter geistiger Fühlung mit dem Festlande überliefert, und um 552 ist die erste bedeutendere Einwanderung, um 600 der Sieg des Buddhismus im Stammlande von Japan anzusetzen.

Der starken inneren Bewegung folgt eine Welle, die gleichzeitig kriegerischen Erfolg und Erweiterung der Landeskunde über die Gegend südwestlich von Sendai hinaus nach Norden trägt, die von 200 bis 581 als nördliche Grenzmark anzusehen war. Sie findet ihren Abschluß mit der Eroberung von Mutsu-Yezo und eines Teiles von Yezo durch den Fürsten Abeno hirafu, 658 bis 659 n. Chr. Die daran anschließende Einwanderung in den Hokkaido erfährt 729 n. Chr. einen blutigen Rückschlag, und erst 1443 gelingt es wieder, dort festen Fuß zu fassen, wohin inzwischen nur um 1189 n. Chr. den Heldenprinzen Yoshitsune seine sagenhafte Flucht geführt haben soll.

Annähernd gleichzeitig mit dem Wiedererwachen der Stoßkraft in nördlicher Richtung lebt sie nach langer Ruhe auch gegen Süden auf: 607 bis 682 und 735 bis 745 sind Perioden von Vorstößen auch auf Kiushu; das ruckweise Erweitern seines

Gesichtskreises unter dem Einfluß kriegerischer Impulse, von langen Zeiträumen der Apathie unterbrochen, bleibt auch fernerhin für das Verhältnis des Inselreichs zur Länderkunde seiner näheren Umwelt bezeichnend.

Wie 1189 Yoshitsunes halbmythische Yezofahrt Licht auf den Norden wirft, schafft gegen Süden die Verbannung des Prinzen Tametomo nach Oshima (1156) den Anlaß zur Einfügung der Liukiuinseln in den japanischen Interessenkreis.

Wieder folgt eine Periode der Erschlaffung, die aber gleichzeitig mit unserer Spätrenaissance von einer mächtigen Ausdehnungstätigkeit in allen drei Hauptexpansionsrichtungen abgelöst wird: Die drei Haupteroberungszüge zur Unterjochung der Yezoleute fallen in die Jahre 1443 (Nobuhiro), 1594 (Yoshihiro) und 1670 (Norihiro), die Eroberungszüge des Taiko Hideyoshi nach Korea 1592 bis 1597, die Eroberung der Liukiuinseln durch Yoshihisa von Satsuma 1609, und die gleiche Zeit ist bezeichnender Weise eine solche des höchsten Umtriebes, gesteigerter Lebensäußerung im Innern, heftiger Bürgerkriege, der Blüte des japanischen Condottieritums, mit der 1548 die erste Einführung des Christentums durch die portugiesischen Jesuiten zusammenfällt, begünstigt durch die Zerschmetterung der weltlichen Macht des Buddhismus (1571 Verbrennung der wehrhaften Hieisanklöster) unter Ota Nobunaga. Nobunaga war ein Abkömmling der Taira (Heike), der bei Dannoura Besiegten, und es ist bemerkenswert, wie die feindlichen Wellen, die der buddhistischen Theokratie gefährlich werden, jedesmal mit dem Wiederemportauchen dieses Geschlechts zusammenhängen, oder doch dem Vorwalten südlicher Clane und Fürstengeschlechter; während die Vorherrschaft der dem Shinto und Christentum weniger geneigten großen Herren des Nordostens, der Minamoto-Tokugawa jedesmal nicht nur ein Sinken des kaiserlichen Ansehens, ein Steigen der Priestermacht mit sich bringt, sondern auch Abkehr von ozeanischer Ausdehnung, von Berührung mit dem Auslande und staatlicher Lebensäußerung über die Inselgrenzen hinaus. (Augenblicklich ist der Süden, Satsuma, am Ruder.)

Die Chorographie des eigentlichen Japan ist seit 824 n. Chr. so gut wie abgeschlossen: seit dieser Zeit bestehen die 8 To (Wegkreise) und 66 Kuni (Landschaften) und erleiden wohl vorübergehende Zusammenlegungen in eine Hand, aber keine wesent-

lichen Gebietsverschiebungen und Veränderungen mehr: ein Beweis für ihren ungemein konservativen Grundzug, trotz aller Bewegung, die periodisch oberflächlich über sie hinwegfährt. Nur aus dieser Entwicklung heraus ist das im modernen Japan scheinbar nicht mehr begreifliche, unmoderne starke Provinzial-Sondergefühl, das zähe Festhalten am Clanwesen zu verstehen. Frühzeitig entstanden denn auch zahlreiche chorographische Werke (eines der kennzeichnendsten: Wakan san sai dsui von 1714), Itinerare und Reisebücher, wie Sai-To und Nan-Juki, und die bis ins 9. Jahrhundert zurückgehenden Spezialkarten der einzelnen Fürstentümer, wie ja auch die staatssozialistische Bodenreform Taikwa schon zur Karolingerzeit im Stammlande eingehende Flurkarten voraussetzte.

Aber, wie der Ahnenkult und andere Einrichtungen des abgeschlossenen Landes, blieben auch diese geographischen Ansätze — so fein durchgebildet sie innerhalb gewisser starr festgehaltener Ideenrichtungen auch waren — auf einer im ganzen doch primitiven Stufe stehen, bis ihnen durch Anregungen von Westen her neues Leben zugeführt wurde. Das geschah, nachdem zwischen 1716 und 1743 der achte Shogun, Yoshimune, die strengen Fremdenverkehrsverbote des dritten wesentlich gemildert hatte: westliche Wissenschaft drang über Nagasaki in das Land, allerdings nicht ohne Hemmungen und blutige Rückschläge.

Den kräftigsten Impuls zu geographischer Verwertung dieses neuen Wissens erhielt die Shogunregierung aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch die immer drohender werdenden Berührungen mit dem Ausland: 1792 begann das Drängen der Russen auf diplomatische und Handelsbeziehungen und veranlaßte die Entsendung des Feldmessers Kondo Juzo nach Yezo „und weiter nordwärts", wo er der Vorläufer des Mamia Rinsoo, Mogami Tokunai und der Aufnahmearbeit des Hofastronomen Takahashi Shokusayemon wurde. Um das Jahr 1798 begann sich die Shogunregierung ernstlich um die Aufnahme und Befestigung der bis dahin, mit Ausnahme von Nagasaki, fast wehrlosen Küste des Inselreiches zu kümmern, eine Arbeit, deren Tempo durch den verwegenen englischen Handstreich auf Nagasaki (1808) wesentlich beschleunigt wurde, dem man nächst den russischen Drohungen die schöne geheime Reichskarte 1 : 45000 verdankt, aus der Siebold vor allem sein Bild vom Lande und von dessen

Hauptformen entnahm. Von 1808—1822 währte, unter dem Druck der Invasionsfurcht, die Arbeit der Reichsaufnahme, der als Grundlage die ziemlich zutreffende astronomische Bestimmung der 68 Provinzhauptstädte und anderer wichtiger Punkte vorangegangen war. Neben dieser Reichskarte besaß man 1822 ganz gute Übersichtskarten für Yezo, Südkurilen, Sachalin, Amurküstenland in 1 : 300000, Spezialkarten der Fürstentümer, meist 1 : 27000 bis 1 : 50000, auch neuere topographische 1 : 20000, darunter besonders gute von Omi, Harima, Setsu, Echigo u. a. Stadtpläne von 1 : 7500 bis 1 : 18900, und sehr genaue Flurkarten.

Nach der Abschließung des Landes wurde die selbsttätige Forschung außerhalb der damaligen Reichsgrenzen nur mehr in der Nordrichtung fortgesetzt, in der man zunächst keine Zusammenstöße für wahrscheinlich hielt, die man scheute, und feste Grenzverhältnisse gegenüber den Russen und ihren befürchteten Übergriffen schaffen wollte.

Aus diesem Streben gingen die Forschungsfahrten von Mogami Tokunai 1785 bis 1786 und Mamia Rinsoo 1808 hervor, die bereits in die Übergangsepoche der Vereinigung europäischer Randberührung und bodenständiger Landeskunde durch Siebold hineinragen, und deshalb mit dieser Übergangserscheinung zusammen gesondert gewürdigt werden sollen.

III.

Die Lebensarbeit Siebolds als Schwelle zur neueren Landeskunde und Kartographie von Japan.

Das Ziel der Vereinigung des fremden und des bodenständigen Erkenntnisstromes, das Engelbert Kämpfer geahnt und für das er gesammelt hatte, erreichte erst im Anfang des 19. Jahrhunderts Ph. v. Siebold. Von den europäischen Beobachtern zwischen diesen Beiden hat keiner das geographische Ziel auch nur so universal zu ergreifen verstanden, wie Kämpfer: weder Karl Peter Thunberg (1775 bis 1776) noch Isaak Titsingh (1780 bis 1784), durch frühen Tod im Ausland um die Früchte seiner Sammelarbeit betrogen, weder Tilesius und v. Langsdorff (1804—05), die vielfach gehemmten Begleiter des Admirals v. Krusenstern auf seiner Weltreise, noch v. Rezanow, als mißtrauisch abgeschlossener Gesandter, oder gar Golownin (1811)

als Gefangener. Das aber sind alle europäischen Namen, an die sich einige wertvolle Stichproben aus dem Innern knüpfen, ehe Siebold seine Aufschließungsarbeit begann. Denn die wichtigsten der bekannt gewordenen Seeberührungen von De Vries (1643), Spangberg (russischer Kapitän, 1739), de la Pérouse und Broughton, Petuschew (1776), zuletzt Lord Pellew (1809), sind auf den Anblick ungastlicher Küsten vom Meere her beschränkt geblieben. Das Wesentliche ihrer geographischen Ergebnisse findet sich in der Skizze zum zweiten Abschnitt farbig eingetragen.

So wenig also war der Boden bestellt, dessen Bearbeitung sich Siebold als Lebensziel gesteckt hatte. Es würde außerordentlich interessant, aber Gegenstand einer ergiebigen Spezialarbeit sein, den Beziehungen der örtlichen Machtpolitik zu den Bedingungen des Fortschreitens, wie den Hemmungen dieses hervorragendsten, ausschließlich mit Japan verknüpften deutschen Forscherlebens nachzuspüren. Den ungeheuren Umfang seiner Arbeit, vor allem des Teiles dieser Arbeit, der in äußeren Ergebnissen nicht zum Ausdruck kommt, sondern nur Vorbedingung eines Arbeitserfolges in Ostasien überhaupt war, gerecht zu beurteilen, das vermag ohnehin nur, wer Japan und die Schwierigkeiten einer von außen her an seine Bewohner herangetragenen anthropogeographischen Erkundungsarbeit aus eigener Erfahrung kennt. Allerdings vermag auch nur ein solcher Leidensgefährte den Zauber zu verstehen, von dem für künstlerisch empfindende Menschen immer wieder Impulse zu scheinbar nicht lohnender Beschäftigung und Beobachtung in diesem Lande an spröden und widerstrebenden Gegenständen ausgehen. In der Erkenntnis der Ziele, um die es sich für Europa und sein wirkliches Rasseninteresse beim japanischen Problem handelte, war Siebold seiner Zeit so weit voraus, daß sie ihn unmöglich verstehen konnte, so sehr, daß man ihn zum Teil, namentlich was sein Wirken in der zweiten Periode betrifft, erst jetzt zu verstehen beginnt. Dieses Voraneilen, den Zeitgenossen gegenüber, spricht sich unter anderem auch darin aus, daß nicht nur der Hokkaido, sondern das ganze Gebiet der Nordinseln und manches andere schon 1826 von ihm als japanisches Nebenland erkannt war, bestimmt in die Machtsphäre des Inselreichs zu fallen, dessen latente lebendige Kraft er früh erkannt hatte; ein kluger Verzicht, der solchen

Leuten, die nur durch blutige Erfahrungen zu belehren waren, bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nicht einleuchten wollte.

Ein kriegerisches Motiv: das wehrpolitische Streben der Niederlande, nach der Wiedererlangung der südostasiatischen Kolonien auch das japanische Handelsmonopol wieder aufzubauen und zu festigen, hatte Siebold als niederländischen Militärarzt an sein Ziel geführt. Nur durch die Bezeichnung als „Yama-Hollanda", als Bergholländer, war der Hochdeutsche am 11. August 1823 an den mißtrauischen japanischen Aufsichtsbehörden vorbei in das scharf bewachte Deshima zu schmuggeln gewesen. Daß der „Bergmensch" im japanischen Sprachgebrauch etwas von dem Beigeschmack des Hinterwäldlers hat, ist eine von den vielen bitteren Pillen, die der deutsche Forscher in Ostasien zu schlucken hatte, weil sie der damaligen deutschen Weltstellung entsprachen. Die Gesandtschaft von 1826 führt ihn endlich nach rastloser, umsichtiger wissenschaftlicher Vorbereitung an den Hof, trotz vielen beklagten Einschränkungen in bezug auf Begleitung, Vorbereitung und Ausrüstung unter günstigeren Umständen als je einen Europäer vor ihm. Hier aber wird er, nach schönen Anfangserfolgen, in welchem Umfang wissentlich, ist nicht festzustellen, zum Werkzeug der Partei, die das Land öffnen will und sich immer klarer wird, daß kein anderer Weg dazu führen kann, als der Sturz der Reichsmarschälle und die Wiederherstellung der Urmonarchie, deren Vertreter noch als Priesterkönig in der Abgeschlossenheit von Kyoto erhalten ist. War es ein Wunder, daß die Mehrzahl der erschließenden Europäer im Dunkel tappten, angesichts dieser unklaren Machtverhältnisse und der gegenläufigen Strömungen, an deren Zusammenwirken die Erschließung geknüpft schien? Durfte man es vollends dem bedrohten Regime übel nehmen, daß es über Siebold — der wegen seiner Fühlung mit den japanischen Intellektuellen, seinem tiefen Einblick in die Landeskunde so gefährlich schien — eine Untersuchung verhängte, und ihn verbannte, sowie seine inländischen Helfer bestrafte, als der Tatbestand engster Verbindung mit einer Umsturzpartei, wenn auch aus reinstem wissenschaftlichem Eifer, sich einer vortrefflichen Fremdenpolizei auf die Dauer nicht entziehen ließ? So kam es zum ersten Zusammenbruch; und ein merkwürdiger Umschlag führt denselben Forscher erst 1859 in wankende Verhältnisse zurück, und in wunderlicher

Umkehrung nach stiller Gelehrtentätigkeit Anfang 1861 wieder an den Hof des Shoguns, aber als dessen Berater in verzweifelter, nicht mehr zu rettender Lage, die durch seine erste Tätigkeit im Lande wesentlich mit begründet worden war. Und nun manövriert ein staunenswerter Mangel an Einsicht der europäischen, im besonderen der niederländischen Diplomatie den einzigen Mann, der diese Lage annähernd übersieht, zum Lande hinaus.

Es ist wie ein Mikrokosmos: die Quintessenz der schädlichen Folgen unzulänglicher Fühlung zwischen Macht und Wissen, ungenügender geographischer Erziehung der Vertreter von Heer, Flotte und Diplomatie, wie zu geringem Verständnis hervorragender Vertreter der Wissenschaft für solche Dinge, die von der Staatsraison unmöglich akzeptiert werden konnten: das alles in gedrängter Zeit, im Rahmen eines einzigen Menschenlebens demonstriert, geradezu als Schulbeispiel für die Notwendigkeit, daß es sich nicht immer wiederhole!

Rein geographisch betrachtet, ist das Verdienst von Siebold mehr vermittelnd, als original, darum aber doch nicht minder einzigartig, denn er vermittelte, was vielleicht nach ihm und von einer anders gearteten Persönlichkeit nie wieder in dieser Weise zu vermitteln und zu einer höheren Einheitsleistung weiter zu bauen war. Wie im zweiten Abschnitt erwähnt, ist die kartographische Grundlage der meisten älteren Veröffentlichungen über japanische Geographie die interessante alte Reichskarte vom Anfang des 19. Jahrhunderts im Maßstab 1 : 45000, die der Shogun mit den von den Niederländern importierten Instrumenten und Arbeitsmethoden, aber ausschließlich durch Japaner anfertigen und streng sekretieren ließ. Diese Karte faßt das kartographische Wissen Japans vom eigenen Lande zusammen; und es ist eine von Sieboldts bleibendsten Leistungen, daß er diese bis auf ihn geheime Kenntnis der Landeseinwohner mit den Randbeobachtungen der Europäer und ihren wenigen Stichproben als erster zu einem Ganzen verschmolz, wenn er auch damit gegen wohl überlegte und, wie der Erfolg bewies, wohl begründete Gesetze des aristokratischen Japan verstieß und vom japanischen Standpunkt die ihm beim ersten Aufenthalt widerfahrene schlechte Behandlung als zweifelloser Landesverräter verdiente.

Bemerkenswert ist dann, wie der große Vermittler, viel verleumdet und durch lange Verkennung wohl auch verbittert und

zum Sonderling geworden, bei seinem zweiten Aufenthalt auch seiner eigenen Rasse in einem zweifelhaften Lichte erschien. Das spricht sich, abgesehen von seiner Behandlung durch die Holländer, klar in dem Urteil aus, das sich in dem Japan-Tagebuch Richthofens über ihn findet, worin der sonst so vorsichtig nur nach eigenen Eindrücken urteilende Beobachter die ihm übergebene landläufige Meinung über Siebold in Nagasaki wiedergibt, weil leider ein unglücklicher Zufall die beiden, die sich so viel zu sagen gehabt hätten, in den zwei Tagen eines möglichen Zusammentreffens auseinanderhielt. Die Schuld, diese Meinung kritiklos übernommen und mit der Autorität des Chefs an Richthofen weitergegeben zu haben, haftet an dem Grafen Eulenburg, denn das, was Richthofen aus seiner eigenen Kenntnis von Siebolds Lebenswerk über dessen Persönlichkeit aussagte, klingt ganz anders. (L. N. 2 a Japan-Tagebuch, S. 127 und 128.)

Das Wesentliche unter dem älteren japanischen Material führt uns Siebolds Nippon-Archiv, das Ergebnis der europäischen Beobachtungen bis an jene Verschmelzung der westlichen und der autochthonen Wahrnehmungen heran, der Atlas von Graf Teleki vor Augen. So schaffen dieser Atlas und die Karten Siebolds zusammen eine verlässige Basis, das Höchste an Kartenbild und landeskundlicher Vorstellung, was ohne freie, hemmungslose wissenschaftliche Durchdringung, ohne Hand in Handarbeiten der zusammenfassenden europäischen Forschung mit der die Bausteine liefernden lokalen Arbeit zu schaffen und darzustellen war. Erst als mit der gewaltsamen Öffnung, von 1854 ab, dieses Hand in Handarbeiten langsam begann, war an eine weitere Verbesserung des Bildes, das Siebold gezeichnet hatte, auch nur zu denken.

Der kartographische Teil des Nachweises, wie sehr die deutsche Geographie auch auf dem darstellenden Gebiete wesentliche Erkenntnisse kriegerischen und wehrpolitischen Vorgängen verdankt, wie sehr also der Krieg und seine Begleiterscheinungen als erschließende Kulturfaktoren für die Geographie tätig waren, knüpft deshalb zweckmäßig an die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts an.

Der unmittelbare Anlaß ist ein scheinbar unbedeutender Eingriff (fast zur gleichen Zeit als Napoleons taktisches Bedürfnis die topographischen Aufnahmen von Süddeutschland in 1 : 50000

ins Leben rief), dem die erste, jener Aufnahme etwa gleichwertige japanische Reichskarte 1 : 45000 ihre Entstehung verdankt. Im Jahre 1808 zerstörten auf Veranlassung eines beleidigten russischen Prokonsuls, Rezanow, russische Marineoffiziere die japanischen Siedelungen in der Bai von Aniwa auf Sachalin, ließen Drohungen über einen bevorstehenden russischen Angriff auf die Nordinseln Karafuto, Hokkaido und Tsushima fallen, und veranlaßten dadurch die erschreckte Shogunregierung nicht nur zu schleunigen Rüstungen, sondern auch zu der sorgfältigen topographischen Untersuchung und Aufnahme, die sich an den Namen Mamia Rinsós knüpft und in der Textskizze II nach ihrem Umfang dargestellt ist, nachdem vorher, von dem Offizier Mogami Tokunai, bereits eine Aufnahme von Yezo, Südkurilen, Sachalin und der Amurmündung im Maßstab 1 : 300000 durchgeführt worden war.

Die große Reichskarte selbst wurde, wohl mit Recht, sorgfältig geheim gehalten, neben ihr aber wurden auf Grund der gewonnenen Anschauungen nicht nur Übersichtskarten (u. a. 1822), sondern auch zahlreiche Wegbeschreibungen und Itinerare veröffentlicht, deren Vorläufer sich übrigens schon neben unserem bayerischen Reiseatlas von Adrian von Riedel recht gut sehen lassen können; außerdem wurde dieses Material aber auch für die fortwährend auf dem Laufenden erhaltenen Provinzkarten benützt (zwischen 1 : 20000 und 1 : 50000), von denen einzelne künstlerisch vollendet schöne Blätter vorliegen, wie denn überhaupt das japanische Vervielfältigungsverfahren unserem damaligen weit überlegen war. Dieses ganze Material ist erst durch Siebold in größerem Umfang in den Gesichtskreis der deutschen Geographie getreten; in seinem vollen Umfang bekannt ist es heute noch nicht. Siebolds Vermittler freilich, der hochgebildete Hofastronom Takahashi Shokusayemon fiel als Opfer seiner Zwitterstellung zwischen dem Wunsch der Wissenschaft, ihre Erkenntnis international, und dem Streben der Staatsraison, die von ihr geförderte wissenschaftliche Leistung nur national zu verwerten. Doch achten wir ihn, der an einem gerade der Geographie nicht seltenen Problemzwiespalt zerbrach, als den japanischen Gegenspieler von Siebold, als einen der vielen wertvollen Menschen, die von den Strudeln der Übergangszeit verschlungen werden mußten, bis Neu-Japan als ebenbürtiges Glied

in den Kreis der die Weltkultur tragenden Mächte treten konnte; und es erscheint uns von diesem Standpunkt ausgleichender Gerechtigkeit nur als ein herber aber notwendiger Schluß, daß auch der europäische Partner für die beste Leistung seines Lebens mißhandelt wurde und litt. Und wenn auf Siebold das Motto von Ratzel zutraf, das wir über unsere Arbeit setzten, so konnte sich der Japaner mit der Weisheit seiner Shintolehre trösten: „Besser ein Kristall sein und zertrümmert werden, als ein prunkender Ziegel zuhöchst auf dem Dachfirst und dauern." Das japanische Original kennzeichnet unübersetzbar schön den Gegensatz zwischen opportunistischem Wissensvertrieb und reinem sachlichen Streben.

IV.

Nachweis des Zusammenhanges der wesentlichen Erschließungsdaten seit Siebold mit kriegerischen und wehrpolitischen Entwicklungen: Die Periode des Ringens um eigene Anschauungen über den subjapanischen Erdraum in der deutschen Geographie.

Für den Versuch, die ursächlichen Zusammenhänge zwischen Zeiträumen lebendigeren Anteils, regeren Hervortretens größerer wissenschaftlicher Arbeiten und kartographischer Neuerscheinungen über das subjapanische Gebiet mit kriegerischen und wehrpolitischen Entwicklungen bloßzulegen, habe ich, neben den großen wissenschaftlichen Aufschlüssen, für die kleineren Zeugen Petermanns Geographische Mitteilungen als Barometer gewählt. Dabei durfte wohl von der Ansicht ausgegangen werden, daß die vornehmste geographische Zeitschrift sicher frei von dem Verdacht sei, in der Art, wie sie ihr Material strömen läßt, von der aura popularis bestimmbar zu sein, daß aber eine gewisse Wechselwirkung insofern bestehen müsse, als ein berechtigtes Interesse der Wissenschaft gebietet, den flüchtigen Anteil des Tages, den eine politische Berührung oder Veränderung erweckt, zu einem wissenschaftlichen Wirken auf sonst nicht erreichbare Kreise zu benützen.

Zunächst blieb Siebolds monumentales Nippon-Archiv vereinzelt und ein Torso; erst 1858 wirkte der Vertrag von Tientsin erschließend, auch er durch einen deutlichen Hinweis

auf die Gewalt von den damals durch gleiche Interessen vereinten Mächten erzwungen: er spiegelt sich in kartographischen Aufnahmen der Vertragshäfen, für unser Gebiet von Yedo (Tokyo) und Taiwan. 1860 bringt eine interessante Studie über die Zukunft des Amurlandes (L. N. 19), in dessen Geschichte japanische Quellen erscheinen, zum erstenmal einem breiteren Kreise vorgeführt. Die Hand, von der die Studie stammt, verrät eine weit über dem Niveau der Zeit stehende, in dem damaligen Deutschland ganz vereinzelte Sachkenntnis, und malt mit sicherem Griff in die Zukunft die kommende Bedeutung Japans für Ostasien an die Wand (Peterm. M. 1860, S. 100), so drohend und deutlich, daß jeder Verantwortliche, sofern er auch nur einmal von diesem Urteil gehört hatte, weit eher seine Entlassung, als etwa seine Zustimmung zu einer Intervention, wie die von Shimonoseki hätte geben dürfen. Das Jahr 1862 bringt uns mit den Bemerkungen v. Richthofens über die Geologie der Insel Kiushu den ersten Sturmvogel der Veröffentlichungen, die als Folge der preußischen Ostasienexpedition von 1860 erscheinen. Sie beruhen zum größten Teil auf Hörensagen und sehnsüchtigen Einblicken von außen her, die aber mit divinatorischer Größe zusammengeschlossen sind (L. N. 2). Die Literatur von 1864 erwähnt dann das Gros dieser Erscheinungen und das amtliche Reisewerk der Expedition, das schon damals unter der Teilnahmslosigkeit Mitteleuropas für ostasiatische Dinge zu leiden hatte, die wir leider immer sofort eintreten sehen, sobald die momentan den Anteil weckenden Ereignisse abgespielt sind. Das Expeditionswerk der preußischen Ostasienexpedition, 1864—66 erschienen, ist, wie der Gesamterfolg überhaupt, von der geographischen Kritik in der Zeit seines Erscheinens unterwertet worden. Es behielte dauernde Bedeutung, auch wenn diese Expedition nicht zwei unserer größten Ostasienkenner, Brandt und Richthofen, auf den Schauplatz ihrer durchdringenden Arbeit geführt hätte, auch wenn das Werk selbst noch reicher an solchen schiefen Urteilen oder Fehlprophezeiungen wäre, wie etwa die den zweiten Band auf S. 359 und 360 mit einem bedenklichen Schuß daneben abschließenden (L. N. 20). Ähnlich, wie bei den etwa ein Jahrzehnt später erscheinenden Sammelwerken von Junker von Langegg, steckt eine Fundgrube in den Anmerkungen und Bemerkungen, dann in der Übersetzer- und

Anleitungsarbeit von Prof. Hoffmann in Leyden, dessen japanische Grammatik von 1857 ja ebenfalls eine von der gewaltsamen Erschließung des Landes angeregte Arbeit ist.

Aber selbst, wenn alles dies Einzelgut veraltet oder restlos in neuere Arbeiten aufgenommen wäre, wenn nichts Bleibendes mehr auf dem Augenschein jener Expeditionsreise fußte, als die ersten Eindrücke Richthofens, aus denen eben doch später die Leitlinien zukünftiger Forschung, die geomorphologischen Studien aus Ostasien emporwuchsen, wenn nur etwa von jener ersten Bergbesteigung bei Nagasaki der Wunsch zur Gestaltung der „Gebirgsketten im japanischen Bogen" aufgestiegen wäre: ihr geographisches Verdienst wäre über Anfechtungen erhaben. Das langjährige Ringen mit dem Arbeitsgebiet in China, das so ungeheure Probleme stellte, schuf ein überragendes intellektuelles Verhältnis zum kontinentalen Ostasien; aber die Gefühlsbeziehung zu einem solchen Gebiet, namentlich von so abgeschlossenem, eigenartigen Charakter, pflegt durch andere Werte, oft instinktive erste Eindrücke, entschieden zu werden, und sie bestimmen darüber, ob man hingezogen oder abgestoßen wird, und gerne wieder auch zur Arbeit mit den spröderen Seiten zurückkehrt. Und in dieser Richtung möchten wir gerade für Richthofens erste japanische Eindrücke dauerndere Wirkungen vermuten, als sich in dem abgeschlossen vorliegenden Teil seines Werks erkennen läßt.

Es ist schwer, Fäden zu verfolgen, wo sie hinter Stirnen verschwinden; immerhin hat aber unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebens Richthofen noch 1861 China als unsympathisch bezeichnet (L. N. 2e, S. 14), während die Tagebücher schon des ersten japanischen Aufenthalts viele Beweise einer starken Affinität zu dem feudalen Japan, neben vielen heute noch gültigen, also damals sicher zutreffenden Beobachtungen enthalten, die freilich Heuskens Ermordung als unglücklicher letzter Eindruck mit einem schroffen Mißklang abschließt (L. N. 2a). Ein Durcharbeiten der Tagebücher des zweiten Japanaufenthalts gibt aber — durch die Möglichkeit des Vergleichs mit den dazwischen liegenden, langjährigen Chinareisen verstärkt — kaum anfechtbar den Eindruck, daß die sympathische Stellung Richthofens zu der Eigenart des fernen Ostens, die so vielfach bestätigt wird, zu einem großen Teil auf den viel kürzeren, aber

viel erfreulicheren japanischen Eindrücken ruht, die ihre erste Farbe eben doch von der Teilnahme an der politischen Sendung aus gewonnen hatten und behielten. Unter vielen Stellen zitiere ich nur eine Reihe von beweisenden für die Landschaftseindrücke (L. N. 2A, S. 130, 133, 158), darunter das sonst wohl sparsam gebrauchte „unbeschreiblich schön“ und einige von den zahlreichen Hinweisen, wo Japan immer zu seinem Vorteil anthropogeographisch mit China verglichen wird. (S. 137, 140, 145, 148, 151, 176, 192.)

Es ist unmöglich, diese Fragmente aus der Hand zu legen, ohne in einer Einschaltung dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß die Japanwerke von Richthofen, und auch von Baelz, nicht abgeschlossen vor uns liegen, weil ein früher Tod beiden Berufenen die Feder aus der Hand nahm. Baelz, der langjährige Leibarzt des japanischen Kaiserhofes, hätte uns sicher in ethnologischer Richtung von anderen überhaupt nicht zu erlangendes Anschauungsmaterial, wenn auch vielleicht in manchen Rassenfragen nach starren Leitlinien appretiert, zu geben gehabt; und was Richthofens hoffentlich noch erscheinendes Japanwerk bringen kann, davon haben wir ein schwaches Bild, wenn wir die Tagebuchblätter einer längstvergangenen Zeit auf das prüfen, was ungeschwächt heute noch gilt, oder — damals prophezeit — sich seither erfüllt hat.

Da findet sich (S. 31) divinatorisch die nicht bodenständige, aus den Südmeeren hereingetragene Bauart als fremdes Kulturgut erkannt, ein Eindruck richtiger Intuition, der leider später überwunden wird von einer Spekulation über die Herkunft vom Zelt des Mongolen, die des Gedankens Blässe verrät und uns des ewig wahren Briefeingangs über den Wert der ersten, bald niederzuschreibenden Eindrücke (S. 20) gedenken läßt. Da steht eine erbarmungslose, heute noch vielfach zutreffende Zeichnung von Yokohama (S. 45, namentlich 46 und die folgenden), wie eine solche des Menschentyps, den die Japaner heute noch mit berechtigter Abneigung als „Yokohama-people“ auszeichnen (S. 57), neben Einblicken in den japanischen Charakter (S. 49), die bei der überaus beschränkten Beobachtungsmöglichkeit des ersten Aufenthalts staunenswert sind. Das jedem Japanarbeiter nach dem ersten harmonischen Anblick so wohlbekannte Gefühl der unfaßbaren Hemmungen nach jenen ersten glücklichen und inter-

essanten Tagen im Lande, dieses Gefühl, daß man, von der heimlichen Abneigung des Volks vereinsamt und mattgesetzt, unmöglich seinem Zweck werde genügen können, wie ist es (S. 56) in einigen Zeilen geschildert und erklärt, daß man die eigenen Empfindungen, ein Menschenalter später, psychologisch geahnt oder erneut fühlt! Die prachtvolle Zeichnung der überragenden Zukunft von Osaka im Verhältnis zu Yokohama und Nagasaki (S. 60) ist inzwischen Gegenwart geworden und hat sich, wie vorausgesagt, verwirklicht. Die Stellung der Japaner zu Religion und Christentum (S. 61 und 82), zur amerikanischen Kultur (S. 75 und 76), zur Sittlichkeitsfrage (S. 66) erfährt eine heute noch gültige Beleuchtung, so sehr hingegen andere Stellen (S. 70 und 71), die tiefe Unklarheit bezeugen, in der sich die sogenanten Kenner des Landes in seiner Mitte über die wichtigsten geographischen Tatsachen und politischen Vorgänge bewegten. Die Vernachlässigung der anorganischen Welt gegenüber der organischen in Alt-Japan in der Beobachtung, soweit es sich nicht um mehr zufällige Kunstformen der anorganischen Natur handelte, ist ein weiterer, feiner Beobachtungszug (S. 94), und eine Fülle von solchen ist in der Beschreibung der Ebene von Yedo (S. 112—115) zusammengetragen, und heute noch volle Wahrheit, leider nur für die Teile des Reiches, die von der Zivilisation des Westens verhältnismäßig unberührt geblieben sind, für die Ebene von Tokyo trifft sie nicht mehr zu. Wir müssen uns versagen, dem Reiz weiter nachzugeben, der in der Feststellung des Verhältnisses jener Tagebuchblätter zu dem Japan von heute liegt, und zu der Expedition, und ihren anderen Ausstrahlungen zurückkehren, die einem Richthofen solche erste Eindrücke vermittelte.

„Japans Klima“ ein weiterer Ausläufer dieser Expedition, findet sich 1867, und ihre Folge sind schließlich auch die Arbeiten von Brandt, ein unmittelbares Ergebnis seiner daran anschließenden Verwendung und Erfahrung im fernen Osten. Die deutsche Literatur von 1869 bringt dann Hinweise auf die gleichartige österreichische Erschließungsexpedition, wie die Fahrt der italienischen „Magenta“, beide mit der „noch immer wenig dankbaren Aufgabe“ von Randbeobachtungen und Stichproben, nicht an selbst gewählter, sondern an von den Behörden des Landes bezeichneter und eng begrenzter Stelle.

Eine mehr philologische Arbeit jener Zeit behandelt Korea, wie auch die Mandschurei ausschließlich als Anhängsel zu China, und gibt sie als solche auf einer Karte zum Studium der chinesischen Dialekte wieder. Andere stellen sich als bereitwillige Helfer auf den kolonialrussischen Standpunkt: bis 1870 nimmt das russische Litorale in der deutschen geographischen Literatur ganz unverhältnismäßig mehr Platz ein, als der gewiß nicht an Problemen ärmere japanische Erdraum, der vielfach durch russische Brillen gesehen wird, namentlich im Norden, wo nicht nur die in russischen Besitz geratene Insel Sachalin Aufmerksamkeit findet, sondern auch die Insel Yezo, als demnächst zur russischen Besitznahme heranreifend. Eine rege russische Missionstätigkeit in Nordjapan, der Aufenthalt des rührigen und umsichtigen spätern Erzbischofs Nicolai in Hakodate spiegelt sich hier wieder. So bringt Wojeikoff das Klima von Ostasien, und darin die Beobachtungen Dr. Albrechts vom Januar 1859 bis Juni 1863 aus Hakodate: Deutsche Pionierarbeit in russischer Fassung und Verwertung — auch ein Wahrzeichen der Zeit.

Ein offizieller Bericht liefert 1870 Angaben über das neu geöffnete Niigata in Shinano an der sturm- und regenreichen, klimatisch ungünstigen Nord-Westküste, das die darauf als Eingangspforte gesetzten Erwartungen nicht erfüllte. Die Literatur von 1872 enthält über das eigentliche Japan nur Hinweise auf die Arbeiten von Adams über die japanische Seidenindustrie, dann im Grenzbereich Beobachtungen von Busse aus dem Süd-Ussurigebiet und die Reise des unternehmenden russischen Geistlichen Palladii durch die Mandschurei mit der ersten Routenaufnahme des Weges Peking-Mukden-Tsitsikar-Aigun; es ist eine verkehrsgeographische Ironie, daß fast derselbe Handelsweg damals von den Russen geöffnet wurde, der heute ängstlich von ihnen für den von Amerika und China gewünschten amerikanischen Schienenweg versperrt gehalten wird (L. N. 6, Abschnitt IX und XV).

Das Jahr 1872 bahnt endlich eine Wende an. Eine von dem überraschenden Bedarf augenscheinlich erfreute Zusammenstellung dieses Jahres (L. N. 21) zeigt „Was Japan für deutsche Bücher braucht“. Über die innersten Beweggründe hat sich Graf Aoki mit dankenswerter Deutlichkeit ausgelassen: (L. N. 6, S. 333 findet sich der Wortlaut.) Der Ausgang des Deutsch-Französischen

Krieges war es, der hier Wandel geschaffen und einen völligen Umschwung in der Stellung des Inselreiches zur deutschen Kultur und Wissenschaft herbeigeführt hatte. Er kam unmittelbar in einem sehr bezeichnenden Hinaufschnellen der Nachfrage nach deutscher geographischer Literatur, nach Karten und Atlanten zutage, und dadurch zum Glück auch in Deutschland wenigstens zum Bewußtsein. Von nun ab sehen wir die Berührung lange Jahre hindurch weit mehr von Japan aus gesucht, als von Deutschland her aufgenommen. Das war eine Wendung, die von den eigentlichen „Erschließungs"mächten, namentlich von dem zunächst durch sie verdrängten Frankreich mit steigendem Unbehagen bemerkt, dann bekämpft wurde, ohne daß dieser seither nie rastenden Befehdungsarbeit seiner Konkurrenten zunächst eine gegenstrebige aufklärende Tätigkeit des daran doch so sehr interessierten deutschen Reiches auf dem Fuße gefolgt wäre. So ist die deutlich fühlbare Erlahmung so offensichtlich verlorener Liebesmühe etwa von 1891 an (dem Zeitpunkt, wo Exz. v. Holleben die deutsche Vertretung abgab), kein solches Wunder, wie es jetzt zuweilen unserer öffentlichen Meinung erscheinen möchte. Des fruchtlosen Werbens müde, ging man zu dem Mehrbietenden über; und das Morische Unterrichtsgesetz mit seiner Bevorzugung des Englischen war die Folge davon.

Diese Verhältnisse finden sich in dem mit vorgelegten Buch Dai Nihon in den Abschnitten XIX und XX mit japanischer und deutscher Literatur, Äußerungen angesehener Japaner und persönlichen Erfahrungen belegt.

Vom Anfang der siebziger Jahre bis gegen 1878 hin steht die deutsche geographische Literatur vorwiegend unter dem russischen Zeichen: so unterblieb eine Aufklärungsarbeit von ihrer Seite, die vielleicht das Versäumen des psychologischen Moments im Verhältnis zwischen Deutschland und Japan 1895 verhindern konnte.

Das erklärt sich, es entschuldigt sich nicht, durch das Faszinierende der russischen Expansion nach Mittelasien und der Vorbereitung einer weiteren Ausdehnung im fernen Osten, auch durch großzügige wissenschaftliche Gastfreundschaft und breitere Etat- und Raumanschauungen. In dieser Zeit schon entsteht, in Einzelheiten der geographischen Literatur deutlich zu verfolgen, eine Anomalie: uns Deutsche sieht Japan, wie ehedem durch

die wenig freundlichen holländischen, nun vornehmlich durch angelsächsische Brillen; wir dagegen, und zwar auch die Vertreter der Wissenschaft weit mehr, als ihnen zum Bewußtsein kommt, betrachten vielfach das Inselreich durch geschickt und bequem vorgehaltene russische Gläser.

Dieser bedenkliche, die schlimmsten Distanzirrtümer erlaubende Zustand ging so weit, daß wir rein geographische Fragen, in denen uns kein deutsches Interesse irgendeine Parteistellung nahe legt, damals schon von dem beginnenden russisch-ostasiatischen Antagonismus beherrscht sehen, was um so verhängnisvoller wurde, als die daraus entstehende Auffassung sich zweifellos auch in der auswärtigen Politik schädlich fühlbar gemacht hat. Das liegt in der Doppelnatur der Geographie begründet, die ihr neben der rein wissenschaftlichen Aufgabe die ungeheuer verantwortliche Pflicht auferlegt, nicht nur die Regierenden, auch die durch ihre Stimmungen mitregierenden Massen in einem richtigen Weltbilde zu erhalten. Die ersten Anzeichen eines vorübergehenden Durchdringens zu eigenen Anschauungen breiterer Kreise finden sich im Bericht über die Ausreise Dr. Reins nach Japan 1874: (L. N. 22, P. M. 1874) halb verschüttet unter einer russischen Hochflut, von der auch Dr. Fritsche mit seiner Grenzländerkarte überspült ist. Nur einige pflanzengeographische Bemerkungen über Japan halten sich noch daneben. Immerhin ist, nach dem Bahnbrecher Richthofen, mit Rein ein Name von Gewicht mehr für den Aufschluß Ostasiens in der deutschen Wissenschaft tätig geworden, und zwar zum Glück als erster einer von nun ab geschlossenen Reihe, so daß wir von seinem Auftauchen in dem neuen Arbeitsgebiet einen neuen Abschnitt zu rechnen vermögen, wenn er sich auch erst durch die Arbeit dieser Männer durchsetzen muß.

V.

Der Zeitraum des erfolgreichen Durchdringens zum Augenschein.

Als Wegzeichen vor dieser Wende steht 1875 der erste Bericht über Dr. J. J. Reins Reise in Nippon (L. N. 22, P. M. 1875 S. 214), der Vorläufer seines großen, auf amtliche Veranlassung entstandenen Japanwerkes: auf wenigen Seiten eine ge-

drängte Fülle anschaulicher und wahrer Beobachtung, und damit der erste wirkliche geographische Neuaufschluß Japans für Deutschland seit der Reise des alten Kämpfer und der Tätigkeit Siebolds, durch das erste wirklich sichtbar werdende Eindringen eines Deutschen ins Land, obendrein in prächtiger Schilderung. Um ein zutreffendes Bild davon zu geben, wäre ein Auszug aus diesem ersten Bericht eben so nötig, wie später eine Besprechung des Werkes selbst. Für die Zwecke dieser Arbeit aber muß die Feststellung genügen, daß wir an der Gesamtheit der Arbeiten von Rein eine befriedigende synthetische Zusammenfassung eines vergangenen Japan besaßen, wie ich sie in dieser Vereinigung von wissenschaftlichem Wertgehalt, mit Fähigkeit in weite Kreise zu dringen, sonst für mein Arbeitsfeld nicht gefunden habe, die aber freilich für das Japan von heute mehr überlebt ist, als eine ähnliche Zusammenfassung aus gleicher Zeit für Deutschland, ja für irgend ein anderes Kulturvolk der Erde überlebt sein würde.

Eine Synthese, die den gleichen Wert für unsere Zeit haben sollte, würde sie sich zum Muster nehmen dürfen, müßte ihren Bau aber neu anlegen und neu einwölben und fände als Pfeiler dazu das Buch von Rein, die hinterlassenen, unvollendeten Werke von Richthofen und Baelz vor, wäre dann aber zu einer kaum anderswo, als im Lande selbst vorzunehmenden, mühevollen Sichtung von japanischem und angelsächsischem, auch vereinzeltem russischem Material gezwungen. Neben diesen bedeutenden Anfängen findet sich im gleichen Jahr nur noch eine französische Geschichte der koreanischen Kirche erwähnt, bedeutsam als Vorläufer und Hinweis auf die kirchliche Aufschlußtätigkeit in Korea, wo der Boden für sie so viel günstiger war, als in Japan. (Einzelheiten hierüber, im kor. Volkscharakter begr. L. N. 6, X.)

Die Literatur von 1876 steht wieder vorwiegend im russischen Zeichen; sogar über die administrative Neueinteilung von Japan findet sich Bericht von dieser Seite (P. M. S. 401, Tafel 21). Das ist eine recht späte Spiegelung der 1871 durchgeführten Einteilung, ein Zeichen für die auch 1877 durchzufühlende mangelhafte Berührung des deutschen Außendienstes mit der deutschen Wissenschaft, deren Karten wenigstens ihm doch zuweilen bitter not täten (es wäre nur an die Kongofrage zu erinnern). Aller-

dings mag als Entschuldigung der späten geographischen Erwähnung gelten, daß von den Hauptstädten der seither wieder geänderten Landeseinteilung nur vier offiziell den Europäern zugänglich, die anderen 56 ihnen verschlossen waren. Freilich war auch China angeblich verschlossen, als Richthofen es von einem Ende zum andern durchzog.

Übrigens steht im geschichtlichen Werden der erst nach siebenjährigem Hin- und Herpendeln zur Ruhe gekommenen japanischen Verwaltungseinteilung auch eines der bisher noch ausgesparten anthropogeographischen Probleme des Landes vor uns, das sehr wohl eine Sonderarbeit rechtfertigen und lohnen würde. Zunächst siegte 1869 bis 1871 die überstraffe Zentralisationsidee über die genetisch begründete Feudaleinteilung, mit Ausnahme des eine Sonderstellung beanspruchenden Satsuma-Clanes, und zerschlug die alten Einheiten in 68, dann in 60 Departements; die Bewegung ebbte aber dann, dem starken provinzialen Sonderbewußtsein Rechnung tragend zurück, hatte noch die blutige Erfahrung des Pyrrhussieges der Einheitsidee über den Satsumaaufstand zu verzeichnen, und hinterließ drei Fu (Großstadtbezirke) und einige dreißig, endlich dreiundvierzig, durch Provinzial- und Stammestradition wie Morphologie doch im wesentlichen bestimmte und gerechtfertigte Ken (Landkreise, Präfekturen), in denen die Landschaften mit ausgesprochenen morphologischen und siedelungstechnischen Charakterzügen sich erhalten konnten. Dazu kommen dann die besonderen Verwaltungen des Hokkaidocho, von Taiwan, Südkarafuto, Chosen und des südmanschurischen Pachtgebiets.

Von 1877 an nahmen das offizielle Japan auf der einen Seite, und die deutsche, von ihm begehrte Wissenschaft, in Gestalt ihrer nach Japan gesandten oder berufenen Pioniere auf der andern Seite, selbst entschlossen die gegenseitige Fühlung in die Hand. Wie sehr man aber darin etwas Ungewohntes sah, das spricht sich in origineller Weise in einem charakteristischen Bericht aus (P. M. 1877, S. 393), der ganz offenherzig die Überraschung spiegelt, wie sehr man den subjapanischen Erdraum bisher vernachlässigt hatte, und was sich infolgedessen alles auf ihm unbemerkt aufbauen konnte, seit ihm zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden war. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß gerade das damalige offizielle Japan, das um

jeden Preis fortschrittlich scheinen wollte, mit großer Unbefangenheit in seinen Druckschriften nur erst beabsichtigte Entwicklungen und wirklich schon erreichte Erfolge, Wünsche und Tatsachen ineinander zu arbeiten pflegte, nicht zuletzt auf dem Gebiet des Bildungs-, Erziehungs- und Unterrichtswesens, ad usum spectatoris.

Ein ungleiches Kräftespiel kam auch in die Beziehungen zwischen deutscher Wissenschaft und japanischem Staatsleben dadurch, daß von deutscher Seite die des staatlichen Nachdrucks entbehrenden Einzelnen Träger der geographischen, wie der übrigen Fühlung sind, während auf japanischer Seite hinter seinen einzelnen Arbeitern der Staat mit seiner vollen Wucht steht, der deshalb nicht nur die Entwicklung der Beziehungen trägt, sondern auch von ihr viel größeren Vorteil zieht.

Im gleichen Jahre kamen Knippings Karte von Japan, Arbeiten von Brunton, dann Cochius und v. Drasche über die japanischen Vulkane zum Vorschein; das gehäufte Auftreten der japanischen Notizen in der Literatur hat aber etwas Überraschendes, und zwar, trotzdem damals schon unter den fremden Lehrern 22 Deutsche, neben 64 Angelsachsen und 14 Franzosen am Werk waren, und außerdem die ganz deutsch geleitete Tokyo Igakko (medizinische Schule), eine für die Berührung deutscher und japanischer Wissenschaft geradezu ausschlaggebende Gründung deutscher Militärärzte. Welche Schwierigkeiten bei dieser mühevollen Gründung zu überwinden waren, daran erinnerte die Jubiläumsveröffentlichung von Dr. Müller in der Deutschen Japan-Post über seine dabei gemachten Erfahrungen, die ich als typisch hervorhebe (L. N. 23). Aber gerade aus dieser zähen, keinem Rückschlag weichenden und in ihren sachlichen Zielen unangreifbaren Arbeit ging die überragende Stellung der deutschen Sprache und Wissenschaft in der japanischen Medizin und auf allen ihr verwandten Gebieten hervor, eine Stellung, die bewirkt, daß die angehenden japanischen Naturwissenschaftler viele Jahre lang neun deutsche Wochenstunden haben, und späterhin den sichersten Geltungsbereich der deutschen Sprache in Japan bilden und einen durch wirkliches Verständnis für bestes deutsches Wesen im allgemeinen gegen Verhetzung und Irreführung geschützten, immunen Kreis.

Viel Versäumtes war nachzuholen: wohl aus dieser Empfin-

dung heraus zeigt sich endlich 1878 der japanische Erdraum zur vollen Gleichberechtigung durchgedrungen, und die Literatur dieses Jahres bringt die Namen fast aller derer, die wir heute als die Altmeister der Japankunde in Deutschland ehren. Da steht Baelz mit seiner Reise von Tokyo nach Niigata neben Knippings Aufnahmen aus der Mitte der Hauptinsel; neben Studien von Rein findet sich die Japanreise Wojeikoffs, des deutscher Wissenschaft so sehr zugewandten Russen, dann Naumann mit Vulkanstudien, und eine Reihe von Namen, die uns nun nicht mehr verlassen. Die Stellung, die der deutschen Wissenschaft unter den geographischen Erschließern Japans zwar ihre eigene Arbeitsleistung vorbereitet, aber erst der siegreiche Krieg eröffnet hatte, ist eingenommen; und völlige Vernachlässigung des Erdraums ist nun nicht mehr zu beklagen, wohl aber schwankende Intensität der Beschäftigung mit ihm, und zwar bleibt der Anteil auch weiterhin im Zusammenhang mit wehrpolitischen Entwicklungen: mit deren Höherspannung sich verdichtend, mit ihren Abspannungen dünner und schwächer fließend.

1879 und 1880 sind also Höhepunkte gegenseitiger geographischer Aufklärung und Einsicht, denen automatisch eine etwa zehnjährige persona grata-Stellung der Deutschen und Deutschlands in Japan folgt: die unmittelbare Fühlung beider Länder, nach 1870 von Japan aus unter dem Eindruck des deutschen Kriegserfolges gesucht, hat sich in der geographischen Wissenschaft durchgesetzt und zeigt die Ausführung der 1878 angeschlagenen Themen. Erst von nun ab kann behauptet werden, daß der deutschen Geographie annähernd ausreichendes deutsches Material, solches von wesensverwandter Genauigkeit, zu selbständiger Arbeit, für zusammenfassende Schlüsse aus den bis dahin allzu vereinzelten Beobachtungstatsachen für den japanischen Erdraum vorliege. Vornehmlich Arbeiten von Knipping, Naumann und Rein ist diese Wendung zu danken. Darunter stehen voran die hydrographische Skizze der Ebene von Yedo, nach Knipping und Japanern von Hassenstein entworfen. Ein Blatt über das jetzige Tokyo und die Mündungen des Sumidagawa, zu den Studien über die Ebene von Yedo, von Naumann; Dr. Reins Reiserouten von 1874 bis 1876, und seine prächtige Monographie des Naka-Sendo (Binnen-Bergstraße) mit Knippings Itinerar dazu. Die Skizze der Gegend zwischen Tokyo und dem Fuji-

yama zeigt uns eine Darstellung, vor allem der Nordumwallung des Fuji, die, mit der älteren japanischen Karte 1 : 200000 und der neuen verglichen, einen überzeugenden Aufschluß für den raschen Entwicklungsgang der von militärischen Faktoren beeinflußten Kartographie Japans im Stammlande gibt.

(Anm.: In der Urschrift sind um Zeitverlust zu sparen, Photographien der Tafel 9, Pet. Mittlg. 1879, und die jap. Karten im Original beigelegt; im Druck, weil in jedem Institut zur Hand, weggelassen.)

Im Jahre 1880 tritt gegenüber der Abspiegelung einer außerordentlich regen angelsächsischen Tätigkeit die deutsche Originalarbeit zurück, die unmittelbar nur Beiträge von Knipping, Hinweise auf die von nun ab regelmäßig erwähnten und höchst erwähnenswerten Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, und Wagners „Norikura“ liefert, gegenüber Satows Reisen, Atkinsons Bergstudien, Lymans Geological survey of Japan, der englisch und japanisch arbeitenden Seismological society of Japan, Guppys „Unsen“ und Summers „Osaka.“

Dafür zeigen aber zwei Aufschlüsse solche geographische Einsichten, die unmittelbar als Folgen von gewaltsamem japanischen Vorgehen hervortreten, und zwar über Korea und die Liu-Kiu-Inselgruppe. Ihre Symptome sind die Monographie über die Liu-Kiu-Inseln, von Prof. Dr. v. Klöden, und die Angaben über die japanischen Vertragshäfen in Korea. Der folgenreiche, in den nächsten Jahren eifrig weitergeführte geographisch-militärische Hebungsversuch in Korea (der zunächst Fusan und im Mai 1880 Gensan als politische, aber auch geographische Einbruchspunkte eröffnet, und das gewichtige Recht zu kartographischen Aufnahmen an der koreanischen Küste mit sich brachte), ist ausschließlich durch den bewaffneten Druck Japans herbeigeführt worden, der mit Vertrag vom 26. Februar 1876 die Öffnung Koreas erzwang und damit eine entscheidende geographische Einsicht an wehrpolitisches Handeln knüpfte. Die Sammelarbeit über die Liu-Kiu-Inseln aber ist die Folge des Wiederaufschlusses dieser seit 1719 nicht mehr wissenschaftlich untersuchten Inselreihe im Jahre 1872, infolge ihrer gewaltsamen Wiederangliederung an Japan, die erst 1874 eine gewundene chinesische Anerkennung fand. Dann folgten dem militärpoli-

tischen Eingriff umgehend die geographischen Arbeiten von Satow, Serrurier, Hoffmann und Klöden, als die Gruppe 1876 unter dem Namen Okinawa-Ken in die Hände der japanischen Verwaltung geglitten war. Nur einmal noch, wieder unter dem Eindruck einer kriegerischen Spannung, werden wir diesen Arbeiten über die Inseln noch eine von Chamberlain (1895) folgen sehen.

Das Jahr 1881 bringt Knippings Itinerar des Oyama- und Hakonegebirges und Arbeiten von Rein. Aus dem englischen Bereich herüber genommen: Bird und Milnes Glazial- und Vulkanstudien; dann den Hinweis auf die anthropogeographische Fundgrube der Sammlungen Junkers von Langegg, die augenblicklich verraten, daß ihr Urheber seine Fühlung mit dem japanischen Geistesleben in dem alten Kulturmittelpunkte Kyoto, nicht in dem traditionsloseren Tokyo, im Stammlande Kamigata und Yamato, nicht im Koloniallande Kwanto gefunden hatte. 1882 kommen vor allem Knippings Itinerare seiner Reise Nikko—Iwashiro—Echigo—Kotsuke—Shimotsuke, des jüngeren Siebold Ainostudien, von Schütt die Beschreibung des Weges Nikko—Ikao—Fuji, den ich ihm größtenteils zu Fuß nachgezogen bin, dann der Beginn von Miuras Aufnahmen der Boninninseln, die zwei Jahre später in der deutschen Geographie wiedergespiegelt werden.

Das Jahr 1883 zeigt eine interessante und für die Zwecke dieser Arbeit besonders beweiskräftige Erscheinung: die Karte von Korea oder Chosen der Japaner, nach einer 1875 schon vom japanischen Kriegsministerium herausgegebenen Darstellung (Pet. Mittlg. 1883, Tafel 10) und mit ihr die Monographie: Die Entwicklung der Kartographie von Korea, von Dr. Ernst Satow, von dessen reichem Lebenswerk leider nur Abfälle der deutschen Wissenschaft, die Hauptleistungen dem englischen auswärtigen Dienste zu gut kommen. Diese erste, den Anforderungen der modernen Landeskunde annähernd entsprechende Aufnahme von Korea war ursprünglich ein reines, geraume Zeit verheimlichtes Kriegsinstrument aus der Zeit, da Feldmarschall Saigo Japan in das koreanische Abenteuer drängen wollte, und zwar in Tagen, wo es noch nicht reif dafür war, und über denen doch schon drohend wegen der Verweigerung dieses Festlandzuges die Röten des Satsumaaufstandes lohten.

Die Monographie selber aber bietet einen Beleg nach dem andern, wie unmittelbar Zwecke der Erdkunde durch wehrpolitische Rücksichten gefördert sind, namentlich in der strittigen Zone zwischen Rußland, Japan und China, etwa durch Graf Murawiews Absichten auf die Mandschurei, die schon 1854 hinter der geographisch so ertragreichen Erkundungsfahrt der „Pallas" standen, oder, als ein ganz verwandtes Streben auf japanischer Seite, im Vertrag vom 26. Februar 1876, außer der Öffnung der zwei Vertragshäfen in Korea auch die hastig ausgenützte Erlaubnis zu Küstenaufnahmen durchsetzte. Die einmal auf Korea gelenkte Aufmerksamkeit fördert dann auch Griffis erste Arbeiten und andere koreanische Stichproben in den Gesichtskreis der deutschen Erdkunde.

Nur wenig rein japanische Probleme werden in dieser Zeit angeschnitten: Baelz, Knipping und Roesing tun es, Knipping mit dem bleibenden Verdienst der ersten Einrichtung und Anregung des japanischen Sturmwarnungsdienstes, wobei ihn wohl die Lorbeeren der Jesuiten von Shikawei nicht ruhen ließen, die hier im Dienste der Verkehrsgeographie wie der Menschlichkeit Vorbildliches geleistet und geschaffen haben.

Über Sturmwarnungsdienst und Wettertelegraphie in Japan findet sich auch 1884 noch weiteres, daneben eine Umgebungskarte von Innai von Roesing; Gottsches „Erforschung der Boninninseln" spiegelt die zwei Jahre vorher begonnene wissenschaftliche Durchdringung einer wichtigen Vorpostenstation der aufstrebenden japanischen Marine wieder, die später Warburg überprüfte (Ges. f. Erdk. 1891).

Neuere Berichte über Korea ergänzen die Arbeit des Vorjahres, auch sie von den gleichen wehrpolitischen Vorbereitungen hinter und auf der Szene angeregt, wenn auch im weiteren Verlaufe ergiebig mit von Bergwerksinteressen und den Missionen getragen, die allerdings in diesem Teile Ostasiens, wie später die Eisenbahnen und auch die Schule, fast ganz zum Werkzeug des nie rastenden wirtschaftlichen und politischen Ringens um die vorherrschende Stellung und Geltung in wichtigen Absatzgebieten werden.

Die bemerkenswerteste Veröffentlichung dieses Jahres ist aber der Bericht von Dr. Naumann über seine kaiserlich japanische geologische Reichsanstalt, die, im Mai 1879 ins

Leben gerufen, schon im August 1880 mit einem Stab von vier Deutschen und zweiundzwanzig Japanern mit intensivster Arbeit ihre Lebenskraft bezeugt, aber durch die Loslösung von ihrem verdienstvollen Begründer Mitte der achtziger Jahre auch gleichzeitig das erste Symptom der beginnenden Entfremdung zwischen Deutschland und Japan liefert.

VI.

Die beginnende wissenschaftliche und politische Entfremdung.

Von der Mitte der achtziger Jahre an erlischt der Anteil der deutschen Geographie am subjapanischen Erdraum wieder, so weit er nicht durch Ausstrahlungen schon begonnener Arbeit von Deutschen und durch Anregungen von Japan aus aufrecht erhalten wird. Erst im Jahre 1894 sehen wir den chinesisch-japanischen Krieg einen neuen Impuls zur Beschäftigung mit dem Kriegsschauplatz im weiteren Sinne geben.

Die Bemerkungen von Dr. Edmund Naumann zur Geologie von Japan sind ein Ausläufer schon geschilderter Verhältnisse: 1885 von seinem Werk getrennt, muß er sich seiner Arbeit wehren, die ihm abgeschwiegen werden soll, ein böses Symptom für die ausschließenden Tendenzen der neujapanischen Geographie. Ebenso fußt das im Ergänzungsband 23 zu Petermanns Mitteilungen vereinigte Material, mit seinem wertvollen Gehalt und den bedeutenden Fingerzeigen für Weiterbau, auf Wahrnehmungen, die aus dem abgeschlossenen Zeitraum stammen. (L. N. 24.) Die zusammenfassende meteorologische Darstellung von Hann, 1888, P. M. (L. N. 25) beruht aber bereits auf dem reichlich zugeströmten autochthonen Beobachtungsmaterial, das besonders weltbekannte Autoritäten aufzusuchen beginnt, und in diesem Fall unter anderm endlich gestattet, die interessante meteorologische Torsion zu beleuchten, die Umlagerung der klimatischen Verhältnisse infolge der veränderten Einwirkungen der Meeresströmungen etwa von der Mitte des Reiches ab, von der Umgebung des großen japanischen Grabenbruches aus nach Norden und Südwesten. Das sind bereits die Ergebnisse bodenständiger, freilich ganz auf den westlichen Lehrmeistern und Lehrmethoden fußender Arbeit in der geographischen Weltliteratur; ebenso bringt das Jahr 1893 in Supans Erdbebenstati-

stik die Auswertung der nun seit 1885 vorliegenden Daten der Seismological society of Japan. Endlich wirft von dieser Zeitperiode ab das große russische Bahnprojekt seinen Schatten, oder vielmehr, geographisch betrachtet, sein Licht auf die strittigen Festlandräume: es wird in den Jahren 1893 und 94 und fortan beständig in Arbeiten gewürdigt, die alle neben den Akten der militärischen und verkehrspolitischen Gewalt, aus denen ihr Material ursprünglich fließt, ein Stück geographischer Einsicht und Erkenntnis mit zutage fördern.

Mitte der neunziger Jahre treten dann die nördlichste und die südlichste der großen Inseln aus dem Dunkel hervor, Sachalin-Karafuto (1894) und Formosa-Taiwan (1895), beide infolge von wehrpolitischen und kriegerischen Verwicklungen, die in dem einen Fall drohen, im andern das Inselgebiet überziehen und in neuen Besitz führen. Die Monographie über Sachalin von Imanuel ist eine Soldatenarbeit: eine klare, knappe letzte Zusammenfassung des von Rußland dort verübten Werkes mit all seinen positiven und negativen Leistungen, das seinen Ausgangspunkt von der Hoffnung auf eine eisfreie Flottenstation in der Aniwabucht genommen hatte. Das merkwürdige geographische Schicksal der großen Nordinsel ist von uns ja mehrfach gestreift worden: 1643 von de Vries erschlossen, dann wieder von La Pérouse 1787 angesegelt, und durch Siebold aus der japanischen Landeskenntnis heraus der deutschen Geographie zuerst als Insel vorgestellt, ist sie in Deutschland 1826 (in dem damaligen Stieler-Atlas) schon als Insel bekannt und verzeichnet, während die englische Erdkunde sie noch 1857 als Halbinsel kartographiert: so gleichgültig war sie damals noch West- und Mitteleuropa, als Rußland und Japan schon ein halbes Jahrhundert versteckt um sie rangen und wichtiges Zukunftsland in ihr witterten, wie neben dem politischen Handeln die zahlreiche japanische und russische Literatur (diese vielfach ins Deutsche übersetzt) über die Insel beweist. (Vgl. u. a. L. N. 6, Quellenangaben zu XV und XVI.)

Für die Südinsel war der chinesisch-japanische Krieg von 1894/95 durch die Expedition nach Formosa und den Besitzwechsel der Insel zunächst der Anlaß zu einer Einzeldarstellung (Prof. Dr. A. Kirchhoff, mit Karte), in der zusammengetragen wurde, was bisher von der Insel bekannt geworden war und

sich dort zugetragen hatte. Sie fußt im wesentlichen auf dem Stoff, den Imbault-Huart, der französische Konsul in Kanton, aus naheliegenden, machtpolitischen Erwägungen bis 1893 zusammengebracht, und veröffentlicht hatte, als die begehrte Insel in andere Interessenkreise und Hände geriet, als in die gehofften. Freilich war der japanische Anspruch in Gestalt einer ersten Attacke bereits 1874 angemeldet, aber nur von China, nicht vom Westen so ernst genommen worden, wie er zu nehmen war.

Wie auf dieser Insel „Krieg, Handel und Piraterie, dreieinig . .“ ungewollt, aber förderlich mit der Wissenschaft zusammenwirken, das offenbaren nun die in rascher Folge erscheinenden Erkenntnisse über die Südinsel, die allerdings wegen des beständigen Wettbewerbes der Machtfaktoren um ihren Besitz überhaupt nie ganz aus den Augen gelassen worden war, in der nun gerade die zu kriegerischen Zwecken vorgenommenen Bauten und Aufnahmen aus einer bewegten Kolonialkriegsvergangenheit besonders interessante Beobachtungen über eine der am raschesten wachsenden Hebungsküsten gestatten.

Kaum hatten die kriegerischen Ereignisse bis 1895 die Insel erschlossen, so folgten der ersten Arbeit Kirchhoffs (P. M. 1895, S. 25 mit Karte, T. 2. 1:600000) schnell weitere: A. Wirths Geschichte Formosas bis Anfang 1898; und seine Studie: „Die eingeborenen Stämme Formosas und der Liukiu“, und R. Schuhmacher „Formosa und seine Gebirgsbewohner“. Dann kamen die Daten der Abtretung Formosas an Japan, Einzelheiten über die Besteigung des neu gewonnenen höchsten Berges Mt. Morrison, nunmehr Niitakayama, auf Formosa, endlich die ersten Ergebnisse der neu eingeleiteten meteorologischen Beobachtungen des auf kriegerischem Wege auch für die Wissenschaft neu erschlossenen Gebietes, 1899 die von Supan bearbeiteten „Niederschläge auf Formosa“. An fremder, in Deutschland aber aufgenommener Arbeit wäre hier anschließend zu nennen R. A. de Villards Map of Formosa (1896), J. D. Clarks Formosa (1898), und als späte, reife Früchte der Expedition von 1895 Yamasakis Originalkarte der Insel Taiwan 1 : 100000, wiedergegeben P. M. 1900 T. 19, und Davidsons Monographie: The island of Formosa, 1903. Der Verfasser hatte die Eroberungsexpedition mitgemacht und dann als amerikanischer Konsul dort unablässig weitergesammelt.

Für das subjapanische Neuland im Süden ist für jede einzelne landeskundliche Arbeit von Eigenwert der Nachweis zu führen, daß sie Material und Anregung zum Erscheinen kriegerischen Vorgängen verdankt. Chamberlains schon berührte Arbeit über die Liukiu-(Lutschu)Inseln von 1895, im Materialgehalt alsbald von der deutschen Geographie übernommen, ist aber gleichfalls durch die südliche Schlagrichtung des Feldzugs angeregt; und auch eine der edelsten, reifsten wissenschaftlich zusammenfassenden Leistungen über den Erdraum, von Richthofens Vortrag vom 13. Oktober 1894 über China, Japan und Korea, ein klassisches Résumé, bedurfte der durch den Krieg gespannten öffentlichen Aufmerksamkeit, um ans Licht zu treten; und die lebendigen Eindrücke, die seiner Schilderung die Farbe des Augenscheins gaben, gehen zurück auf die Zeit, wo Richthofen als wissenschaftlicher Begleiter eines der Gewalt und Politik dienenden Unternehmens in Ostasien weilte, das ihn dann nicht mehr los ließ. Der Vortrag bringt über den Kriegsschauplatz Korea einige der besten, bezeichnendsten Dinge, die je über ihn gesagt worden sind, an denen keine Morphologie dieses Übergangsgebietes je wird vorübergehen können und deren Wahrheit sich mir selbst beim Anblick des seltsamen, zugleich alten und jungen, fast kindlichen Landes aufgedrängt hat. Für Richthofen ist Korea eine „Anomalie“ in der sonst von den Zerrungsbögen beherrschten ostasiatischen Formenbildung, mit seiner geschlossenen Ostküste, der offenen Westküste und noch vielen anderen Zügen an Italien gemahnend; und wie es tektonisch eine Anomalie ist, wird es auch anthropogeographisch und wehrpolitisch eine Anomalie bleiben, immer das Inselreich von seiner ozeanischen Eigenart und Betätigung ablenken und es hineinziehen in Festlandgebiete und Festlandfragen, denen sein Volksinstinkt vergeblich entrinnen möchte.

Dem frischen Eindruck des chinesisch-japanischen Krieges verdanken wir dann noch die beiden Studien von Ratzel: „Ostasien und die Vereinigten Staaten“ (Leipziger Zeitung Nr. 93; 23. April 1895), und „Die Friedensbedingungen von Shimonoseki“ (17. April 1895), worin er eine Warnung aussprach, die Europa weniger in bezug auf Japan, als vor allem auf China heute dringend hören müßte; und weiterhin die inhaltreiche Zusammenfassung: „Inselvölker und Inselstaaten“ (30. Okt. 1895,

Beilage z. Allg. Ztg.). Darin steht zu lesen: „Die Bildung eines neuen großen Inselstaates ist das greifbarste und zunächst entscheidende . . . womit die Staatskunst des Abendlandes rechnen muß". Ja, war er denn neu, der über zwei Jahrtausende alte? Er, dessen kommenden Riesenschatten uns die zähe Lebensmühe Siebolds, das Ahnungsvermögen jenes anonymen Geographen aus dem Jahre 1860 fast genau in den Umrissen an die Wand gemalt hatte, mit denen der Urheber des Schattens dann körperlich hereintrat in den engern Kreis der überraschten Mächte?

War es nicht zu spät, wenn man jetzt erst, wie wir, mit der Bildung eines neuen großen Inselstaats zu rechnen anfing, statt wie England und Rußland, schon lange vor und während der Aktion von Shimonoseki, deren nachteilige Folgen für die deutsche Stellung in Ostasien mehr als genug Einzelheiten belegen können? (U. a. L. N. 6, Abschnitt XIX des beigelegten Buches). War es also nicht Überraschung, die den großen Anthropogeographen so unverblümt niederschreiben ließ, was ihm und seiner ganzen Wissenschaft begegnet war, daß ihr zum Teil damals noch neu war, was ihr vertraut sein konnte und mußte; daß sie, die deutsche geographische Wissenschaft, nicht überall auf dem Erdball die Wächterin, die Warnerin vor folgenschweren anthropogeographischen Umformungen gewesen war? Hatte sie, als vor andern dazu berufene, zu Hause so laut gesprochen, daß die Träger der heimischen Macht sie hören mußten und sich von ihrem überzeugenden Material führen lassen konnten? Dann aber wäre das deutsche Auftreten in Shimonoseki eine Unmöglichkeit gewesen.

Und dabei war Ratzel aufmerksamer, als viele andere, den Vorgängen im fernen Osten gefolgt, hatte 1879 Korea, die Liukuinseln und die zwei ostasiatischen Großmächte in der Öffentlichkeit behandelt, die Nachrichten über die Insel Quelpart, die von Rußland und England als Flottenstation umworbene, gesammelt, 1880 die Kurilen, 1881 Koreas Erschließung und das neutrale Gebiet zwischen China und Korea besprochen. Und 1893, als der Genius des Inselreichs zwischen der ozeanischen und der festländischen Schlagrichtung schwankte, als die Vereinigten Staaten sich anschickten, mit der Annexion von Hawaii einen die Zukunft zweier großen Reiche bedrohenden Riegel vor die ozeanische Expansion der Ostasiaten zu schieben, da schrieb

Ratzel über Hawaii und die politische Lage auf den Hawaiischen Inseln, und beleuchtete die Stelle, wo ein Zukunftsgewitter über dem Stillen Ozean braute. Wer also konnte mehr im Bilde sein, als er?

Mittelbare Folge des China-Japankrieges und des Eingriffes von Shimonoseki sind dann die neuen deutschen, russischen, englischen und französischen Pachtungen in China, der ihnen automatisch folgende Ausbruch der Chinawirren mit ihren direkten und indirekten Weiterungen gewesen: sie schenkten der Erdkunde zunächst genaue kartographische und landeskundliche Darstellungen dieser Pachtungen, aus denen, abgesehen von der uns nahe, dem behandelten Erdraum aber seitab liegenden reichen Kiautschauliteratur, etwa die Karte des russischen Gebietes in der Südmandschurei (P. M. 1900, T. 17) hervorzuheben wäre. Unmittelbar im Zusammenhang mit dem wehrpolitischen Anteil des Tages steht 1900 die Arbeit von E. Bretschneider „Die chinesische Mandschurei und ihre Eisenbahnen", und doch wohl auch mittelbare Folge davon ist es, wenn sich gerade 1900 die Erinnerungen des Grafen Fr. Eulenburg an Ostasien von 1860—1863 neu enthüllen. Die einzigen nicht vom Strom der wehrpolitischen Ereignisse emporgewirbelten Erscheinungen jenes Zeitraums sind die auf Übermittlungen der jungen ostasiatischen bodenständigen Wissenschaft beruhenden, wie Hammers „Bodenhebungen und Senkungen in Japan", Supans Bearbeitungen der Niederschläge, und die Mitteilungen über die Fortschritte der Geological survey in geologischer und topographischer Hinsicht. Die beiden stattlichen Bände von Fr. von Wenksterns „Bibliography of the japanese empire" weisen durch ihre beiden Erscheinungs- und Abschlußjahre (1895 und 1908, bezw. 1905) zu deutlich darauf hin, daß sie der gesteigerten, durch den kriegerischen Erfolg auf Ostasien gelenkten Aufmerksamkeit Entstehung oder doch Verbreitung danken. (L. N. 33, Quellensammlungen über Japan und ihre Benützung.)

Eine besondere Gruppe von geographischen Erkenntnissen wird durch die Vorläufer des russisch-japanischen Krieges vermittelt, z. T. durch Schriften, denen ihre Bedeutung als wissenschaftliche Waffen und Kampfmittel in diesem Ringen leicht anzusehen ist. Zu ihnen gehören wohl: M. v. Brandt „Die Zukunft Ostasiens" (1896), Ostasiatische Fragen (1898), dann

A. Wirth: „Ostasien in der Weltgeschichte". Von fremden Arbeiten gehören in dieses Gebiet, soweit sie in der deutschen Geographie besonders starken Widerhall fanden: Curzon: „Problems of the far east: Japan, Korea, China" (1894, 1896), Mahan. „The problems of Asia" (1902), Brinkley „Japan and China, their history" und vielleicht noch M. P. Fedoroff „Der Wettstreit der Handelsinteressen im Orient", beide 1904. Eine kurze Beleuchtung der drei angelsächsischen Autoren rechtfertigt sich, weil jeder von ihnen für ein typisches Programm in der Betrachtung des fernöstlichen Problemes steht: Lord Curzon vertritt nach einer glänzenden Laufbahn im englischen auswärtigen Amt, als einer der bedeutendsten Vizekönige von Indien, das höchste Niveau der kolonialenglischen, prokonsularen Betrachtungsweise, ähnlich wie etwa Lord Cromer für Egypten. Mahan ist, abgesehen von seiner internationalen Geltung als Autorität auf dem Gebiete des Seekriegs, amerikanischer Imperialist, aber im Gegensatz zu vielen andern Vertretern dieses Fachs von verblüffender Ehrlichkeit und Offenheit, womit er auch in allerjüngster Zeit in der amerikanisch-japanischen Spannung hervorgetreten ist Kapitän Brinkley endlich, jüngst verstorben, durch vielfache Interessen und langjährige Vorliebe mit Japan verwoben, ohne doch den Nordengländer ausziehen zu können, war während eines entscheidenden Menschenalters offener und stiller Berater des Inselreichs, Leiter einer bitter deutschfeindlichen, aber ausgezeichnet informierten Zeitung, und wohl der beste, vielseitigste Kenner Japans unter den dort angesiedelten Ausländern. Sein Nutzen für England, das ihn zwar nicht unter die Reichserbauer rechnen konnte, wohl aber unter die Schar derer, die auch unter fremder Flagge nie aufhört, der britischen zu dienen, war unberechenbar groß, und entsprechend sein Schaden für alle, die ihm als Englands Gegner galten.

Zu den japanischen Werbeschriften um Sympathie, zu denen vieles, was Brinkley namentlich in seiner Zeitung „Japan Daily Mail" brachte, bereits einen Übergang bildet, gehören T. Fukuda: „Gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung Japans" (1896), und unter der mit dem Krieg unmittelbar hervorgetretenen Literatur das Sammelbuch von Stead: „Unser Vaterland Japan", höchst ungleich im Wertgehalt, aber doch eben persönliche Fühlung vermittelnd mit einigen der japanischen Reichserbauer, und

einiges sonst nicht erreichbare und verheimlichte Material an die Öffentlichkeit schleudernd, in dem Wunsch, damit in kritischer Stunde dem Vaterlande zu nützen. In der Welle der bei diesem Anlaß in Deutschland veröffentlichten Japanschriften verdient C. Munzingers Buch: „Japan und die Japaner" mehr Aufmerksamkeit, als es in wissenschaftlichen Kreisen gefunden hat, vor allem wegen seiner wahren anthropogeographischen Schilderungen und des darin niedergelegten unbeschönigten Erfahrungsschatzes.

Der Umfang der post-bellum-Literatur gestattet nur mehr Streifblicke auf einige der geographisch wertvollsten Erscheinungen. Bereits zeigt sich der Nachteil der Massenerzeugung, daß oft wertloses Gut weithin sichtbar obenauf schwimmt, das wirklich Gehaltvolle unbemerkt versinkt. Da zeigt sich 1906, in Prof. Dr. A. Wojeikoffs „Verteilung der Bevölkerung auf der Erde unter dem Einfluß der Naturverhältnisse und der menschlichen Tätigkeit" der subjapanische Erdraum im relativen Wertumfang berücksichtigt. Aber hier handelt es sich eben um einen Mann, der ihn aus eigener Anschauung kannte, was vor dem sonst verbreiteten Fehler schützte, dem fernabliegenden und doch beweiskräftigen Material zu wenig Raum in allgemein geographischen Betrachtungen zu gönnen, und um den Russen, der ein Jahr zuvor nachdrücklich durch den Ausgang des Krieges darauf hingewiesen worden war, wie schwer sich an seinem Vaterlande die unzulängliche landeskundliche Durchdringung Ostasiens gerächt hatte, namentlich bei gleichzeitigen Versuchen militärischer und politischer Durchdringung ohne das nötige Wissen vom Lande. Prof. Dr. E. Hammer beleuchtet für eine andere Stelle den nicht genug zu beklagenden Riß in der Fühlung zwischen militärischer Landesaufnahme und wissenschaftlicher Kartographie; dieser Riß ist aus bewußter Erkenntnis des im Westen gemachten Fehlers in Japan vermieden worden.

Eine außerordentlich wertvolle Auseinandersetzung zwischen T. Lorenz einerseits und Max Friederichsen (für den Schatten Richthofens) andererseits bringt 1906 den Beweis, wie sehr noch ein großes non liquet über den Versuchen zusammenfassender Darstellung der Geologie Ostasiens stehen muß, weil eben noch zu wenig Einzelunterlagen zur Hand sind, und weil die noch so verdienstliche Arbeit der Forscher an Ort und

Stelle in den betreffenden Ländern mit seltenen Ausnahmen eben doch noch einer Überprüfung bedarf, ehe ihre Ergebnisse als vollwertige Bausteine hingenommen werden können, ehe wir wagen dürfen, auf solchen Unterlagen vorzunehmen, „was ein Eduard Süß bisher nicht glaubte, versuchen zu sollen, was ein Ferdinand von Richthofen mit Absicht unterließ".

Freilich liegt mir eine geologische Karte des Reiches aus dem Jahre 1911 vor (L. N. 26), die es in seiner ganzen Ausdehnung, einschließlich des neugewonnenen Festlandbesitzes (top. Aufnahmeabschluß erst 1918 für Korea!) mit erklärenden Farben bedeckt. Aber wir staunen ob der unbefangenen Kühnheit, mit der diese Farben angewandt sind, ehe die Einzelarbeit vorangegangen sein kann, auf die wir allein in seit vielen Jahrzehnten untersuchten Gegenden mit Bangen eine solche farbige Synthese wagen, und wir können uns gewisser Zweifel nicht entschlagen. Ist nicht auch diese Karte, wie so vieles andere, zum Teil ein Kompromiß zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und einem Kampfmittel um internationale Vollgeltung? Etwa so, daß der erste Zweck, wenn auch ursprünglich von dem zweiten gefördert, nun, beim Drängen auf vorzeitigem Abschluß, unter ihm leidet? Solche Anschauungen vertritt in der Ostasienliteratur M. v. Brandt, als geographischer Arbiter kein Freund des Inselreiches. Die von seiner unerbittlichen Feder größtenteils zerzausten Arbeiten des post-bellum-Schrifttums stammen nur zum geringsten Teil von Deutschen, auf die vor allem Lamprechts Anregungen zur Beschäftigung mit Ostasien befruchtend gewirkt haben, vielfach von beeinflußten europäischen oder direkt von japanischen Kräften.

Ein interessanter Sturmvogel der Japanophobie ist als geographisches Symptom erwähnenswert: Peroz „France et Japon en Indochine". Unter vielen französischen und englischen Arbeiten tritt O. Franke (L. N. 27) mit gediegenem Werturteil auf deutscher Seite hervor.

Sonst aber finden weit mehr die russischen Fehlschläge, als die positiven Erfolge der anderen Seite die Beachtung der deutschen Geographie in der Zeit nach dem Kriege. Das ungeheure anthropogeographische Material, das verstreut in den Schilderungen der europäischen und anderen Feldzugsteilnehmer vergraben liegt, bleibt im wesentlichen ungehobenes Gut. Aber

auch den seither hervorgetretenen japanischen Originalleistungen geht es vielfach nicht besser, selbst wenn das Hindernis der japanischen Sprache durch englische, oder die immer seltener werdende deutsche oder französische Erläuterung ausgeschaltet wird. Sie wecken noch einen schwachen Widerhall im angelsächsischen Sprachgebiet; bis ins deutsche trägt der Schall kaum mehr.

So vermißt der Soldat fast immer unter dem nicht allzu reichlich strömenden Material für die Landeskunde nicht nur des eigentlichen Kriegsschauplatzes, sondern auch des in Abbildungen wenig erreichbaren Nordlandes Karafuto-Sachalin die offiziellen Aufnahmen der japanischen Armeephotographenabteilungen, die in fünf wertvollen Bänden auch für den Privatverkehr erreichbar veröffentlicht wurden. (L. N. 28.) Eine ähnlich belehrende Sammlung von Bildern aus Sachalin, wie sie z. B. der 5. Band dieser Veröffentlichung enthält, habe ich mindestens in der deutschen geographischen Literatur vergeblich gesucht. Hier handelt es sich also um eine unmittelbare Leistung von ursprünglich rein für Kriegszwecke geschaffenen Einrichtungen für die Landeskunde, die sie sich so wenig entgehen lassen dürfte, wie etwa die Chirurgie die geradezu vollkommene Sammlung photographischer Aufnahmen aller im Feldzuge vorgekommenen Verwundungen im Shokonsha-Heeresmuseum in Tokyo, die ebenfalls nicht so bekannt ist, wie sie es zu sein verdiente.

Der stolze, sicher achtenswerte Wunsch, um jeden Preis mit ebenbürtigen Leistungen in der Reihe der Kulturgroßmächte zu prunken, hat fieberhafte Anstrengungen in Japan hervorgerufen, die sicher nicht aus rein wissenschaftlichen Beweggründen hervorgehen, aber der Wissenschaft, und nicht zuletzt der Erdkunde zugute kommen. Jedenfalls wird zur Zeit in Japan, ganz abgesehen von der Weltkarte in 1:1000000 und der internationalen Karte 1:200000, mehr als in vielen Staaten der weißen Rasse, der Forderung genügt, die Professor Hammer 1907 für die Bestrebungen der neueren Landestopographie erhebt, indem er als nächstes Ziel zusammenhängende topographische Landeskarten 1:25000 mit Höhenlinien hinstellt. Dieser Forderung entspricht Japan durch seine vortreffliche topographische Karte 1:20000, von der hier ein Muster beigelegt ist (Beilage II), dessen Zuverlässigkeit ich zu Fuß und zu Pferde in allen Rich-

tungen geprüft habe. Der praktische Fall, bei dem es sich noch nicht einmal um besonders schwer darzustellendes Gelände handelt, zeigt zugleich, warum statt 1:25000 die obere Grenze von 1:20000 gewählt wurde, als eben gerade noch die zu fordernde Genauigkeit bei den besonders zerlegten Formen gestattend. Versuche, in 1:25000, vollends in 1:50000 der Eigenart der japanischen Landformen mit Höhenlinien gerecht zu werden, die ich in Japan eingesehen und bei Übungen geprüft habe, überzeugten mich, daß man recht daran tat, aus geologischen, landwirtschaftlichen, technischen wie militärischen Gründen bei 1:20000 zu bleiben.

Über die ephemeren Leistungen der Weltwanderer, die das im Russenkrieg erworbene Ansehen zahlreicher als je nach Japan führte, hebt sich F. Dofleins „Ostasienfahrt" heraus und zeigt endlich nach langer Zeit wieder einen Deutschen, der auf eigenem Boden steht und landläufige geographische Urteile zu revidieren vermag. M. Funcke: „Die Insel Sachalin" steht in der deutschen geographischen Kritik unter der Rubrik Sibirien verzeichnet, d. h. man bringt die Insel immer noch lieber in Zusammenhang mit der Stelle, von der aus sie verschlossen und verkannt wurde. Zu spät versuchte man auf russischer Seite den Anteil der weißen Rasse für ein indirekt ihr, in Wirklichkeit einer in diesem Erdraum als unfähig erprobten Verwaltung entrissenes Stück Erde zu wecken, das allerdings der Forschung dieser Rasse jetzt offener steht als zu der Zeit, wo es noch in ihrem Besitz war.

Auch das Jahr 1908 zeigt an der andern Grenze unseres Erdraums, wie leicht es verhältnismäßig für gerissene Kolonialverwaltungen ist, durch den „cant" schöner Publikationen in der deutschen Wissenschaft, wenn auch mit einschränkenden Ausdrücken des Zweifels, Vorspann zu gewinnen. Die amerikanische Kolonialpolitik und Verwaltung liefert diesen Beweis (P. M. 1908, S. 289). Eine interessante deutsch-japanische Arbeit aus dieser Zeit ist Ichikawas „Kultur Japans", dagegen wohl mehr eine Bucharbeit H. Isberts „Geschichte, Natur und Bedeutung der Insel Sachalin". Endlich erscheint 1908 der zweite Band der japanischen Bibliographie von Wenkstern, bis 1905 reichend, und wie schon erwähnt, von diesem kriegerischen Abschluß veranlaßt. (L. N. 33.) Befremdlich genug aber ist es, daß

die Militärliteratur darin fehlt, angeblich um Indiskretionen vorzubeugen. Damit könnte, wer an anthropogeographische Arbeiten über das moderne Japan herangeht, zu dem Wahn kommen, er habe seiner Quellenforschung genügt, ohne daß Werke, wie nur z. B. Sir Jan Hamiltons Feldzugstagebücher (L. N. 29) zu Rate gezogen wurden. Und doch sind aus ihnen mehr Anhaltspunkte für eine Schilderung des japanischen Nationalcharakters in der großen Prüfungsstunde der Übergangszeit zu gewinnen, als aus vielen zusammengetragenen, bei Wenckstern erwähnten Werken. Hat der Autor der immerhin bekanntesten Japanbibliographie das schwierige Feld nicht sichten wollen oder nicht sichten können, oder sollte abfälliges Urteil, „gefährliches" Schrifttum, an dem namentlich die angelsächsische Literatur so reich war, dem Osten vorenthalten bleiben? Die Motive sind dunkel, die Lücken schmerzlich; der Nutzen der Maßnahme bleibt zweifelhaft, und es liegt nahe, wenn gerade wir Soldaten sie als ungerecht und einem Vorurteil entsprungen empfinden.

Das Jahr 1909 bereicherte die deutsche Japanographie um den „Atlas zur Geschichte der Kartographie der japanischen Inseln" von Graf Paul Teleki, der die kartographische Entdeckungsgeschichte Japans bis zum Abschluß der europäischen Randbeobachtungen erschöpfend behandelt und deshalb in dieser Arbeit dort erwähnt ist, wo er einen Abschnitt kennzeichnet.

Gleichzeitig eroberte endlich auch die Militärgeographie ihren Platz an der Sonne und brachte aus der berufenen Hand des Frh. v. Tettau: „Die geographische Gestaltung der Südmandschurei und ihren Einfluß auf die Operationen im russisch-japanischen Kriege" Das war ein verheißungsvoller Vorklang: denn das Jahr 1910 zeitigte eine ganze Reihe von Arbeiten, die durch den verschleierten Eisenbahnkrieg in Ostasien ausgelöst worden waren: H. Töpfer: „Japanische Eisenbahnarbeiten und Hafenbauten auf dem asiatischen Festland", „Strategische Eisenbahnen in der Mongolei"; „Geplante japanische Bahnbauten in Korea"; „Japanische Verkehrsbauten auf dem asiatischen Festland"; „Die Murmanküste und ihre Häfen für Handels- und Kriegszwecke"; Zepelin: „Die Amurbahn und ihre Bedeutung für die militärische Stellung Rußlands im fernen Osten".

Gute Beobachter stehen auf der Wacht: So, wie noch 1904, darf und wird sich Europa nicht wieder überraschen lassen, um

rechtzeitig Partei, oder doch Einsicht zu nehmen und von seiner Erdkunde zu heischen, aber es bedarf der Bewegungen im Osten zur Anregung seiner Aufmerksamkeit, sonst pflegt sie leicht zu ermüden. Durch solche Bewegungen sind auch jetzt noch die übrigen geographisch wertvollen Beiträge von 1910 veranlaßt: Alberti: „Das Deutschtum in Japan", Wertheimer: „Die japanische Kolonialpolitik", Katzer: „Die nutzbaren Lagerstätten Koreas", Wirth: „Über die Ergebnisse der japanischen Formosa-Statistik" u. a.

Wir sind am Ende des geographisch-geschichtlichen Teils unserer Arbeit. Bis zur Gegenwart haben wir fast alle Antriebe, wodurch die geographische Durchdringung des subjapanischen Erdraums mit mächtigen Impulsen weiter gefördert wurden, auf kriegerische, wehrpolitische Beweggründe zurückreichen sehen, mit einziger Ausnahme vielleicht der Expedition von Lapérouse, die aber auch zweier schwergerüsteter Fregatten nicht entraten konnte.

Daß die einzelnen Erschließungsakte dem erschlossenen Lande noch öfter als Gewalttat und Eigennutz erschienen, als es den Erschließern zum Bewußtsein kam, dämmert diesen erst sehr allmählich auf. Häufiger als diese Erkenntnis ist sogar der naive Anspruch auf Dankbarkeit für aufgedrängte Wohltaten und teuer bezahlte Güter.

Noch Siebold bedauert, daß sich die Bezeichnung Van der Capellenstraße für die Meerenge von Shimonoseki nicht durchsetzte, als einen kaum zu verstehenden Fehler der Geographie; er verlangt also, daß die wichtigste Meeresstraße eines Kulturvolks, seit mehr als zweitausend Jahren in seinem unbestrittenen Besitz, von ihm gekannt und befahren, nach Ermessen geöffnet und verschlossen, ein Seeraum, der eine der wichtigsten geschichtlichen Entscheidungen Japans, die Seeschlacht von Dannoura, auf seinen Wellen erlebte, lange ehe ein Europäer hinkam, seinen altangestammten Namen im Weltgebrauch vertausche gegen den Namen eines diesem Volk völlig gleichgültigen niederländischen Kolonialbeamten.

Und ähnlich sehen sich viele, nun gemach verschwindende Namen des japanischen Erdraums an, wenn das audiatur et altera pars auf sie angewendet wird. Auch Chosen für Korea, die Rücktaufe von Dalny und ähnliche, momentan unangenehm

empfundene Vorgänge sind nur die Wiederanwendung uralter fernöstlicher Bezeichnungen für mundgerecht gemachte, oft sehr willkürliche Ersatznamen.

Aber noch der Geographentag in Rom (1913) bedurfte eines japanischen Protestes, um inne zu werden, daß eine Weltmacht sich schwerlich ihren Anteil an der Weltkarte von anderen abnehmen läßt, die obendrein kaum ihrer usurpierten Aufgabe gerecht werden können, ohne ein von den Aufnahmen dieser Macht kompiliertes Material zu benützen.

So türmt sich ein Wall von alter Schuld und immer wieder belebten Vorurteilen dem gegenseitigen wissenschaftlichen Verstehen entgegen. Entsprechend ihrem nachgewiesenen Zusammenhang mit anthropogeographischen Katastrophen trägt die geographische Erschließung Ostasiens für Deutschland, insofern sie auf eigener Anschauung und unmittelbaren Quellen beruht (und nur solche sind vollwertig) das Stigma ihres Entstehens, das heißt: sie vollzieht sich nicht organisch, schichtend, sondern in Sprüngen und Brüchen, meist leider in der Weise, daß sie hinter der erreichbaren Kunde zurückbleibt und dann plötzlich, durch Überraschung der Lücke inne werdend, sprunghaft nacheilt, oft vom Ausland gegängelt, wo sie vorsichtig voraustasten und führen sollte. Aus solcher Unkenntnis und sich daraus ergebenden Spannungszuständen zwischen Völkern, die Weltmächte mit ihrem Geist erfüllen, wachsen aber nicht nur wissenschaftliche, sondern allgemeine Störungen empor, die sich ausgleichen mögen, aber auch katastrophal verlaufen können. Völkerpsychologische Irrtümer, wie Shimonoseki, die im Grunde aus unzulänglicher geographischer Einsicht quellen und das Vertrauen zwischen 150 Millionen Menschen auf Menschenalter zerstören, können sich auch starke Mächte ungestraft nicht ein einziges mal, geschweige denn öfter erlauben.

VII.

Leitlinien für das augenblickliche Verhältnis der deutschen Geographie zum subjapanischen Erdraum. Verantwortlichkeiten. Eigenart der in der japanischen Landeskunde ausgesparten Probleme. Grenzen einer ausschließlichen autochthonen Landeskunde.

Das augenblickliche Verhältnis der deutschen Geographie zum subjapanischen Erdraum scheint von folgenden Hauptrichtlinien der Aufmerksamkeit bestimmt:

I. Der japanischen Einrichtung auf dem Festlande in ihrem Verhältnis zu China und Rußland.

II. Der japanischen Ausdehnung über See, und der Frage, wie weit sie sich den angelsächsischen Mächten gegenüber mit oder ohne Hochspannung und gewaltsame Entladung abgrenzen läßt.

III. Dem künftigen gegenseitigen Verhältnis der beiden ostasiatischen Mächte, wie es aus der Aufrichtung und Konsolidierung oder der sonst unvermeidlichen Beschneidung des chinesischen Staatsgebildes hervorgehen wird und auf Südostasien weiter wirken mag.

Im Zeichen von I. stehen vor allem die verkehrsgeographischen Würdigungen der festländischen Eisenbahnpolitik Japans von 1909 und 1910, dann Immanuels „Korea im Besitz Japans“, Wirth: „Über die japanischen Jahresberichte über Korea“, sämtlich 1911; u. a. neben zahlreichen englischen und amerikanischen Arbeiten im Zeichen von II.: Moraht: „Betrachtungen zur Militärgeographie des Großen Ozeans“; „Die Stellung der Vereinigten Staaten am Großen Ozean und ihr Zusammenhang mit der Panama-Kanalfrage und der Revolution in Mexico“ mit einer Karte der Magdalenenbai; „Die strategische Bedeutung der Schildkröteninseln im Stillen Ozean“, mit Karte; auch wohl zum größten Teil Dr. E. Grünfelds Japanische Auswanderung (L. N. 5); im Zeichen von III. vornehmlich O. Frankes Ostasiatische Neubildungen (L. N. 27, 1911).

Aber es wäre sehr zu bedauern, wenn die Geographie nunmehr den subjapanischen Erdraum so vorwiegend ihrer militärischen Tochterwissenschaft überließe, soweit sie nicht durch Erdbeben (Omori) und Vulkane (Friedländer, L. N. 30) im Anteil

erhalten wird, oder durch Katastrophen anderer Art erneut hingelenkt wird, wie den Pestausbruch (Poech, Pestkarte der Mandschurei, Die geographische Verbreitung der Pest um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, P. M. 1911) oder endlich durch Anregungen ausschließlich von Osten her, namentlich auf anthropogeographischem Felde, im Sinne der alten, nicht ungestraft zurückgesetzten politischen Geographie.

Die Ansprache von Sir Herbert Risley über den eminent politischen Wert der Völkerkunde (P. M. 1911, S. 80) wird jeder Weltbefahrene unterschreiben; aber die Verbindung muß von beiden Seiten gehalten werden, sonst wird die Seite, die immer nur Anregungen an sich herankommen läßt, unmerklich in ihrer Urteilsbildung einer gewissen Beeinflussung unterliegen, in deren passiver Annahme eine große Verantwortung liegt. Wohl finden sich bei uns eine Menge von örtlichen Studien, zum Teil aus feiner Liebhaberarbeit emporgewachsen, und eine Fundgrube dafür sind die Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, auch eine Reihe von periodischen Zeitschriften von wechselndem Gehalt. Anthropologische Grenzgebiete haben vielfach feine Beobachter angezogen, wie das Etaproblem (Stübe: Zur Kulturgeschichte der Eta in Japan z. B.), staatswissenschaftliche, wie die Stellung des Kaisers in Japan (J. Überschaar); wie sehr aber im ganzen den örtlichen Kräften in Ostasien die originale Lieferung des Materials immer mehr überlassen bleibt und mit ihr die Möglichkeit einer Beeinflussung der Urteilsbildung, darüber — und über die damit verbundene Verantwortlichkeit für die Information ihres Volkes aus zweiter Hand in wesentlichen Fragen — müßte sich die deutsche Erdkunde für ihren ostasiatischen Anteil klarer sein!

Nicht als ob damit auch nur ein Schatten auf die bodenständigen Kräfte geworfen werden sollte, die heute als Hauptträger der landeskundlichen und kartographischen Erschließung Japans mit ihren Einzelkräften, oder korporativ, in amtlicher und halbamtlicher Eigenschaft tätig sind. Leider sind namentlich die letzteren mehr und mehr dem ursprünglich vorwiegenden Verhältnis zur deutschen Wissenschaft entfremdet und in das Fahrwasser der angelsächsischen geraten, auch wo das nicht in der Natur der Sache liegen würde, wie etwa bei dem hydrographischen Amte, Suiryobu, das, wie andere Marineanstalten,

von Anfang an bewußt darin fuhr. Für die übrigen aber trifft die geschilderte Entwicklung leider vorwiegend zu: für das 1879 gegründete Geologische Reichsinstitut (Chishitsu chosajo), das eine topographische und eine geologische Karte 1:200000, die Erkundungen dazu im Maßstab 1:400000 und eine Übersichtskarte 1:1000000 herausgibt; für das topographische Bureau des Landheeres (Kiku chizo ku ryobu) mit seinen militärischen Karten 1:20000, 1:50000 und 1:200000, dann den Kriegskartenkompilationen größeren Maßstabs; endlich bei der Chigaku kyokwai, der Geographischen Gesellschaft, deren leider nur japanisch veröffentlichte und deshalb nicht ganz leicht zugängliche Mitteilungen eine Fundgrube, vor allem zur Vorbereitung auf kommende Ansprüche und Unternehmungen des rührigen Inselreiches sind, dessen Regierung es besser als andere versteht, politische Bewegungen und Schachzüge durch wissenschaftliche Vorbereitung weiten Kreisen mundgerecht zu machen.

So findet sich z. B. der Vorschlag zur schleunigen Herstellung einer Karte von Ostasien 1:1000000 als „To A hyaku man bun no chizu", schon in den Mitteilungen der Gesellschaft vom Jahr 1900, auf Grund der Anregung des Berliner Geographentages, was einen um so größeren, um so mehr anzuerkennenden Entschluß bedeutete, als eine solche Karte 1:2000000 zu drei Viertel fertig war, u. a. auch als Kriegskarte für die festländischen Unternehmungen dienen sollte, wie sie für den Chinafeldzug gedient hatte.

Als Beispiel für die Beschaffenheit der Leistungen sei noch einmal die schon gestreifte, im Februar 1911 erschienene geologische Übersichtskarte 1:2000000 erwähnt, die mit ihren vier Blättern nicht nur im Druck vortrefflich geraten ist, sich mit ihrer Farbengebung den Vereinbarungen für die internationale geologische Karte von Europa anschließt, sondern, soweit meine eigenen Beobachtungen im Lande reichen, auch sachlich im allgemeinen einwandfrei ist. Die früher geäußerten Zweifel galten vor allem der verfrühten, endgültigen Farbengebung in Korea, von dem doch an anderer Stelle gesagt wird, seine Aufnahme werde erst 1918 ganz abgeschlossen sein, was als Arbeitsleistung schon ganz genug bedeuten würde.

Die Übersichtskarte gibt an Gesteinen wieder: (die Bezeichnung ist in lautgerechter Transskription in Klammern beigefügt):

Gneis (Katama iwa), Kristalline Schiefer (Kessho hen gan), Paläozoikum (Ko sei sô), Mesozoikum (Chu sei sô), Trias (San jo ki sô), Jura (Shura ki sô), Kreide (Haku a ki sô), Diluvium (Kô seki sô), Alluvium (Chiu seki sô), Gehobene Korallenriffe (San go shô), und unterscheidet bei den eruptiven: Granit (Kago gan), Porphyr (Han gan), Diorit (Heki roku gan), Gabbro, Peridotit, Serpentin (Han rei gan, yashu ran gan, da mon gan), Diabas (Ko roku gan), Porphyrit (Fun gan) Liparit (Seki rei so men gan), Andesit (An san gan), Basalt (Gembu gan), Vulkanasche und Lava (Kwasan kai oyobi hai ishi, kwai seki), eine Vielseitigkeit, die in einem hochvulkanischen Lande erwünscht, aber auch sicher alles ist, was man billigerweise von einer Übersichtskarte solchen Maßstabs fordern darf.

In der feinen Unterscheidung zwischen Chi shizu (Geologie) und Chi gaku (Geographie) liegt eine jener scharfen Auseinanderhaltungen, die ganz ähnlich, wie das Griechische für unsere abendländische Kultur, das subsidiär für die ostasiatische Kultur eintretende Chinesische durchaus gleichwertig ermöglicht; wie ja auch die Japaner alle technischen Bezeichnungen, die im Westen dem Griechischen entnommen wurden, aus der Zusammenfügung chinesischer Sinnzeichen bestreiten konnten. Auf diesem Wege sind auch die meisten oben erwähnten Namen für geologische Formationen entstanden. Freilich spielte die unerbittliche Logik der Silbensprache den übersetzenden Europäern dann zuweilen solche Streiche, wie etwa bei der Wiedergabe des Sinnes der protestantischen Episkopalkirche mit Kirche der „contradicting overseers", die den Chinesen den Sinn der untereinander hadernden geistlichen Aufseher ergab, was man mit Schrecken zu spät wahrnahm.

Trotz solcher Leistungen aber, wie sie unzweifelhaft in den Kartenwerken der wissenschaftlichen und militärischen Landesaufnahme vorliegen, die den Anschein eines mit bodenständigen Kräften auch für die Bedürfnisse des Auslands völlig bestellten Arbeitsfeldes erwecken könnten, lehrt uns erst ein Vergleich mit einer eingehenden landeskundlichen Betrachtung der Heimat, mit ihrem durchgearbeiteten Material, den vollen Umfang der noch ausgesparten Probleme im subjapanischen Erdraum verstehen, soweit es sich um seine Durchdringung durch die deutsche Geographie handelt.

Wer den Versuch macht, sich — etwa im Anschluß an eine Vorlesung über die Geographie von Deutschland — Rechenschaft über die Landeskunde des japanischen Reichs und der subjapanischen Einflußzone im gleichen Stil zu geben, der findet zwar vereinzelt durchgearbeitete Bausteine von höchstem Wert, auch einen Vorläufer, der den Bedürfnissen einer vergangenen Zeit entsprach, in dem Werk von Rein, seither aber für deutsches Sprachgebiet völlig ungeebneten Baugrund neben den beiden unvollendeten Japanwerken von Richthofen und Baelz!

Schon bei der Umfahrt um die Grenzen des Erdraums zu Beginn unseres Versuches sind wir, gleich zu Anfang, Schwierigkeiten bei der Feststellung begegnet, trotzdem es sich fast überall um Seegrenzen handelte, mit Ausnahme des Nordwestens. Gerade hier aber hatten wir eine geologisch, nomologisch, klimatisch und anthropogeographisch genetische Grenze gefunden.

Solche Grenzen schienen uns zu liegen, wo sich die erhalten gebliebenen Falten des maritimen Zerrungsgebietes gegen die kontinentalen Schollengebiete deutlich abheben, wo unter dem Einfluß von Klima und Böden die intensiveren Wirtschaftsformen Koreas und der Südmandschurei in die extensiven oder die Unberührtheit der nordwestlichen Grasebenen sichtbar, fast greifbar übergehen, wo das Kontinentalklima Nordostasiens zwischen Liaoho und oberem Sungari die unbedingte Herrschaft ankündigt, und die Rassenverbreitung der Inselmischung ihre wirkungsvollste Schranke von innen her, an der Ausdehnungsmüdigkeit der subtropischen Weltmacht in wesensfremde Landschaft hinein fühlt, und deshalb findet.

Wo immer uns aber von den gefundenen Grenzen der forschende Blick nach innen führt, zum Aufbau und der Bedeckung des Bodens, zu den Grundlagen der Siedelung, zu dieser selbst, immer wieder trifft er dieselbe Erscheinung beim Versuch, sich ein abschließendes Urteil zu bilden: vereinzelten festen Grund, neben trügerischem, oft schön gefärbtem und kartographisch bestechendem, aber ganz ungleichwertigem Baustoff!

Auch einer anderen, ähnlichen Erfahrung, wie im eigenen Vaterlande, begegnen wir in Ostasien, indem wir in Fällen fremder Zeugnisse aus der Geschichte, in denen andere Wissenschaften Jahrhunderte lang auf Zeugen und Quellen von außen her schworen, plötzlich den trügerischen Grund in ihrer von den

abweichenden Zuständen des Zeugenlandes herrührenden unrichtigen Auffassung erkennen.

Die prokonsulare Betrachtungsweise zum Beispiel, die bewirkte, daß wir von den Römern das deutsche Siedelungsgebiet ganz unzureichend dargestellt finden, ist auch unserer Zeit nicht fremd. Nicht nur die (P. M. 1868) frühzeitig erkannte und erwähnte nationale Konzentration und dementsprechende Einseitigkeit in der wissenschaftlichen Arbeit der Ostasiaten trägt daran die Schuld. In der römischen Beurteilung sind die unzugänglichen Flußtäler Germaniens im Gegensatz zu der eigenen Gewöhnung, die darin die Hauptverkehrswege sah, Grundanlässe falscher Beurteilung des Kulturzustandes und der Verkehrsfähigkeit überhaupt geworden. Genau so wurden es die schmalen, dem Reit- und Fahrbetrieb im europäischen Sinne sich versagenden japanischen Wege, die mangelhafte „Rittigkeit" des Landes und der ungeheure Kontrast zwischen der subtropisch-malaiischen und nordischen Siedelungsweise, zwischen der vegetabilischen, marinen Ernährung und der auf Viehzucht und extensiven Körnerbau gegründeten, zwischen Reissumpf- und Hochackerkultur. Immer wieder sah man z. B. frische europäische Beobachter über die Frage der „Hara" (Hoch-Heide) stolpern, sah ihre Nichtausnützung und das Verhältnis der japanischen Siedelungszustände zu den weiten Ödflächen eine die Unbefangenheit trübende Rolle spielen. Die mitteleuropäische Siedelung suchte eben ursprünglich die für Waldlosigkeit prädestinierten Gebiete, und zwei Jahrtausende haben die Gewohnheit nicht ausgerottet; die japanische Siedelung sucht die feuchte, vegetationsreiche Tiefe auf, wo Meeresnahrung möglichst erreichbar bleibt, der üppige Pflanzenwuchs die reiche Bewässerung anzeigt, die den intensiven Reisbau lohnend macht: nicht nur den Bergwald, auch die Heidehochfläche, den anderwärts gesuchten Weidegrund läßt sie leer. Cäsars und Tacitus prokonsulare Auffassung läßt uns die Fehlschlüsse englischer Prokonsuln und die nach ihrem Muster urteilenden Europäer verstehen; aber eine Fehlerquelle im Augenmaß bleibt darum doch. Selbst Richthofen hat sich bei seiner zweiten Japanreise nicht ganz von dieser Auffassung der Harafrage frei machen können (L. N. 2a, Japan-Tagebuch, S. 181 und 182). Bei ihrer Ernährungsweise würde die Mehrzahl der japanischen Bauern, zu extensiver Grund- und Bodenausnutzung in

die vulkanischen Hara-Lockerböden deportiert, wie Richthofen damals vorschlug, eher verhungern oder weglaufen. Aber ich erinnere mich, während meines ersten Reisejahres in Japan ganz ähnlich gedacht und nach Hause geschrieben zu haben, und habe mich nur langsam von japanischen Freunden belehren lassen und von unseren Tragtieren und Militärpferden, die trotz notorischer Anspruchslosigkeit das scharfkantige und saure Gras der Hara nicht fressen wollten.

Die entscheidende Rolle der Morphologie in den wichtigsten Perioden der Landesgeschichte, ihr ausschlaggebender Einfluß auf die Absetzung der Siedelungen und ihre Anordnung ist wegen der ungestörten örtlichen Auspräparierung viel deutlicher verfolgbar, als etwa in Mitteleuropa.

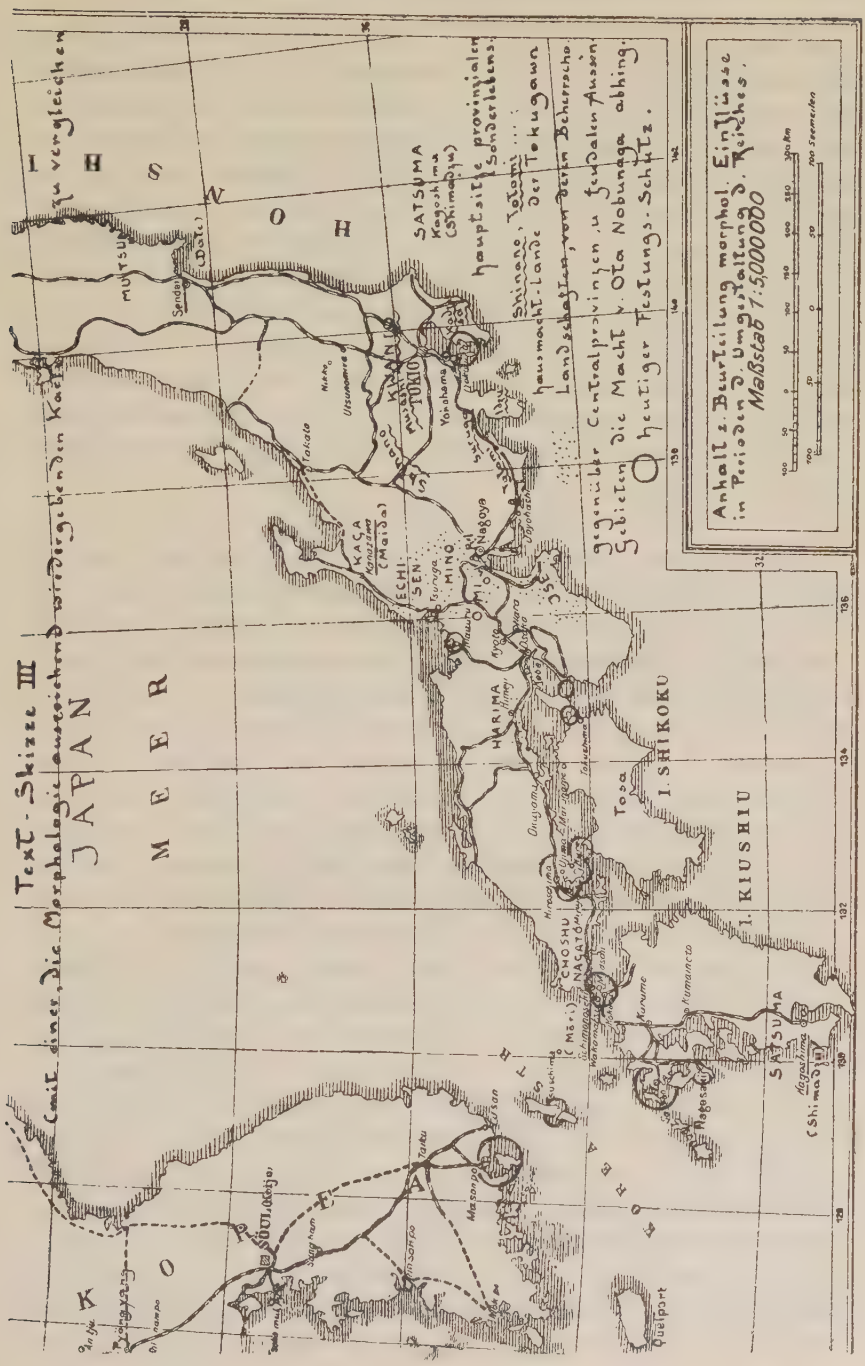
Um nur einige besonders bezeichnende Beispiele hervorzuheben:

Die Ausbildung der Zentralgewalt zunächst in dem der Binnensee zugewandten und deshalb zuerst erschlossenen Becken um Kyoto, später erst in der andern großen, fruchtbaren Ebene um Tokyo, die wegen ihrer ursprünglichen kolonialen Randlage an einem damals trennenden Ozean erst vom 16. Jahrhundert an zum zweiten Schwerpunkt des Reiches wurde.

Die Bedeutung des Gebirgsrahmens um die Stammprovinzen für die Abschließung und Abschnürung der alten Zentralgewalt von den größeren peripherischen Feudalgebieten.

Die Tatsache, daß sich auch unter diesen Feudalgebieten nur die morphologisch einheitlich geprägten, vor allem solche mit schützender, an Halbinseln gelehnter Randlage dauernd behaupten, und zwar immer annähernd im gleichen Landschaftsrahmen, so z. B. die Herrschaften der Satsuma (Shimadzu), Choshu (Mori), Maida, Date, Aizu, der Tokugawa im Kwanto, während die vorgelegenen Übergangsgebiete zwischen ihnen hin und her fallen.

Von den Feudalgebieten muß wieder die größte Bedeutung gewinnen das morphologisch am meisten bevorzugte Kwanto, mit der größten Fruchtebene, in seiner Beckenlage zwischen schützenden Gebirgszügen, die doch den Zugang zum Meere freiließ, und mit der Erweiterungsmöglichkeit nach Norden, sobald es aus einer ursprünglichen Grenzmark in die Vorteile seiner Brückenlage hineinwächst. Diese Brückenlage aber fügt sich besonders


Text-Skizze III
Comit einer, die Morphologie ausreichend wiedergebenden Karte
zu vergleichen
JAPAN
MEER
HONSHIU
KOREA
SATSUMA
Kagoshima
(Shimadzu)
hauptsitze provinzialen Sonderlebens.
Shinano, Totomi ...
hausmacht-Lande der Tokugawa
Landschaften, von deren Beherrscho
gegenüber Centralprovinzen u. feudalen Aussen
Gebieten die Macht v. Ota Nobunaga abhing.
heutiger Festungs-Schutz.
Anhalt z. Beurteilung morphol. Einflüsse
in Perioden d. Umgestaltung d. Reiches.
Maßstab 1:5,000000
KIANI
TOKIO
KAGA
(Maida)
ECHI-SEN
MINO
HARIMA
CHOSHU
NAGATO
Tosa
I. SHIKOKU
I. KIUSHIU
SATSUMA
Kagoshima
(Shimadzu)
SÖUL
Quelpart

glücklich zwischen das alte, kulturell vielleicht überforderte Stammgebiet und das neue, fruchtbare nördliche Kolonialland, das weniger dicht besiedelt, in Bodenausbeutung und natürlicher, wie gesellschaftlicher Struktur abweichend, der Rasse zwar assimiliert, aber nicht ohne rassefremden Einschlag eingefügt ist und die feudalen, wie die Grenzmarkeigenschaften länger festhält. Sehr zwanglos ergeben sich bei genauerer Durchdringung der japanischen Geschichte und Geographie für das Kwantogebiet Analogien mit den deutschen Urstromtalprovinzen, für Tokyo mit Berlin, selbst ohne die Zufälle annähernd gleichzeitig hervortretender Bedeutung. Die Vorteile der Lage von Tokyo erkannte zuerst mit scharfem Blick der geniale Emporkömmling Hideyoshi, der dem Tokugawa Jyeyasu riet, dorthin seine Hauptstadt zu verlegen.

(Vgl. Textskizze III.)

Ebenso treten morphologisch angelegte Grundrichtungen zutage in der Art, wie die Insel Shikoku zu zweiter Rolle vorbestimmt erscheint durch ihre verschlossene Nordküste im Gegensatz zu der, von Hauptland und Binnensee abgewandten, gegen den Stillen Ozean zu aufgeschlossenen Südküste; in der Art. wie im Gegensatz dazu das günstiger gegliederte und gelegene Kyushu lebendiger in der Geschichte hervortritt; wie die Clane ganz bestimmter Landschaften viele Jahrhunderte als Träger einer, ihrer engeren Landesart entsprechenden Politik auftreten: für ozeanische Ausdehnung und den Zug nach Süden (Satsuma), für festländische Erweiterung und entsprechende Pflege der Landstreitkräfte (Choshu), für insulare Abschließung (Tokugawa).

Ein weiteres ausbaufähiges, aber bisher ausgespartes Problem scheint in dem gegenseitigen Verhältnis von Auswanderung und Siedelungsdichte im Inselreich zu liegen, das zwar vielfach in der öffentlichen Meinung berührt, aber einer Lösung der darin eingebetteten Fragen erst durch eine deutsche Arbeit von 1913 entgegengeführt ist. (L. N. 5.) Auch in Japan finden wir die aus unserer eigenen Entwicklung bekannte Abneigung, die Siedelungsdichte zunächst durch engeres Zusammenrücken zu steigern, und als Aushilfe den Versuch, einen Ausgleich durch Auswanderung herbeizuführen. Mutatis mutandis arbeiteten, ähnlich wie die fränkischen Lokatoren, die zahlreichen Auswanderungsgesellschaften mit dem wanderlustigen, aber unkundigen Überschuß

an Menschenmaterial, dessen Lenkbarkeit in seinen Auswandererströmen, dessen Assimilierbarkeit zu den wichtigsten Zukunftsfragen des pazifischen Gebietes gehören.

Noch eine andere zeitgeschichtlich bedeutsamere Frage, als die des erfolgreichen Haltens der Auswandererströme bei der Flagge, hat — bei ursprünglich verwandter Stellung der Probleme — das Inselreich grundverschieden von uns gelöst: den Übergang von einem losen Feudalstaatenbund mit dualistischer Vormachtanordnung zu einem strafferen Staatsgebilde unter dem Druck der Übergriffe von außen her. Die Antwort fiel annähernd zur gleichen Zeit — im Osten mehr unitaristisch, im Westen mehr föderalistisch aus. Von rasseverwandten Männern verlor Japan keinen, das Deutsche Reich Millionen dabei.

Um so wertvoller wird gerade für die deutsche Geographie ein Vergleich der verwandten und gegensätzlichen Züge: das östliche Inselreich — ungleich günstiger gestellt, als Deutschland mit seinem Übergangscharakter — besitzt eben für seine unberührte Erhaltung eine selbst für Inselstaaten ungewöhnliche Gunst der Lage, dank der örtlichen Abgeschlossenheit seines Erdraums und durch die Eigenart seiner Grenzen, die an sich für Abschließung und Verteidigung noch viel günstiger sind, als für den Verkehr.

Die Wohnlichkeit innerhalb des japanischen Reiches, vom Standpunkt der Anschauungen der bewohnenden Rasse sehr verschieden, stuft sich, bei einer ausgedehnten Küstenentwicklung, von Süden nach Norden scharf ab; die in dieser Abstufungsrichtung begründete Anregung zur Binnenwanderung ist unschädlich, weil nicht, wie in Deutschland mit seiner übrigens viel weniger schroff empfundenen westöstlichen Wohnlichkeitsabstufung, gerade in der natürlichen Binnenwanderungsrichtung die stärksten und geschlossensten Fremdrassengebiete anschließen.

Trotz des augenfälligen Unterschiedes in der Küstenentwicklung aber: welcher Kontrast in ihrer geographischen Erschließung, zwischen dem Reichtum an Aufschlüssen und der geringen wissenschaftlichen Verwertung der japanischen und subjapanischen Küsten einerseits, und der tiefgründigen Durchpflügung der so wenig leicht erschließbaren und an dankbaren Aufgaben so viel ärmeren deutschen Küsten andererseits! Dabei würde die ausschlaggebende Rolle der Meerernährung in Japan einen

Vorsprung in anderer Richtung bedingen, und ebenso der Umstand, daß erst eine gründliche Auslotung und Untersuchung der begrenzenden Meeresteile den Schlüssel zur japanischen Morphologie, zum vollen Verständnis des obersten, erhaltenen Teils eines versunkenen Gebirges zu geben vermag. Dafür fehlt freilich bei der Gestaltung der Oberfläche in Japan bis auf geringe Spuren die für uns so wichtige glaziale Einwirkung und mit ihr eine wissenschaftliche Tagesfrage, in der die im Wesen am meisten subtropische unter den Weltmächten beiseite stehen muß.

Eisstörungen an Häfen und Wasserstraßen, der Kälteaufwand für Heizung und entsprechend massive Wohn- und Arbeitsräume sind nur im Norden nennenswert: freilich fehlt auch die Anpassungsfähigkeit der Rasse an kaltes Land. In der Klimagunst wäre an sich uns gegenüber eine Erleichterung für den Wettbewerb, eine Möglichkeit billigerer Erzeugung gleicher Werte gegeben, wenn nicht die Häufigkeit geologischer und klimatischer Katastrophen mehr als ausgleichend wirkte.

Erdbeben, Vulkanausbrüche, Sturm- und Wasserschäden und Brände treten mit solcher Regelmäßigkeit, mit so verheerender Gewalt auf, daß sich nicht nur der Volkscharakter mit ihnen ganz anders abgefunden hat, als etwa bei uns, sondern geradezu gewisse Züge von ihnen empfangen hat. Ein weiteres Eindringen in das sprachfremde Beobachtungsmaterial wird noch ergeben, daß diese Ereignisse, namentlich vulkanische Erscheinungen sehr eingehend beobachtet und chronikartig verzeichnet worden sind, und zwar durch lange Zeiträume in ungebrochener Reihe. Ein Beispiel sind die seit 796 n. Chr. sorgfältig durchgeführten Aufzeichnungen über Ausbrüche und Verhalten des Aso-San in Kyushu. (S. u. a. L. N. 30, Friedländer. S. 88 bis 94.) Einzelne Spuren davon sind jetzt schon in der europäischen geographischen Literatur zu finden. Aber auch solche, wegen ihrer tektonischen Langsamkeit schwer zugängliche Phänomene, wie die Hebung und Senkung der Küsten, für Japan geradezu Existenzfragen, werden wohl durch das noch im Lande ruhende Material weitere Beleuchtung erfahren, zumal die ärgste Gefahr einer Verschleuderung der Tempel- und Klosterbibliotheken, wie der Daimyats- und Shogunatsarchive vorüber ist, mit der erster Aufklärungseifer sie bedrohte. Bei diesen Fragen mögen die sehr alten und guten Flurkarten Anhaltspunkte

geben, die wegen des Reisbaues und der Bewässerungsarbeiten viele Einzelheiten, Dämme, Stauanlagen u. s. w. deutlich verzeichnen und bis auf das achte Jahrhundert zurückreichen. Fiel ja doch in jene Zeit ein Bodenreformversuch, der eine genaue Vermessung des zum Reisbau geeigneten Landes wenigstens in den Stammprovinzen voraussetzte.

Die Fragen der Bodenausnützung, wie der Bodenschätze sind in Kap. V und VI des vorgelegten Buches behandelt, und aus der japanischen, angelsächsischen und deutschen Literatur belegt (L. N. 6), ebenso die Frage der Bevölkerungsverschiebung, und gewisse militärgeographische Züge (Kap. II), wie die Gunst der wehrgeographischen Lage, die gestattet, alle lebensnotwendigen Teile, solche mit besonderer Siedelungsanreicherung, mit wichtigen Werten und Industrien, Knotenpunkte des staatlichen Nervenlebens mit besonderen Schutzhüllen zu umgeben, so die Konzentrationsbecken gesteigerten nationalen Lebens an der inneren Binnensee und im Kwanto; dann die verkehrsgeographische und militärische Bedeutung des Binnenmeeres, wie auch die, aus der Absperrung des Randmeers der Japansee entspringende wirtschaftliche und seestrategische Sicherung der Festlandverbindung (und tatsächliche Mattsetzung von Wladiwostok).

Nur der Grundlagen der Großstadtbildung im subjapanischen Erdraum wäre noch mit wenigen Worten zu gedenken, und der Parallelen zu vertrauten deutschen Verhältnissen, die sich dabei aufdrängen; solche finden sich in der Lage von Osaka, die Vorteile von Hamburg mit denen von Frankfurt am Main vereinigt, und von Tokyo, das, wie Berlin, ursprünglich Kolonialstadt ist, am Rande eines Gebiets, das vom Kolonialland zum wesentlichen Reichsbestandteil fortentwickelt wurde, aber immer noch im Charakter starke Unterschiede gegenüber dem kulturell mehr verweichlichten Stammlande zeigt, so daß nicht nur hydrographisch (Sumidagawa), sondern auch anthropogeographisch, in völkerpsychologischem Sinn, eine Brückenlage ersten Ranges gegeben erscheint, woher sich das schnelle Aufblühen der größten, aber auch — abgesehen von ihrer alten Herrscherburg und den Grabtempeln der Shogune — unschönsten Großstadt Asiens erklärt.

Von der Eigenart der noch ausgesparten Probleme konnte im

Rahmen dieser Arbeit ja leider nur andeutungsweise, als Beweis für den Umfang der noch gegebenen Arbeitsmöglichkeiten, in knappen Abschlüssen langer Beobachtungs- und Erfahrungsreihen die Rede sein. Einer der wesentlichsten Züge dieser Probleme ist, daß sie die Bloßlegung und Vereinfachung einzelner anthropogeographischer Elemente infolge der Insellage und der Sonderentwicklung des Reiches überzeugend, ja zwingend ermöglichen. Ist uns die Zeit zu umfassender Durcharbeitung versagt und werden wir deshalb vor die Wahl nur eines geographischen Sondergebietes in Japan gestellt, so wird es gerade für uns Deutsche zweckmäßig sein, den Schwerpunkt auf die anthropogeographische Seite zu legen, weil sie die leichter erfaßbare und zugleich die dringendere ist, weil ein Mißverständnis auf diesem Felde staatsgefährliche Folgen haben kann, (wie denn die Lahmlegung der deutschen Weltpolitik durch England ihren stärksten Hebel in dessen japanischem Bündnis hatte, dem Ergebnis besserer und vorurteilsfreier anthropogeographischer Information durch wenige Männer); dann auch, weil gerade einzelne deutsche Entwicklungstendenzen in der japanischen Geschichte durch abgeschlossene Experimente vorgeführt sind, wie das Sichausleben und ad absurdum-Führen eines hypertrophen Staatssozialismus, freilich innerhalb insularer Grenzen, und der Nachweis seiner Unhaltbarkeit im Rahmen der Weltwirtschaft, sobald die Abgeschlossenheit des Wirtschaftsgebiets durchbrochen wird.

Freilich ist auch die ungleiche Aussparung der anthropogeographischen Probleme zuzugeben: so finden wir eine Vernachlässigung des Siedelungsproblems und seiner originalen Lösung aus Verhältnissen, die z. B. in der Auswertung der bodenbildenden Faktoren den deutschen geradezu entgegengesetzt sind, während das dicht daneben liegende Problem der landwirtschaftlichen Klein- und Zwergsiedelung, der Bodenverwertung durch Einfamilienwirtschaft und das dadurch erreichte größtmögliche Glück der größten Masse einsig und allseitig bearbeitet scheint. Man vergleiche nur etwa F. H. King, Farmers of forty centuries, or permanent agriculture in China, Korea and Japan (K. Madison. Wis. 1911) oder die Arbeiten des englischen Sozialreformers Webb und die an sie anknüpfenden japanischen Erwiderungen (belegt L. N. 6, S. 131).

So sehr in Vulkanismus und Seismologie japanische Er-

scheinungen gebührende Beachtung fanden, so sehr geht doch wenigstens die europäische Auswertung fast immer auf die selben, auffallenden Zeugnisse zurück, läßt aber dicht daneben weite Räume offen und unbeobachtet: der gleiche Vorgang zeigt sich verstärkt bei allem, was weniger geräuschvoll Beobachtung fordert.

Wenn nicht die noch zu erwartenden abschließenden Erfahrungen von Baelz, nach seinem vorzeitigen Tode von anderer Hand zusammengefaßt, noch uneröffnete Tore aufstoßen, muß gesagt werden, daß die anthropogeographischen und rassenbildenden Kräfte in Japan bei uns — ganz abgesehen von den eben erwähnten — nicht einmal die gleiche vielseitige und liebevolle Aufmerksamkeit gefunden haben, wie etwa seine Pflanzenwelt und seine Meeresfauna. Allerdings ruft auch das bloße Wort „Meeresfauna“ sofort ins Bewußtsein, daß, kaum von ihm zu scheiden, dicht neben den Ergebnissen subtilster Einzelforschung auf der einen Seite das Küstenproblem steht, das weitesten Spielraum für weitere Arbeit gewährt, auf der andern die kaum begonnene soziologische Erforschung des Einflusses der Meerernährung auf die von ihr am meisten abhängige Großmacht: beide Probleme harren noch der abschließenden Arbeit.

Wo sich vollends aus der Berührung des morphologischen Erkenntnismoments mit dem anthropogeographischen und aus ihrer gegenseitigen Verstützung eine abschließende Wölbung erheben müßte, von deren synthetischem Bau herab nicht nur die Geographie, sondern, von ihr geführt, Außendienst und Wirtschaft des Reiches Übersicht und Einsicht für das wichtige Land gewinnen könnten, gerade da klafft eine Lücke, die seit dem Werk von Altmeister Rein für das neue, größere Japan nicht wieder überspannt worden ist.

Weder das morphologische, noch das anthropogeographische Problem des neujapanischen Reiches ist von der deutschen Geographie so abschließend gelöst worden, daß nicht immer noch für staunenswerte Unkenntnis des Landes Entschuldigungen fort bestehen, und daß nicht z. B. seine Geographie nur mit einem unverhältnismäßigen Aufwand von zusammentragender Kleinarbeit von wesentlichen Irrtümern frei hochschulmäßig vorgetragen werden kann.

Gerade die Ungleichartigkeit des Materials für einen solchen

Versuch, bei dem vollkommen durchgearbeitete Werkstücke neben kaum berührten verarbeitet werden müßten, weist aber wieder auf die katastrophalen Vorgänge bei der Erschließung hin, die nicht im ruhigen Fluß autonomer wissenschaftlicher Erarbeitung vor sich ging, sondern als Nebenfunktion militärischer und politischer Machtfragen, und zwar mehr als in anderen Erdräumen. Der Schaden ist aber um so größer, als nun abgeschlossene Bildungen aus diesen Vorgängen auskristallisiert sind, nachdem nie wieder kommende Gelegenheiten der Erschließung durch Europäer versäumt worden waren: denn die eigene Arbeit der neuen Mächte monopolisiert nicht nur ihre Reichsgebiete, auch ihre Einflußsphären, und wenn sie wissenschaftlicher Tätigkeit manche Erleichterung gewährt, bringt sie auch manche Erschwerung, manche Verschleierung mit sich. Das ist die Kehrseite jeder starken und zielbewußten autochthonen Tätigkeit, daß Gegenden wie Korea und die Mandschurei oder Mongolei durch die anerkannten Einflußsphären, autonomen Eisenbahnzonen, und wie man völkerrechtliche Übergangszustände sonst benennen mag, oder gar durch die Besitznahme von Großmächten zugleich erschlossen und in vieler Richtung versperrt werden, daß sie der wissenschaftlichen Durchpflügung durch die eigenen Leute oder solche, die ihnen nahestehen, und damit im allgemeinen einer offiziöseren Betrachtungsweise reserviert werden.

So ging es aber nicht nur in der subjapanischen Zone auf dem Festlande, in Sachalin oder Formosa: die von Rußland, England, Amerika und Frankreich überschatteten Gebiete Asiens erfahren immer mehr das gleiche Schicksal, besonders deutlich Afghanistan und Tibet, die sibirische Südgrenze, auch die Pamire und Persien.

Der weittragende Nutzen religiöser Expansionsideen als Vorspann geographischer Einsicht darf hier nicht übersehen werden, das Imponderabile, das der Alleinbesitz von Patronsmacht über eine Religion, und sei es nur in der Einbildungskraft der betreffenden Völker, ihrem Inhaber, mag er noch so agnostisch und indifferent sein, auch für wissenschaftliche Erschließung gewährt. Solche Rolle kommt in unserem Gebiete der christlichen und der buddhistischen Mission zu; beide aber gewähren im allgemeinen fremder, nicht deutscher wissenschaftlicher Arbeit (und selbstverständlich auch politischer und wirtschaftlicher)

einen Vorsprung, den die Angelsachsen aus der protestantischen Propaganda gewinnen, Japan aus der buddhistischen, Rußland aus dem Gefüge der griechisch-orthodoxen Kircheneigenart. Der Rückgang der französischen Sprache und Sache im fernen Osten, aus der Autopsie nicht zu leugnen und von allen einsichtigen Franzosen mit Bedauern anerkannt, steht in engem Zusammenhang mit dem entschwindenden französischen Katholikenprotektorat und der sichtlichen Geldnot der damit verbundenen Missionen. Unsere religiöse Zerrissenheit setzt Deutschland auch hier in einen Nachteil, der viel zu wenig bekannt und gewürdigt ist und nicht mehr wie früher, wenigstens für wissenschaftliche Tätigkeit, aufgewogen scheint durch den Ruf unserer relativen Unschädlichkeit, der gründlich zerstört ist, ohne daß eigentlich ein entsprechender Gegenwert wenigstens durch greifbaren Nutzen bestände. Ein — bereits begonnenes — Zurückgleiten in der Asiengeltung ist auch wissenschaftlich unvermeidlich, wenn nicht große Mittel, größere als bisher, aufgewendet werden, und es ist sehr die Frage, ob die Konzentration auf das kulturell rückständige und jeder deutschen Massensiedelung doch auch widerstrebende Afrika je ein Ersatz für die ohne zwingende Gründe verlorene asiatische Fühlung werden kann.

Die zur Mode gewordene spielerische, künstlerische und religiöse Liebhaberbeschäftigung mit einzelnen Auswirkungen eines vergangenen Ostasiens ersetzt diese verlorene Fühlung nicht: sie spielt eine zweischneidige Rolle, da sie zwar einerseits als förderndes Element betrachtet werden kann, andererseits aber ein nüchternes Bild gefährdet. Staatswissenschaften und Wirtschaftslehre, die vielfach vereinzelte ostasiatische Fragen ausschneiden, haben eine Neigung, von der Synthese eher weg zu führen, den Gegenstand ihrer Untersuchung vom Ganzen losgelöst zu betrachten. Das große Verdienst und die tiefe Bedeutung der geschichtlichen, vergleichenden Auswertung des fernen Ostens, wie sie namentlich Professor Lamprecht anregt, muß deshalb als Ausnahme dankbar anerkannt, die Vordringlichkeit einer ähnlichen geographischen Auswertung aber festgehalten werden.

Auf welche Möglichkeiten dabei durch mangelhafte Zusammenfassung erreichbarer deutscher Arbeit immer noch verzichtet wird, könnte ich nach persönlichen Erfahrungen aus

einem wohl vertrauten Gebiet für die Jahre 1909 und 1910 nachweisen.

Keine Kontrollarbeit am grünen Tisch geographischer oder militärischer Institute an dem von fremden Beobachtern gelieferten, oft zu bestimmten Machtzwecken appretierten Material kann die lebendige Prüfung verlässiger und gleichzeitig des fremden Landes, seiner Sprache und Sitten kundiger Beobachter aus dem eigenen Volk ersetzen. Nur sie werden ganz verlässig die Grenzen der fremden Leistungen zu erkennen vermögen. Stehen solche Hilfskräfte in stattlicher Zahl unvollkommen genutzt zur Verfügung, so wird ein großer Aufwand für zu kleines Ziel vertan.

Die Bedeutung der japanischen Originalquellen ist etwa seit dem Erscheinen des Werkes von Rein unvergleichlich gestiegen, und doch wird bei uns nur verschwindend wenig von dem für Japan selbst, zum eigenen Gebrauch bestimmten Quellengut gebraucht oder auch nur aufgenommen; fast nur für den Westen präpariertes Propagandamaterial wird ergriffen und verwertet.

Eine vermittelnde Erscheinung zwischen beiden sind seit 1889 die Mitteilungen der kais. jap. geogr. Gesellschaft (Chigaku kyokwai zashi), die vom ersten Jahrzehnt an zweifellos als Spiegel des öffentlichen Anteils an geographischen Fragen herangezogen werden können und zwar mehr, als gleichartige Erscheinungen im Westen, weil keine japanische Einrichtung bis jetzt noch so ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken dient, mit so strenger Verhaltung der nationalen und so starker Betonung der allgemein menschlichen Ziele, wie in der Regel die gleich benannten in Mitteleuropa. Das gilt nicht nur von der Geographischen Gesellschaft in Tokyo, auch von den zur Erforschung Asiens, zur Pflege panasiatischer Zwecke, zur Erhaltung der Ostasien gemeinsamen Schrift, zur Ozeanographie des Pacific, und ähnlichen Zwecken gegründeten Vereinigungen, Bünden und Gesellschaften, deren Wirken und Ziele in Kap. XVIII des mitvorgelegten Buchs (L. N. 6) zum Teil mit japanischer Literatur und Auszügen aus ihr belegt sind. Einige Proben für das enge Zusammenarbeiten der Mittlg. der Geogr. Gesellschaft in Tokyo mit den kriegerischen und wehrpolitischen Bewegungen des Kaiserreichs in der neuesten Zeit sollen noch gegeben werden:

1899 tritt als Vorläufer des Abschlusses der geologischen Erkundungen Takuji Ogawa mit einer schönen Arbeit über die geologische Struktur der japanischen Inseln auf, daneben aber lassen Streifblicke auf den Kohlenreichtum von Liautung mit Skizzen das Ferngewittergrollen eines künftigen Ringens um solchen Besitz vernehmen. Die Anregung des Berliner Geographentages zur Herstellung der Weltkarte in 1:1000000 trifft Japan insofern in ungünstiger Lage, als eine Aufnahme von Ostasien in 1:2000000 zu drei Vierteln fertig ist, z. T. schon als Kriegskarte für den chinesischen Feldzug gedient hatte. (1:20000, 1:200000, dann 1:2000000 war die ursprünglich ins Auge gefaßte Skala.) Nun steht die Frage sehr ernsthaft zur Erwägung, wie weit man ein Material der internationalen Öffentlichkeit preisgeben will, das bei nahen Verwicklungen entscheidende Wichtigkeit erlangen kann. Die geographische Gesellschaft in Tokyo schlug vor, auf die Anregung trotzdem einzugehen (Mitteilg. 1900), die Kriegskarte doch herauszugeben, um, wie man seinerzeit Krusenstern kartographisch besiegt habe (vgl. dessen Brief an Siebold über die Inseleigenschaft Sachalins), nun die westliche Welt durch eine von ihr gar nicht geahnte Leistung japanischer Kartographie zu überraschen. Nützlicher war es vielleicht für Japan, daß trotz dieser Anregung die Ausgabe unterblieb, daß man die weißen Flächen in den russischen Kriegskarten ungefüllt ließ und damit wesentlich dazu beitrug, durch das Kriegsergebnis um so mehr zu überraschen. Freilich hätte die frühzeitige Kenntnis des vorzüglichen japanischen Kriegskartenmaterials im Auslande Japan vielleicht die Notwendigkeit des „Protestes von Rom“ erspart.

Dann aber wiegelt die Zeitschrift, wie die ganze übrige öffentliche Meinung, klug beschwichtigend ab. Allgemeine Themen treten bis zum Kriegsausbruch in den Vordergrund, so 1902 der Einfluß der geographischen Züge auf die Zivilisation Japans, Fragen der Geologie und Pflanzengeographie — nur dazwischen zeigen Notizen über die Topographie von Nordkorea und mandschurische Zahlenangaben, die nur ganz sach- und ortskundigen Leuten zugänglich sein konnten, daß die Aufmerksamkeit der Wissenschaft in der Schlagrichtung nicht schläft, sondern nur nach innen arbeitet.

Das Jahr 1904 gehört zunächst dem Geographenjubiläum

Mamia Rinsós und seiner Entdeckungsreisen in Sachalin, Nordost-Mandschurei und Amurprovinz.

1905 wie auch 1906 dienen der geographischen Erschließung des gewonnenen Neulandes, Sachalin-Karafuto und Mandschurei, der Lage der Mandschurei während der militärischen Okkupation 1904—1905, und einem Abschluß (1906) der Tektonik von Formosa-Taiwan.

1907 bringt eine Exkursion nach Karafuto und wertvolle Beiträge zur Geologie von Korea, das langsam in sein unvermeidliches Schicksal der Einverleibung hineingleitet. Die schöne geologische Karte von Korea 1 : 1 500000 mit ihren Profilen und sonstige Koreana, die den Band 1907 füllen, sind der Auftakt dazu: der berechtigte Stolz auf ein tüchtiges Werk der Kriegs-Eisenbahnkunst, auch wohl der Kleinkunst in der Verkehrsgeographie, die Feldbahn Antung-Mukden, zeigt diese problematische, nun durch eine Vollbahn ersetzte, von mir noch im früheren Zustand befahrene Strecke auch im Bilde, bei Lien-shan-kwan. Daneben steht noch eine vorläufige geologische Aufnahme von Karafuto als anerkennenswerter Beweis rascher Besitzergreifung, auch wissenschaftlicher, vom neuen Lande.

Wie 1907, ist auch 1908 von Korea-Chosen und Karafuto beherrscht, und in Sonderarbeiten tritt die Festlegung der russisch-japanischen Grenze auf Karafuto, dann zusammenfassend Geschichte und Arbeit der Imperial geological survey of Japan zutage. Daran anschließend bringt 1909 die Entwicklung der japanischen Landesvermessung mit Skizzen der Dreiecksnetze, und eine Reihe von Einzelarbeiten, die eine weitere Vertiefung in den gewaltigen neuen Landbesitz zeigen: über die Agronomie und Nomologie von Korea, und die Kohlenfelder von Karafuto.

Daneben aber werden Vorgänge wahrnehmbar, die darauf hinweisen, daß die Aufmerksamkeit sich neuen Zielen zuwendet, weiter hinaus die Grenzen der wehrpolitischen Begehrlichkeit und mit ihr der wissenschaftlichen Durchdringung steckt. Zwei Hauptrichtungen sind es, deren Ringen der wissenschaftlichen und wehrpolitischen Arbeit über die nunmehrigen Grenzen hinaus die beherrschende Note geben wird: der Zug nach Süden und über See und die gespannte Aufmerksamkeit auf die chinesische Interessensphäre. Aber der aufmerksame Beobachter kann nicht

verkennen, wie sich immer mehr auf dem Festlande das erhaltende, bewahrende und vorbeugende Interesse ausdrückt, im Tai-hei-yo, dem großen Friedensmeer und auch in seinen südchinesischen Randmeeren das werbende, neues Gut und neuen Raum begehrende Streben.

In der festländischen, mandschurisch-chinesischen Richtung liegen, wie früher die Reisen Baron Fukushimas, so nun die Züge des Oberstleutnants Tsuyoshi Hino im nordwestindischen Grenzgebiet, in Chinesisch-Turkistan und der Mongolei (1909). Welches Material der vielgewandte Offizier dem military survey department heimbrachte, das lassen seine der Geographischen Gesellschaft zur Verfügung gestellten Routenkarten und Paßphotographien mehr ahnen, als feststellen. Dann gehören in dieses Gebiet die vortrefflichen Skizzen von K. Inouye über das Eisenvorkommen in Korea, der Südmandschurei und in China (1911), die Ergebnisse der religionsphilosophischen Ausforschungsreise des jungen Mönches Z. Tachibana in Zentralasien mit ihrer Karte, und eine Betrachtung der chinesischen Bodenschätze (1912).

Dem ozeanischen Zug nach Süden dienen Arbeiten über die Landesnatur und ihr Verhältnis zur japanischen Auswanderung in Peru (1909), die Entwicklung Mexikos, die malaiischen und indochinesischen Rassen, Studien über Annam (1910), wiederholte Arbeiten über die Malaien und die indochinesischen Rassen, dann Schilderungen des Panamakanals, mit sehr genauen Aufnahmen und Bildern des Culebra-Einschnitts, von H. Yamamoto 1911), endlich Betrachtungen über die südamerikanischen Staaten und ihr Verhältnis zur japanischen Einwanderung, dann über die Fanninginsel als Zentrum des Pazifischen Ozeans (1912).

In der Mitte zwischen diesen beiden Interessenzügen steht, aus den sorgfältigen amtlichen Erhebungen über die Reisnot hervorgegangen, die Betrachtung von Yamane über die Reisproduktion der Welt und von Asien, mit ihren auch in der geographischen Weltliteratur bekannten Skizzen. Auch bei diesem Problem ist es nicht die an sich schon sehr berechtigte wirtschaftliche Sorge allein, die Wissenschaft und Amtsgewalten zu einträchtigem Mühen an den gleichen Strang zwingt, sondern auch ein mit steigender Sorge betrachtetes Ziel der Kriegsverpflegung des Heeres mit dem unentbehrlichen Hauptnahrungs-

mittel des Landes, dessen Erzeugung im Inlande mit dem Wachsen der Bevölkerung nicht Schritt hält und das der Weltmarkt nur aus eng begrenzten Gebieten und leider nicht, wie den Weizen, mit fallender, sondern mit steigender Preistendenz liefert.

Ein Teil der damit verbundenen, auch auf geographische Bewegungen und verkehrsgeographische Fragen (Dampfertarifkrieg auf den indischen Linien!) zurückschlagenden Aufgaben ist aus der japanischen Literatur in dem mitvorgelegten Buch (L. N. 6) zu Kapitel V belegt; solche der Auswanderung und Ausdehnung, wie auch des Zuges nach Süden im XIV. und den folgenden Kapiteln.

Aus den dort belegten Äußerungen der öffentlichen Meinung, wie aus der eben gebrachten kurzen Übersicht des Gehaltes der bedeutendsten geographischen Zeitschrift Japans geht zur Genüge hervor, wie viel inniger gegenüber unserer deutschen Gepflogenheit im fernen Osten auch die wissenschaftliche Arbeit des Einzelnen und gelehrter Gesellschaften mit staatlichen Machtbestrebungen und wehrpolitischen Vorbereitungen zusammen wirken, da man aus unerbittlichen Lehren der eigenen und fremden Geschichte von der Notwendigkeit eines solchen Zusammenwirkens und der Ausschaltung aller Ressortkämpfe nach außen überzeugt ist.

Daraus ergibt sich aber auch, welche Gefahr unbewußter und bewußter Irreleitung für sammelnde wissenschaftliche Stellen in Europa entstünde, wenn sie, durch das reich und gefällig strömende Material aus solchen Quellen verführt, vorwiegend auf ihm fußen und den Augenschein von Beobachtern aus dem eigenen Volke mehr und mehr als überflüssig, ja minder bequem ausschalten wollten.

Kleine und große, unter Umständen verhängnisvolle Täuschungen über einen nicht mehr abgelegenen, sondern politisch und wirtschaftlich durch den Weltverkehr nahe gerückten, in voller und folgenschwerer Umgestaltung begriffenen Erdraum müßten die nicht unverschuldete Folge sein.

VIII.

Aufgaben der deutschen Geographie für die Erkenntnis der Bedeutung Ostasiens, wie im besonderen des subjapanischen Erdraums, in ihrem Gegenseitigkeitsverhältnis zu der wirtschaftlichen und politischen Stellung des Reiches.

Hatte sich der Schluß des vorangegangenen Abschnittes damit befaßt, wissenschaftliche Gefahren zu zeigen, so werden nun wissenschaftliche Wirkungen bloßzulegen sein, und vor der Angabe von Wegen zur Besserung des Verhältnisses zwischen geographischer Wissenschaft einerseits und der Außenarbeit und dem Außendienste des Reiches andererseits einige Tatsachen als Beweise unzulänglicher Fühlung vorgeführt werden müssen.

Angesichts der vergeblichen Riesenarbeit Mercators mit der Gestaltung des Problems der ostasiatischen Geographie auf seinem Globus von 1541 hat Richthofen den Ausspruch getan: „Man könne nur mit einem gewissen Mitleid wahrnehmen, mit welchem Aufwand von scharfsinniger Kombination und Fleiß Mercator ein gänzlich irriges Bild des südöstlichen Asiens zusammenstellte, zu einer Zeit, als man an den Höfen bereits richtige Information besaß". (Richthofen, China S. 643, 669).

Mehr als dreihundert Jahre später wurde es zum mahnenden Denkmal für die unzulängliche Fühlung zwischen den Trägern der Gewalt und den Erkenntnissen der Wissenschaft, zum beiderseitigen Schaden, daß es im Oktober 1863, als die Vertreter der europäischen Mächte angesichts der japanischen Umwälzung nach völlig im Dunkel tappten und mit verbundenen Augen in die ihnen unverständlichen Vorgänge hineinschlugen, einen Mann gab, der in voller Erkenntnis der beginnenden und 1869 genau so, wie er prophezeit hatte, abgeschlossenen Entwicklung schreiben konnte: . . . „Il s'opère au Japon une révolution, la restauration de l'ancien Empire et le retour au pouvoir du Mikado actuel. Par la mediation unanime de toutes les puissances, qui ont fait des traités avec le Japon, cette Restauration aurait pu être amenée en paix et mise à profit tant pour leurs interêts politiques que commerciaux" (Siebold, Denkschrift vom 8. Oktober 1863, L.N. 12) und daß niemand ihn

hörte, weil er nur mit der Stimme der Wissenschaft sprach, obwohl er als anerkannt bester Japankenner galt.

Sind wir vor Wiederholungen sicher?

Ist es heute so viel besser, abgesehen von einzelnen Persönlichkeiten, die in viel zu geringer Zahl verbindende Brücken herstellen? Haben wir nicht Shimonoseki erlebt und in Peking in entscheidenden Stunden unter den Vertretern des Reiches, die das Land und seine Eigenart durchdringend hätten kennen müssen, nur einen verdienten Kanzleirat gesehen, der diese Bedingung erfüllte? Haben wir nicht die Lücken der Landeskunde von Japan bei uns erkannt, und saßen nicht zahlreiche verfügbare Beobachter über das Land verteilt, vom besten Willen erfüllt, aber so gut wie ohne Fühlung mit der deutschen Wissenschaft, die ihnen so gut hätte Ergänzungsaufgaben stellen können?

Und fand es nicht, als Gegenstück dazu aus einem anderen Erdraum, jedermann glaubhaft, daß ein Auswärtiges Amt auf einer mindestens nicht freundlich gesinnten Botschaft die Karten für ein Gebiet suchen ging, das man eben dieser Botschaft abringen wollte, während ein geographisches Weltinstitut des eigenen Volks, auf wenige Schnellzugstunden erreichbar, das beste Material verschaffen konnte?

Ließen sich nicht ähnliche Fälle in unheimlicher Anzahl von jedem beibringen, der in das wirkliche Getriebe der äußeren Völkerbeziehungen hineinsah? Ist es bei der Wahrung von imponderablen Beziehungen, wie es die zwischen Deutschland und Japan waren, nicht zu spät, an der Wiederanknüpfung von Fäden erst dann zu arbeiten, wenn man ihr abgerissenes Ende durch die Hand gleiten sieht oder von Gegnern aufgegriffen fühlt?

Aber eine der auswärtigen Politik des Deutschen Reiches und seiner Machtstellung verhängnisvoll gewordene Ostasienmüdigkeit ist zum Teil eine Schuld auch der deutschen Wissenschaft, die wir schon in ihren Spezialforschungen immer wieder geneigt fanden, gerade dieses Feld am ehesten aus dem Auge zu lassen, wie auch das südamerikanische, wenn sie nicht durch katastrophale Erscheinungen fast widerwillig darauf gelenkt wird. Wir haben diesen Hang auf dem Gebiete der Spezialforschung für den subjapanischen Erdraum durch ein halbes Jahrhundert

verfolgt. Aber er ist auch an solchen Werken nachzuweisen, die umfassend und doch durchaus wissenschaftlich gehalten, den Zweck verfolgen, den Anteil weiterer Kreise für die Erdkunde wieder zu gewinnen und dieser mehr allgemeinen Richtung entsprechend, auch in weiteren, nicht direkt geographisch interessierten Kreisen zu finden waren, wie mir persönliche Erfahrung bewies.

Ein kurzer Nachweis soll hier an zwei Werken geführt werden, die mir in militärischen und politischen Kreisen am häufigsten begegneten: Supans Grundzügen der physischen Erdkunde und Ratzels Anthropogeographie: beide Werke stelle ich so hoch und bin ihnen so viel Dank schuldig geworden, daß sie es verzeihen können, wenn ich gerade am Beispiel zweier so einflußreicher Erzieher eine typische Erscheinung bespreche, die ich aus meiner subjektiven ostasiatischen Erfahrung heraus beklagen muß, wenn ich sie auch objektiv vom Standpunkte der Werke verstehe.

In einem Buche von der zusammenfassenden, urteilbildenden Bedeutung, die Supans Grundzügen der physischen Erkunde zukommt, findet sich das an auffallenden und charakteristischen Phänomenen so reiche Inselland nur sporadisch erwähnt, mit Ausnahme der Erdbeben: begreiflicher- aber doch bedauerlicherweise! Man wählt in solchen Werken als Beispiele freilich mit Recht die der Vorstellung des Leserkreises näherliegenden. Aber die Welt ist zu klein geworden, als daß eben dieser Leserkreis sich noch mit Recht den Luxus gestatten dürfte, besonders typische Bilder bietende Erdräume wegen ihrer „Ferne“ aus seinem Vorstellungskreise auszuscheiden. Aber freilich ist ja selbst die Ausbeutung der vulkanischen Erscheinungen außerhalb eines engen Fachkreises (vgl. u. a. L. N. 30) für Deutschland erst in den Anfängen, soweit japanische Beispiele in Frage kommen. Nur das Bild des Fujiyama ist, trotz Vesuv und Ätna, wohl durch seine klassische Darstellung auch bei uns zum bestbekannten Vulkantyp geworden.

Unter den reichen meteorologischen Problemen des Erdraums steht neben Feinheiten, wie die Beachtung des Föhnvorkommens bei Kanazawa an der Westküste (dessen Untersuchung wir der Beobachtungsschärfe eines deutschen Helfers, Knipping, verdanken) ein non liquet über so folgenschweren Fragen,

wie den wichtigsten Taifunbahnen. Der Regenreichtum findet sich zwar gestreift, aber das vielseitigsten Beobachtungen zugängliche, an konstanten Größen so reiche und deshalb dankbare japanische Regenproblem als Ganzes ist erst noch darzustellen. Selbst die mit der meteorologischen Umlagerung zusammenhängenden Kontraste in der Lage der Schneegrenze und die bescheidenen Glazialerscheinungen (Nordkorea, Ostabhang des Tateyama 36° 35′ N. 2900 m) dürften durch neue Beobachtungen in den Provinzen Shinano und Higa immerhin eine Erweiterung erfahren. Das Standwerk spricht von einer chinesisch-japanischen Klimaprovinz, mit auf dem Festland relativ bedeutender Winterkälte und streng periodischen Regen. „In Japan treten diese Eigentümlichkeiten etwas gemildert auf . . .“ Heißt das nicht doch allzu sehr zusammenfassen? Ist die Provinz nicht zu groß für so summarische Behandlung?

Wer einmal am eigenen Leibe den auffallenden Kontrast zwischen der feuchten Schwüle des japanischen Spätsommers und der trockenen, kontinentalen Luftstimmung Nordkoreas und der Mandschurei in unmittelbarem Wechsel empfunden hat, will sich schwer darein finden, eine solche Verallgemeinerung ohne Einschränkung gelten lassen zu sollen. Die gleiche Hemmung steigt auf, wenn man Einblick in die schweren Menschenverluste hatte, die Japan allein für die Unfähigkeit seiner Rasse zahlen mußte, sich dem nordchinesischen Klima anzupassen. So gut ein anderes deutsches Standwerk eine eigene tiergeographische japanische Meeresregion einräumt und sie von der großen indopazifischen abscheidet, so gut wird eine notwendige und gerechte Differenzierung es auch noch mit den Klimaprovinzen halten müssen.

Auch in andern Gebieten fällt die kaum vereinbarte Angliederung kennzeichnender Erscheinungen im Osten als Anhängsel verhältnismäßig unbedeutender im Westen auf, so bei der Erwähnung der schwäbischen Maare, um die längst bekannten japanischen zur Geltung zu bringen.

Nur die schon gestreifte vulkanische und seismische Tätigkeit des Ostreichs hat sich mit so überzeugender Kraft aufgedrängt, daß wir sie wenigstens in den führenden Werken annähernd im Verhältnis zur Gewalt der Phänomene gewürdigt finden und, worauf es uns ankommt, bekannt, handgerecht für

die Zwecke der allgemeinen Geographie, die nicht jede Einzeltatsache an verborgenen Quellen aufsuchen kann. Immerhin unterschlägt die Tabelle von Mercalli, mit 39 seit einem Jahrhundert tätigen, 45 ruhenden, im ganzen 84 Vulkanen für Ostasien; 18 tätigen, 20 ruhenden, im ganzen 38 Vulkanen für Japan, nach japanischer und anderer deutscher Rechnung einige Dutzend Vulkane: keine Kleinigkeit für ein Land, in dem sich manche so deutlich fühlbar machen! (Das Japan Year Book 1910, S. 11 erwähnt die 16 verdächtigsten Vulkane namentlich und spricht von 200 ruhenden und 50 tätigen, und Friedländers namentliche Vulkanliste — L. N. 30, S. 151 — erwähnt unter 165 Vulkanen 59 tätige und 22 persönlich untersuchte Vulkane).

Was besagt es auch am Ende, wenn wir einen Vulkan als ruhend bezeichnen! Auch der Bandai-San galt als ruhend — bis zur Katastrophe, — und ebenso Sakurashima.

Es bedarf so gewaltiger Erscheinungen, wie der Explosion des Bandai-San (15. Juli 1888), der die ganze Nordseite seines Gipfels mit etwa 1213 Millionen cbm wegsprengte, um die Aufmerksamkeit rektifizierend flüchtig dahin zu lenken; und sogar dann müssen es Japaner veranlassen, wie in diesem Fall S. Sekiya und J. Kikuchi. Dabei gab es, freilich zum Teil in mystisch religiöses Gewand gekleidet, aber sichtlich in der zeitlichen Beobachtung getreu, zum Beispiel jene schon erwähnte Aufzeichnung durch zwölf Jahrhunderte über das Wohl- und Übelverhalten des Feuerdrachen im Berge Asosan, die, neuerdings von Friedländer übertragen, eine zusammenhängende Beobachtung der Tätigkeit jenes Riesenvulkans liefert, wie wir sie in ähnlicher Lückenlosigkeit auf zwölf Jahrhunderte zurück doch nur ganz ausnahmsweise besitzen; wie überhaupt die feine Naturbeobachtung der Japaner, an ihrer Landesnatur geschult und erprobt, mit einem überaus reichen Material in ihren Tempelbüchereien und Archiven der feuerfesten Kuras noch so gut wie ungehoben liegt, abgesehen etwa von kunstwissenschaftlichen Schürtzungen.

Als unbestrittene Ausnahme in der Zurückstellung habe ich schon die Erdbebenkunde erwähnt: die Aufrüttelungen der Erdkruste und die kriegerischen Spannungen der anthropogeographischen Sphäre von ähnlich zerstörender Wirkung scheinen die

einzigen vorübergehenden Bewegungen zu sein, die mitteleuropäische Aufmerksamkeit so andauernd auf unsere Gebiete ziehen können, daß eine befruchtende landeskundliche Erschließungstätigkeit auf sie gelenkt wird. Hier war es wohl (mit Italien und der Schweiz) die Priorität, aus dem dringenden Anlaß der Gefährdung hervorgehend, die Japan frühzeitig mit einem dichten Netz seismischer Beobachtungsstationen überzogen hatte, die dann das einmal gewonnene Interesse nicht mehr schwinden ließ; und Japans hervorragende Erdbebenspezialisten (Omori, Kato, Kikuchi, Sekiya u. a.) haben es dann entsprechend wachgehalten, wie auch die Fülle der Beobachtungsanlässe: die in ihrer Gesetzmäßigkeit noch zu wenig erkannten, ankündigenden Vorstöße, wie die schon mehr gesetzmäßig erfaßbaren Nachstöße; die Wirkung auf Bauten; die wirtschaftliche Tragweite eines Jahresmittels von 600 Erdbeben, einer durchschnittlich alle zweieinhalb Jahre hereinbrechenden Katastrophe; Spuren lunarischer und jahreszeitlicher Perioden.

Die Anthropogeographie von Ratzel berührt zwar mit divinatorischer Größe an einzelnen Stellen (I, S. 120, 388, 461 und II, 246) auch japanische Beispiele, darunter die insulare Sonderentwicklung, Siedelungsfragen, Holztechnik und Kunst als Ergebnis geographischer Vorherbestimmung, aber doch mehr instinktiv richtig, als auf Grund eines ausreichenden Beobachtungsmaterials, das eben anderwärts durchsichtiger und zugänglicher strömte, so reich es im japanischen Erdraum an sich vorhanden gewesen wäre. Gerade wenn z. B. das Trägestauungsproblem dichter Bevölkerungen erörtert wird, das auch vor Deutschland so rasch drohend sich aufrichtet, dann schmerzt es den Kenner des Inselreichs aus eigener Anschauung geradezu, die Schulbeispiele des japanischen Staatssozialismus, der feudalen Abschließungszeit mit allen ihren beweiskräftigen Einzelsymptomen hier zu vermissen; aber das Material war eben ein vergrabener Schatz, der langsam, nicht zuletzt durch die Anregungen der Schule von Lamprecht, allmählich in die Höhe rückt und zutage gefördert wird, — soweit rein staatswissenschaftliches Erfahrungsgut in Betracht kommt, vielleicht erst jetzt, durch die Seminartätigkeit von Professor Wäntig in Tokyo auf volkswirtschaftlichem Gebiete, und die Einblicke, die u. a. Dr. J. Überschaars Tätigkeit in Osaka noch eröffnen mag.

Nicht viel besser, als im landeskundlichen Bereich steht es mit der Fühlung zwischen Ost und West im kartographischen. Die nächsten internationalen Ziele der Kartographie werden doch die Weltkarte in 1:1000000, die internationale Luftschifferkarte in 1:200000 und die Landesaufnahmekarten (topographische, mit annähernd gleichen Genauigkeitswerten für Geologie, Bodenkunde, Technik und militärische Einzelarbeit) in 1:25000 bleiben, und damit die Ziele der nationalen kartographischen Leistung bestimmen. Wie weit die japanische Kartographie den hier gestellten Forderungen aber genügt (wobei die Landesaufnahme aus wohlerwogenen morphologischen und wirtschaftlichen Gründen dem Bedürfnis genügend genauer Darstellung der verwickelten Wasserbauverhältnisse und der kleinen Reisanbauflächen auf den Maßstab 1:20000 heruntergeht, siehe Probebeilage), das ist selbst in weiten deutschen Fachkreisen kaum bekannt, und es bleibt ein Symptom, daß sich am 29. März 1913 Oberst Shidzouma, der Delegierte der japanischen Regierung auf dem Geographentag in Rom erhob und betonte, „daß auf der Londoner Konferenz ein Beschluß gefaßt worden wäre, Frankreich und Deutschland mit der Vorbereitung der Karten von Asien und China zu beauftragen. Japan sei aber schon seit mehreren Jahren damit beschäftigt, eine Karte im gleichen Maßstab, wie die Weltkarte, anzufertigen, deren Blätter sich ohne weiteres in das Netz derselben einpassen ließen. Japan beantrage daher, daß ihm die Herstellung wenigstens eines Teiles der Blätter des östlichen Asiens übertragen würde."

Das ist ein angemeldeter, berechtigter Anspruch, der vor seiner Erfüllung nicht wieder zur Ruhe kommen wird! Er zeigt, daß es sich auch auf diesem, wie auf weiten anderen Gebieten schon nicht mehr darum handeln kann, einstige Schüler weiterhin zu belehren, sondern darum, sich von ihnen nicht übertreffen zu lassen.

Als Warnung, auch für solche Disziplinen und Fakultäten, die sich noch von einem emsigen Zulauf uns zu durchdringen bemühter, selbst aber für die Mehrzahl von uns „undurchdringlicher" östlicher Schüler aufgesucht sehen, setze ich bewußt gerade an den Schluß dieses Abschnitts das Urteil, in das General Jan Hamilton die Eindrücke einer Reihe von Wahrnehmungen konzentriert, die unter seltener Gunst der Umstände im russisch-

japanischen Kriege gewonnen wurden: „Das Inselreich bietet uns Europäern einen Spiegel, in dem wir uns alle sehen können, wenn wir nur den Mut haben, hinein zu schauen. Jedes Volk, das auf irgendeinem Lebensgebiete von den Japanern kopiert wird, mag ruhig das Gefühl haben, daß es momentan auf diesem Felde auf der Höhe oder nahe daran ist. Aber es mag sich hüten vor dem voreiligen Schlusse, daß es darin notwendig ebenso tüchtig sein . . . und vor allem bleiben! . . . müsse, wie seine betriebsamen, kleinen Schüler".

IX.

Schlüsse für die Notwendigkeit gesteigerter geographischer Erziehung von Außendienst und Heer, und eines besser organisierten Zusammenarbeitens der politischen Gewalten mit der Wissenschaft — wie der Wissenschaft mit ihnen.

Nach den im achten Abschnitt gegebenen Proben, (denen positive Gegenwerte, wie die wissenschaftliche Ausstattung der Mission Eulenburg, die Sendung Reins oder die Unterstützung der deutschen wissenschaftlichen Erschließer unter einzelnen diplomatischen Vertretern wie Holleben, nur sporadisch gegenüberstehen), dürfte der Nachweis erbracht sein, daß es fast jedesmal gewaltsamer Steigerung des Anteils durch physische oder anthropogeographische Katastrophen bedarf, um ausreichende Aufmerksamkeit oder gar Staatshilfe für wissenschaftliche Arbeit auf den subjapanischen Erdraum zu lenken und ihr zu Hause stärkeren, fördernden Widerhall zu sichern. So haben bessere Ansätze jedesmal neu einen Schuttwall von Gleichgültigkeit und veralteter Anschauung hinwegzuräumen, wie er in gleicher Stärke vor anderen Gebieten nicht zu überwinden ist.

Darum trägt seine Erschließung für uns Deutsche und bei uns einen zufälligen, gewalttätigen und sprunghaften Charakter, mit einem für systematische Schlüsse immer noch unzureichenden Beobachtungsmaterial, so viel auch, außer den ostasiatischen selbst, in angelsächsischen und russischen Quellen vorliegen mag. Die tiefsten Schürfungen aber haben, wenn nicht in unmittelbarer Folge kriegerischer Entwicklungen, so doch im Anschluß an sie stattgefunden oder an von ihnen bewirkte Personalverschiebungen und Sachaufwand.

Daraus ergeben sich zwei für uns wichtige Schlüsse:

Einmal, daß geographische Interessen — wenigstens in diesem Erdraum — dabei auf ihre Rechnung kamen, daß also der Krieg und seine Vorbereitung für sie nicht hemmend und kulturfeindlich, sondern fördernd und aufschließend, im Sinne Ruskins belebend wirkte.

Dann aber, daß es wünschenswert ist, die Erdkunde diesen Vorteil künftig weniger durch Zufalls- oder Nebenwirkungen suchen zu lassen, als vielmehr durch planmäßiges Zusammenarbeiten mit den Kräften, die darin im Hauptamte und mit großen Mitteln tätig sind.

Die bis jetzt gewonnenen Nebenwirkungen sollen damit weder unterschätzt, noch für die Zukunft ausgeschaltet werden. Auch von ihrem Ertrag ist sogar eher eine Steigerung, als eine Minderung zu erwarten. Ähnlich wie die Zufallsfunde an Straßen und Bahnbauten für die Geologie, vermögen kriegerische Ereignisse und Vorbereitungsarbeiten, freilich vornehmlich für die Anthropogeographie, nach wie vor automatisch als wissenschaftliche Aufschlüsse zu wirken.

Schon allein der Massenaufwand von Kartenmaterial, den ein moderner Feldzug mit sich bringt und in die Welt schleudert, dann ein gewisser Beobachtungszwang für zahlreiche, gut ausgerüstete Beobachter, die zuweilen über unerwünscht reichliche Zeit verfügen, arbeiten in dieser Richtung. Größere Aufnahmefähigkeit des vorbereiteten Druck- und Lesemarktes für die Beobachtungen kommt hinzu; und die neue, aus Not geborene, im russisch-japanischen Kriege zum erstenmal im großen Stil angewandte Tendenz der Kommandogewalten, Berichterstatter den Ereignissen mindestens so lange fern zu halten, bis ihr Nachrichtenspiel nicht mehr schaden kann, kommt anderen, als den rein taktischen und operativen Wahrnehmungen zugute.

Beispielsweise sind die Kriegstagebücher der Teilnehmer am mandschurischen Krieg voll von wertvollen, wenn auch zerstreuten ethnographischen, psychologischen und anthropologischen Beobachtungen, die wohl des gesonderten Sammelns aus dem rasch veraltenden militärtechnischen Material heraus wert wären. Ich erinnere nur an die psychologischen Grundlagen verstärkter Wehrkrafterziehung, deren Anzeichen vor anderen der Engländer Hamilton hervorgehoben hat. Ihre Notwendig-

keit, ihre schlechthin entscheidende Bedeutung für die fernere Aufrechterhaltung der europäischen Weltstellung war ja Einzelnen nicht verborgen geblieben, aber dem Massenempfinden der weißen Rasse als Existenzfrage hat es erst der mandschurische Krieg als etwas von ihr selbst zum Teil Versäumtes vor Augen gebracht.

Die ursächliche Wirkung der Berichte der englischen Militärmission auf die englische Jugendbewegung wäre aus allerpersönlichsten Erfahrungen nachweisbar, wenn es dieses Nachweises überhaupt bedürfte. Nur aus scharfer Beobachtung der heranwachsenden Geschlechter aber werden sich anthropogeographische Wandlungen zur rechten Zeit erkennen lassen. Die schon vorhandenen Mängel zwar hatte der Burenkrieg schon enthüllt, aber den Weg zur Abhilfe, das Wichtigere, erst der russisch-japanische gezeigt.

Doch darf es bei solchen Zufallsaufschlüssen nicht bleiben, und nicht bei dem Vertrauen darauf, daß sie das Glück zur rechten Zeit oder wenigstens noch in letzter Stunde liefern werde.

Eine vermittelnde Brücke auf dem weiten Wege von solcher Empirie zur bleibenden Einrichtung und Leistung eines dauernden geographischen Sicherheitsdienstes mit warnender Außenbeobachtung schlägt vor allem die Kartographie: sie wird, trotz anderer Bestrebungen, noch lange nicht auf die Mittel verzichten können, die ihr das militärische Bedürfnis zuführt, das freilich auch nur durch lebendige Fühlung mit den neuesten Forderungen der Wissenschaft sich vor Einseitigkeit und Zurückbleiben seiner Leistungen bewahren kann, bei denen schöner und farbiger Anblick der Karten und praktischer und wissenschaftlicher Wert nicht immer identisch sind.

Leicht wird in friedlichen Zeiten der ungeheure Antrieb unterschätzt, der in den militärischen Forderungen für die Landesaufnahmen steckt, und der eben nicht nur auf die wissenschaftlich interessanten, sondern gleichmäßig auf alle, vielleicht militärisch notwendigen eigenen und fremden Landesteile hinweist; leicht wird die Tatsache außer acht gelassen, welcher Einwirkung man das Vorhandensein von Karten in diesem Umfang, und die großen Mittel zu ihrer Herstellung verdankt, die nur das zwingende Bedürfnis der ultima ratio flüssig macht. Generalstabs-

tätigkeit während der Chinawirren hat mich die große kartographische Hilflosigkeit Europas gegenüber dem russischen Einmarsch in die Mandschurei erkennen lassen. Schon 1904 aber besaßen zwar nicht die Russen, die doch frei im Lande aufnehmen konnten, wohl aber die Japaner eine vortreffliche Kriegskarte, die sie verlässig führte, während die Russen z. B. in der Schlacht am Schaho an entscheidender Stelle in der peinlichen Lage waren, auf einem großen weißen Raum ihrer Karte, mit wenigen unrichtigen Strichen darin, operieren, befehlen und fechten zu müssen. Heute ist die Mandschurei, nur dank dem Einfluß zweier Kriege, ein geographisch und geologisch in voller Erschließung begriffenes Landgebiet — eine um so höher anzuschlagende Leistung, als sie sich auf dem ganzen subjapanischen Festlandbereich in weniger als einer Generation zu vollziehen hatte. Der Abschluß dieser Aufnahmearbeiten ist für 1918 (Korea) ins Auge gefaßt. Dabei verfügte das Reich aber nicht über einen nach neuen Aufgaben hungrigen, zu Hause unzulänglich mit größerem Wirkungsbereich versehenen Kräfteüberschuß an Personal, der ohne weiteres in Neuland zu werfen war, sondern dieses Personal war zu Hause mehr als genügend im Atem gehalten.

Welche Riesenarbeit seit Beginn der achtziger Jahre auf dem eigentlichen Reichsgebiet zu bewältigen war und in den Aufnahmearbeiten bewältigt worden ist, das enthüllt uns wohl am besten ein Vergleich der verbreiteten Sonderstudie von Rein (L. N. 31) über den Nakasendo, die berühmte Binnen-Bergstraße von der Kaiserresidenz Kyoto zu der einstigen Reichsmarschallfestung Yedo, und der Itineraraufnahme von damals, die vor einem Menschenalter eine kostbare Errungenschaft darstellte, mit dem Kartenmaterial von heute, mit dessen Hilfe ich meine Manöverritte mit größerer Zielsicherheit ausführen konnte, als nach manchem unserer Positionsblätter; oder ein Vergleich der in Petermanns Mitteilungen 1878 zu findenden Skizze eines Itinerars in Yamato mit den leicht erreichbaren Karten 1:200000 (Blätter Kyoto, Nagoya, Gifu, Wakayama, der Urschrift in der älteren Ausgabe mit rotem Eintrag der von mir in Ritten und Wanderungen geprüften Strecken beigelegt).

Bemerkenswert ist, da die Sonderarbeit von Rein über den Nakasendo noch Itineraraufnahmen aus der Mitte der sieb-

ziger Jahre beifügt (nachdem der erste Europäer, Lawrence, die Straße kurz vorher erst hatte betreten dürfen, und die obenerwähnte Reiseskizze von Knipping aus Yamato, veröffentlicht P. M. 1878, T. 9 — aus dem Jahr 1875 stammt), daß bereits die erste Ausgabe der Karte 1:200000 unsere alte Karte von Südwestdeutschland an Verlässigkeit durchaus erreichte, und die neue Ausgabe der Karte 1:200000 und das Positionsblatt 1:20000 (Muster liegt bei) die volle Genauigkeit guter mitteleuropäischer Karten besitzt, was ich wenigstens für die von mir durchrittenen und durchwanderten Strecken bezeugen kann. Auch das an anderer Stelle erwähnte Kartenbild der Nordumwallung des Fujiyama wäre vergleichend beizuziehen.

Entstammt unser Beweis am Nakasendo und anderen altjapanischen Straßenzügen der Verkehrsgeographie vergangener Tage, so liefert uns die jüngste Vergangenheit solche neuester Art für das Zusammenwirken kriegerischer und wehrpolitischer Kräfte mit wissenschaftlichen auf dem Gebiete kartographischer Erschließungstätigkeit.

Sowohl die Eisenbahn-Baugeschichte des subjapanischen Festlandgebietes, als auch die Subventionspolitik des rasch zur Blüte entfalteten japanischen Überseeverkehrs sind nur völlig zu verstehen, wenn man sich ganz klar darüber wird, daß Bahnnetz und Handelsflotte als Kriegsinstrumente gedacht und entwickelt worden sind und ohne diesen Hintergrund niemals so ins Leben gerufen worden wären, wie sie ins Leben traten. Um die damit verbundene geographische Erschließungsarbeit nachzuweisen, hätte ich aber das in L. N. 6, in den Abschnitten VIII bis XI Gesagte fast wörtlich zu wiederholen, und darf auf sie und die dem Buch einliegende Eisenbahnskizze Bezug nehmen. Verkehrsgeographie und Wehrpolitik gehen zur Zeit in Ostasien so unscheidbar Hand in Hand, daß auch füglich von einem latenten Eisenbahnkrieg gesprochen werden kann.

So ist die mandschurische Bahn, zuerst ein Machtwerkzeug Rußlands, mit ihren Anschlußlinien zum japanischen Aufmarschinstrument umgebaut worden. Fast jeder ihrer Zweige mußte durch einen wehrpolitischen Gewaltakt erzwungen werden; nur ein solcher hat 1909 die Verbindung Korea-Mukden durchgesetzt, die nicht nur mit ihren unmittelbaren Aufschlüssen ein paar gute Geologen lange Zeit im Atem halten kann, sondern auch

mittelbar geographisch einige der ergiebigsten Aufschlüsse liefert, wie die interessante japanisch-chinesische Symbiose an den gemeinsam betriebenen Kohlen- und Eisenwerken dieser Linie, wo es sich nun zeigen kann, ob sich japanische staatssoziale Tüchtigkeit und chinesische wirtschaftliche Einzelleistung zusammenspannen lassen oder sich stören und gegenseitig aufheben.

Ein für die Zukunft Ostasiens und der Weltwirtschaft sehr ernstes, wenn nicht entscheidendes Problem wird dort im Mikrokosmus beleuchtet, in den Kohlen- und Eisengruben der Okura-Kompagnie.

Selbst wenn man die sibirische Magistrale aus anderen, als wehrpolitischen Erwägungen entsprungen lassen sein will, wozu es sehr guten Glaubens bedarf, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ihr Südzweig, wie auch das ihn anschneidende Unternehmen der Bahn Fusan—Seoul (Keijo) – Antung—Mukden ursprünglich von Eisenbahntruppen zu Wehrzwecken gebaut sind, und daß bei dem niemals verzinslichen Aufwand der jetzigen Amurbahn die kriegerische Rücksicht allein den Bau aufrecht erhalten hat, an dem man, angesichts der Terrain-, Arbeiter- und . . . Defraudationsschwierigkeiten mehr als einmal verzweifelte. Wer vermöchte weiterhin den dunklen wehrpolitischen Hintergrund wegzuwischen aus der Baugeschichte der transkoreanischen, der Verbindungsbahn über Nordkorea—Kirin nach Tschangtschun, der Peking—Kalganbahn und Sun-Yat-Sens kühnen Außenprojekten, aus dem Scheitern des ostmongolischen Vorschlags der Amerikaner?

Aber alle diese zu anderen Zielen geschaffenen Waffenstücke moderner Kriegstechnik haben zuerst der Landeskunde dienen müssen, der wissenschaftlichen Erkenntnis Bahn gebrochen, noch ehe sie ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen vermochten, und haben somit an dem Beweis gearbeitet, wie sehr dieser Zweck als großer Anreger für alle Dinge des Lebens wirkt und durch seine bloße Möglichkeit Raum für neue Einsichten öffnet und Leistung erzwingt.

Wer ganz nüchterne Zahlen und graphische Beweise dafür vorzieht, dem seien als letzte Textskizze Anhaltspunkte zum unmittelbaren graphischen Vergleich der gesteigerten Außenberührung des Inselreiches unter dem Impuls der beiden letzten Kriege vorgelegt: darin sind Kurven der Auslandwanderung überhaupt,

Text - Skizze IV

der Auslandwanderung geistiger Arbeiter, dann der Übersichten über die Hebung des japanischen Dampferverkehrs durch die eingestandenermaßen in Dienst der Kriegführung über See gestellte Subventionspolitik eingetragen. Ursache und Wirkung dürfte sich darin nicht verkennen lassen.

(Vgl. Textskizze IV; Längen um die Hälfte verkleinert.)

Schwer kommt mir beim Abschluß des Aufbaues meiner Darlegungen ihr bruchstückweises Schichten zum Bewußtsein. Aber das hängt wohl kaum trennbar damit zusammen, daß sie aus mehrjähriger praktischer Erfahrung im Ausland hervorgegangen sind und dann erst wissenschaftlich und unter voller Literaturbenützung überarbeitet wurden, also einen umgekehrten Erkenntnisweg, gegenüber dem sonst üblichen akademischen gegangen sind, und von ungleicher Tiefe sein müssen, wie eben die Erfahrungen in fremdem Land und Volk.

Aber doch mag aus ihnen an Folgerungen für die geographische Wissenschaft hervorgehen:

Der ewige Friede des tausendjährigen Reiches ist in weiter Ferne: noch lange Zeit werden kriegerische und wehrpolitische Entwicklungen einen persönlichen und sachlichen Aufwand im Leben der Völker für sich erzwingen, neben dem die für Erkenntnis an sich aufgebotenen Mittel verschwinden. Gerade solche Spannungen aber, die den Aufwand besonders in die Höhe schnellen lassen, pflegen für die geographische Wissenschaft mindestens post hoc, selbst wenn die Kausalität des propter hoc bestritten wird, erfahrungsmäßig gehäufte Wahrnehmungen und tiefere Aufschlüsse für Kartenbild und landeskundliche Durchdringung der betroffenen Erdräume auszulösen, die wiederum von Wert für erfolgreiche wehrpolitische Arbeit sind.

Da bedeutet es einen unnötigen Verzicht auf beiden Seiten, wenn nicht wenigstens solche Mittel, die ohne Schaden von dem wehrpolitischen Aufwand abzuleiten sind, als Nebennutzung dem wissenschaftlichen Arbeitsfeld, und sei es nur im Hilfsdienste, zur Materialsammlung zugeleitet werden. Eine solche Mitbenutzung verfügbarer Kräfte ist aber ohne militärischen und amtlichen Nachteil, und sicher zum Nutzen der beteiligten Persönlichkeiten, also indirekt doch im Interesse der Allgemeinheit, häufig deshalb möglich, weil die kriegerische und amtliche Ver-

wendung der Kräfte vielfach bloße Bereitstellung für Zeiten der Hochspannung fordert, von Männern, die im Moment jähen, höchstgespannten Bedarfs eben nicht durch ihren Alltagsgebrauch abgenutzt sein dürfen, mit freiem Sinn und Gesichtskreis Riesenverantwortungen tragen, also aus dem Wesen der Sache heraus über einen gewissen Kraft- und Arbeitszeitüberschuß verfügen müssen. Von ihm werden sie für halbfreiwillige, anerkannte Leistung auf anderem, als dem amtlichen Gebiet gern abgeben, wie viele Beispiele beweisen. Angemessener Wechsel im Arbeitsgebiet erhöht nur die Spannkraft.

Der freieren Erkenntnis dieser Tatsache verdankt der englische Außendienst den besten Teil seiner unbestreitbaren Überlegenheit. Darum lernte er zwar in der Schule weniger, aber im Leben mehr.

In solcher Lage, der Wissenschaft ohne den geringsten Schaden ihres Amtsbereiches zu nützen und sich selbst dadurch freien Überblick zu erhalten, wären vor allem viele der im Außendienste des Reiches verwendeten Beamten und Offiziere. Die unzulängliche Ausnützung ihrer Beobachtungsmöglichkeit und -fähigkeit macht sich als Verzicht ohne Not besonders deutlich fühlbar, denn es fehlt ihnen zumeist weder an Fähigkeit noch am guten Willen, sondern an der Verwertungsmöglichkeit für das Gesehene und an einer sammelnden Organisation, deren Gesichtskreis über ihre Akten, ihr Ressort hinausreicht.

Eine Betonung der Forderung besserer geographischer, nicht nur sprachlicher, staatswissenschaftlicher oder gar nur juristischer Vorbildung Aller, die im Außendienst Verwendung anstreben, wäre die Voraussetzung einer Wendung zum Guten; hier wäre noch weit mehr, als bei der so populären Forderung nach anderer Auswahl des Ersatzes, der Hebel anzusetzen. Der Rückschlag des Ernstes der Arbeit auf einem der späteren Tätigkeit wirklich kongenialen Vorbereitungsfelde auf den Zugang würde dann nicht ausbleiben.

Auch scheinbar rein repräsentative Stellungen wären davon nicht auszuschließen, denn die Möglichkeit, wie auch der gute Wille zu nützlicher Leistung ist auch bei ihren Inhabern — wenn auch bei geringerer Arbeitsintensität — verbreitet, der Weg zu ihr nur noch weniger bekannt und zu finden. Nur das Bewußtsein verwertbarer Leistung, ihrem Dasein einen über den

Augenblick hinausreichenden Sinn geben zu können, die Berührung mit führenden, anleitenden wissenschaftlichen Kräften müßte erreichbar sein, ähnlich wie etwa im anglo-indischen ethnologischen Dienst. Wer an der indischen Nordwestgrenze gereist ist oder sonst Einblick in die Verwaltung der indischen Millionen durch eine Handvoll überlegener Menschen gewann, der weiß, welches Programm von Ineinandergehen praktischer Tüchtigkeit und reifer wissenschaftlicher Erkenntnis die bloße Nennung von einigen Chiefcommissioner- und Residentennamen (Ross-Keppel, Younghusband u. a.) bedeutet.

Gerade bei ihrem synthetischen, die verstreute Einzelarbeit zum Bilde sammelnden Zuge scheint die Geographie die berufenste Wissenschaft, um diese Zentralisation anzubahnen und so einen gemeinsamen Boden für die Sonderausbildung aller in den Außendienst strebenden Elemente zu liefern, für den sie nach der Art der zu bewältigenden Probleme weit mehr geeignet ist, als die sprachliche oder rechtliche oder verwaltungstechnische Grundlage, die jetzt dazu benützt wird. Auch ist die Geographie mehr der Natur und dem Charakter der solche Verwendung um der Sache willen anstrebenden Menschen gemäß, weshalb man außen viel häufiger solchen begegnet, die willens sind, geographische Hilfsarbeit zu leisten, als etwa sprachliche oder gar rechtliche. Eine gewisse journalistische Schulung, wie sie Ratzel erfuhr, wäre noch eine willkommene und wertvolle Ergänzung, die sich im Lebensgang fast aller unserer bedeutenden Geographen ebenso zwanglos einschaltet, wie die Anlässe zu organisatorischer Tätigkeit auf den heterogensten Gebieten. Das aber ist es, was die heutige Vertretung und Vermittlung zwischen Völkern und ihren Stimmungen zuerst braucht und beherrschen muß.

So könnten sich in gegenseitiger Förderung die geographische und die Kriegswissenschaft, wie die Wehrpolitik Dienste leisten, wie es bei richtiger Pflege und Anwendung die Militärgeographie beweist, die nur in Verruf kam, weil sie in einem falschen Dogmatismus entartet war, nun aber neue Pfade sucht, die einem Weltgeltung anstrebenden Reich, seinen Machtträgern und ihren Gehilfen unentbehrlich sind.

Da sie sich nicht mehr entbehren läßt, bleibt nichts übrig, als sie richtig zu pflegen, sonst wird die Rechnung in Gestalt

überseeischer Fehlschläge zunächst unterbreitet, deren Rückwirkung auf den heimischen Boden und seine Umgrenzung schließlich auch denen peinlich fühlbar wird, die vor den ersten Folgen den Kopf in den vaterländischen Sand stecken können.

Als diese Schlußfolgerungen bereits gezogen und niedergelegt waren, kam mir durch die gütige Anregung von Prof. v. Drygalski in den Mitteilungen des Ferdinand v. Richthofen-Tages 1911 die Arbeit von Otto Baschin zur Hand: „F. Frh. v. Richthofen als preußischer Staatsbeamter" und mit ihr (S. 77, 2. Abs.) die Gewißheit, daß ich mich mit einer Forderung, die aus der Praxis ostasiatischer, militärischer Diensterfahrung heraus erwachsen, und nicht von mir allein draußen, im Ringen um die Erhaltung der ostasiatischen Geltung unseres Volks erkannt und betont war, ohne es zu wissen, auf der Linie von Erkenntnissen des Altmeisters der neueren deutschen Erdkunde bewegte:

„Seine Lieblingsidee" heißt es dort (L. N. 32) „aber war die Begründung eines großen geographischen Instituts, das nicht nur dem Universitätsunterricht und rein wissenschaftlichen Arbeiten, sondern allgemeinen Zwecken des Staates dienen sollte. Dieses Projekt entsprach seiner schon vorhin erwähnten Auffassung von den Aufgaben größerer Universitätsinstitute, die auch der allgemeinen Staatsverwaltung nutzbar zu machen, er lebhaft bemüht war.

So sollte z. B eines der Ziele des neuen Institutes die Ausbildung von Offizieren und Staatsbeamten sein, denen berufsmäßig Aufgaben zufallen, für deren Lösung die eingehende Kunde fremder Länder und ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse erforderlich ist. Im August 1898 legte er daher der Unterrichtsverwaltung in einer ausführlichen und großzügigen Denkschrift den Nutzen dar, der dem Staat durch die Schaffung einer solchen Zentralstelle für die Pflege der Erdkunde in der Reichshauptstadt erwachsen würde, und er wies nicht nur hier, sondern auch häufig bei anderen Gelegenheiten nachdrücklich auf die politischen Nachteile hin, die Deutschland bereits durch die Vernachlässigung geographischer Arbeit erlitten hatte. Eine bedeutende Erweiterung des bestehenden, ja, genauer genommen, die Neugründung eines groß angelegten geographischen Instituts mit Benutzung des bestehenden hatte

er im Auge, das die Sammlung alles für politische und wirtschaftliche Interessen wichtigen geographischen Materials übernehmen und für die Zwecke des Staates bereitstellen sollte. Es gelang ihm auch, den damaligen Finanzminister durch persönlichen Vortrag von dem Werte eines solchen Instituts für Verwaltung und Politik zu überzeugen, doch ließen die Finanzverhältnisse damals eine Verwirklichung dieses Projektes nicht zu.“ (Was Deutschland sechs Jahre später durch die Ahnungslosigkeit seiner leitenden Kreise beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges verloren hat, und beim Vorhandensein eines solches Institutes sparen konnte, ist freilich ein Vielfaches von dem nötigen Gründungskapital.) „Stets aber hat er mit besonderer Vorliebe an dieser Idee festgehalten, und er hegte bis in seine letzten Tage hinein die Hoffnung, daß sich nach Ausgestaltung des Instituts für Meereskunde auch sein Lieblingsplan noch würde verwirklichen lassen“. . . .

Damit ist auch von der wissenschaftlichen Theorie die wichtigste der Saiten angeschlagen, die auch bei dem praktisch außen Tätigen fast von selber in Schwingung geraten, und so doppelt angeregt, nicht mehr aufhören werden, im Dienste einer guten Sache Gehör zu fordern, bis sie es finden. Diese Arbeit aber wird ihre Pflicht für sie erfüllt haben, wenn wenigstens für ihr relativ nur abgelegenes, streng örtlich begrenztes Arbeitsfeld die Richtigkeit der These Anerkennung findet, die sich ihr Verfasser aus wissenschaftlicher Erkenntnis und persönlicher Erfahrung im subjapanischen Erdraum zuerst rein zu stellen, und dann zu beweisen bemüht war. Sie lautet:

X.

Ein vielhundertjähriger Friede hatte, weit entfernt, die landeskundliche Durchdringung des subjapanischen Erdraums zu fördern, einen dichten Schleier um die Landeskunde Ostasiens gewoben, nachdem große Kriegsperioden ihn flüchtig, unter den großen Mongolenkaisern und zur Konquistadorenzeit, gelüftet hatten.

Kriegerischen und wehrpolitischen Entwicklungen blieb es vorbehalten, ihn zu heben, und fast Zug für Zug läßt sich für das subjapanische Gebiet nachweisen, durch welchen solchen Anlaß jedesmal ein Stück des Schleiers weggezogen und neuer

Raum für geographische Einsichten eröffnet wurde, die endlich das Bild des Erdraums in der deutschen Geographie von heute erwachsen ließen.

Dieses Bildes Wesenstreue aber ist einer beständigen Gefährdung ausgesetzt, und seine zutreffende Erhaltung hängt zusammen mit dem breiteren Raum, den man in der Erziehung und Vorbereitung der Machtträger eines Weltreichs der geographischen Wissenschaft einräumen muß, als Voraussetzung einer auf richtige Anschauung aufgebauten Außenwirkung, was an der eigenen Erfahrung und ihrer wissenschaftlichen Verarbeitung in Japan zu beweisen war und als letzte abschließende Erfahrung meines Kommandos auszusprechen Pflicht blieb.

Anhang A.

Nachweis der benützten Literatur.

Soweit benützte Arbeiten nicht vollständig im Text an einschlägiger Stelle genannt sind, wurden sie in der Reihenfolge, in der sie berührt werden, durchnumeriert, mit L. N. und der Nummer bezeichnet und im folgenden Verzeichnis aufgeführt:

L. N. **1.** Eduard Sueß: Das Antlitz der Erde, Wien 1901, 3. Band, 1. Hälfte, 4. Abschnitt: Peripherische Bildungen im Osten des Scheitels, von S. 165 an bis S. 190 und Anmerkungen.

L. N. **2.** Von Ferdinand Frh. v. Richthofen wurden, außer dem China-Werke, herangezogen und wie folgt zitiert:

a) Aus den Japan-Tagebüchern, nach den Mitteilungen des Ferdinand v. Richthofen-Tages 1912, Berlin, S. 19.

b) Geologie von Kiushu, Petermanns Mitteilungen 1862.

c) Vortrag China, Japan und Korea, Berlin, 13. Okt. 1894.

d) Geomorphologische Studien aus Ostasien, insbesondere die Gebirgsketten im japanischen Bogen, dann über Gestalt und Gliederung einer Grundlinie in der Morphologie Ostasiens; Sitzungsber. Akademie, Berlin 1900—1904. Die Anregungen, in Richthofens Werken an richtiger Stelle zu suchen, verdanke ich Herrn Prof. v. Drygalski und seiner Gedächtnisrede auf Richthofen, eine weitere der Arbeit von Otto Baschin, Ferdinand Frh. v. Richthofen als preußischer Staatsbeamter, Mittlg. d. F. Frh. v. Richthofen-Tages 1911, S. 71, und vornehmlich S. 77.

L. N. **3** und **4.** Die benützte amerikanische und japanische periodische und Tagesliteratur findet sich vollständig im Anhang zu L. N. 6, Kap. XIV, XVII und XVIII nachgewiesen. Für die Philippinen ist außer Robertson, Bibliography of the Philippine Islands, Cleveland, O. 1908, das Werk von James Blount, The american occupation of the Philippines, 1898—1912, New-York, G. B. Putnam sons zu erwähnen. Ein gleich deutliches Material habe ich für

Hawaii nicht gefunden. Das Urteil muß hier noch weit mehr, als bei den Philippinen aus zahlreichen Einzelerscheinungen aufgebaut werden, von denen die meisten einer energischen Korrektur durch politische und wirtschaftliche Gegner bedürfen, was z. B. für die sonst interessante Zusammenfassung Australiens und Ozeaniens von Prof. Dr. Karl Weule (Helmolt, Weltgeschichte Bd. 2 S. 225), die Wahl des nach 1905 wohl nicht mehr zu haltenden Mottos beweist, das in einem grellen Gegensatz zu der Japanophobie der australischen öffentlichen Meinung steht.

L. N. 5. Dr. Ernst Grünfeld, Die japanische Auswanderung. Supplement zu den Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur und Völkerkunde Ostasiens Bd. XIV, Tokyo 1913 Im Anschluß daran seien von deutschen Arbeiten außer Rathgen und Munzinger, Dr. F. Wertheimer, Japanische Kolonialpolitik, und die Besprechung der japanischen Kolonialausstellung in Osaka 1913, P. M., dann die Quellenangaben zu L. N. 6 S. 367 genannt. Offizielle und halboffiziöse japanische sind:

Résumé statistique de l'empire du Japon, Tokyo, japanisch seit 1882, französisch seit 1888, dann das Japan Year Book.

Weiteres Licht auf die bei der japanischen Bevölkerungsbewegung mitspielenden Fragen werfen etwa noch von Japanern:

Sawayanagi, Ebina, Kawai, Nedzu, Graf Okuma, Y. Ozaki, sämtlich in einer Sondernummer des „Taiyô" Tokyo, 1910 zu Wort kommend,

I. Takano, The recent movement of population in Japan. Journal of the royal statistical society, Juli 1910.

V. Yoshida, Sources and causes of Jap. emigration. Annals of the American Academy of political and social science. Philadelphia 1909.

Prof. Nitobe, Vorträge in San Franzisko, Jitsugyo no Nihon 1911.

Dr. K. Takaoka, Die innere Kolonisation Japans, Leipzig 1904.

R. Ogawashira, Nihon imin ron (Japans Auswanderungsproblem), Tokyo 1905.

S. Kanai u. B. Ito, Hokubei no Nihonjin (Nordamerikas Japaner), Tokyo 1910.

Kyioshi Kawakami, American-Japanese Relations, New-York 1912.

Zieht man, um dem Verhältnis der Bevölkerung zu ihrem Boden gerecht zu werden, noch die Arbeiten von Sidney Webb, dann F. H. King, Farmers of forty centuries, or permanent agriculture in China, Korea and Japan, K. Madison. Wis. 1911, Fesca, Beiträge zur Kenntnis der japanischen Landwirtschaft, Tokyo 1890, 2 Bde, und E. S. Morse, Japanese houses, Boston 1885 heran, so dürften ausreichende Ausgangspunkte zur Beurteilung der wichtigen Ausdehnungsfrage vorliegen.

L. N. 6. K. Haushofer, Dai Nihon, Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft. Berlin 1913, E. S. Mittler und Sohn

Nicht ohne Absicht ist das mit vorgelegte Buch, das die Erfahrungen des Verfassers während zweier Dienstjahre in Japan zusammenfaßt, bei der japanischen Rassen- und Ausdehnungsfrage zum erstenmal angezogen und wird weiterhin erscheinen, wenn auf das in vier Jahren gesammelte Material aus der japanischen und angelsächsischen Presse Bezug genommen werden muß, das in den Quellenangaben dort ausgewiesen ist, hier aber aus Raummangel nicht noch einmal erscheinen konnte.

L. N. 7. Prof. Dr. G. Fritsch, Rückblicke auf die Ergebnisse der Rassenmischung in den verschiedenen Ländern, Petermanns Mitteilungen 1913, S. 169.

L. N. 8. Unter der russischen Kolonialliteratur des fernen Ostens sind hervorzuheben:

Prof. D. M. Posdnejew, Material zur Geschichte Nord-Japans in seinen Beziehungen zum Kontinent Asiens und zu Rußland (Russisch; deutsch besprochen Deutsche Japan Post. 5. März 1910), Aufsätze der Zeitung „Priamurje", Chabarowsk u. a. die Besprechung von E. J. Harrisons Peace or war East of Baikal? und N. W. Kühner, Statistisch-geographische und wirtschaftliche Skizze Koreas. Wosstotschnij Institut, Russsisch; eine „Fundgrube für Tatsachenmaterial", das die Nähe von Wladiwostok reichlich lieferte.

L. N. 9. Graf Okuma, früherer Ministerpräsident, und Yukio Ozaki, langjähriger Bürgermeister von Tokyo und Unterrichtsminister äußerten sich eingehend in einer Sondernummer des Taiyô, vgl. L. N. 6, Quellenangabe zu Kap. XIV, wo die Zeitschriften nachgewiesen sind, in denen englische Auszüge der japanischen Reden und Gutachten gegeben werden.

L. N. 10. Paul Graf Teleki, Atlas zur Geschichte der Kartographie der japanischen Inseln, Budapest 1909 mit Besprechung von Prof. Dr. Herm. Wagner, Pet. Mittlg. 1909, S. 318, auch zu vergl. Dr. O. Nachod, Zur Kartographie Japans, Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde 1910, S. 196, 202.

Der Atlas von Teleki, die europäischen Randbeobachtungen bis zum Anfang des 19. Jahrh. und ihre kartographischen Spuren zusammenfassend und wiedergebend, bildet zusammen mit Siebolds Kartensammlung, die das japanische Ergebnis vermittelt, die Ausgangs- und Grundlage für das Studium der modernen japanischen Kartographie, ein wesentliches Glied für jede Arbeit am ostasiatischen Erdraum. Eine Fortführung gleichen Ranges fehlt, was sich bei allen größeren Zusammenfassungen geltend macht: so überschätzte wohl die Arbeit von Ludwig Carrière, Pet. Mittlg. 1911, Tafel 46 die Genauigkeit der auf Grund russischen Materials herausgegebenen Karten der Mandschurei, während sie Japan nicht ganz gerecht wird. Tatsächlich lag doch die durchaus vertrauenswürdige militärische Karte in den drei Maßstäben damals schon ganz vor, wenn auch die des geologischen Instituts noch rückständig war. Es ist also in der verdienstvollen Arbeit: „Unsere Kenntnis der Erde", Kartogr. Monatsbericht Dez 1911, S. 347, und auf Tafel 46 das japanische Blau, wie übrigens auch das koreanische zu hell, das mandschurische dagegen wohl zu dunkel geraten.

Dr. O. Nachod weist Teleki an identifizierbaren Punkten vor der 1595 d. Atlas d. Ortelius eingefügten Japoniae insulae descriptio, außer Hakata und Hirado noch Tonoura, Südspitze von Satsuma, Yamagawa, Kagoshima, Oneshima, Südspitze von Hyuga, Hososhima nach. Bungo no Funai ist das heutige Oita.

L. N. 11. Engelbert Kämpfers, weyl. D. M. und Hochgräfl. Lippischen Leibmedikus, Geschichte und Beschreibung von Japan. Aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von Christian Wilhelm Dohm. 2 Bde., Lemgo, im Verlag d. Meyerschen Buchhandlung 1777. Das wohlbekannte,

für die Kulturgeschichte Japans unschätzbare Werk, das zur Zeit eine von Japan aus veranlaßte Neuausgabe erlebt. (Mitteilung von Prof. Seiji Takarabe, Kyoto.)

L. N. **12.** Ph. Fr. v. Siebold, Nippon-Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern Jezo mit den südlichen Kurilen, Sachalin, Korea und den Liukiu-Inseln, herausgegeben von seinen Söhnen, 2 Bde., Verlag von Leo Woerl 1879. Erste Auflage, im Selbstverlag, unvollendet.

L. N. **13.** Prof. Dr. S. Günther, Die geographische Erschließung Japans, in: Der Orient, Halle a. d. Saale, 1905, eine gedrängte Darstellung, die auf anderen Wegen ebenfalls bis zu der Zeit heraufführt, in der Siebold einen inneren, und der Atlas von Teleki einen äußeren Abschnitt markieren.

L. N. **14.** J. J. Rein, Japan nach Reisen und Studien im Auftrag der K. Preuß. Regierung dargestellt. W. Engelmann, Leipzig. 2. Aufl. 1905. Das im Text gewürdigte, langjährige deutsche Standwerk über Japan.

L. N. **15.** Oberst Yule, Ausgabe der Reisen des Marco Polo, London, Murray, 1875.

L. N. **16.** Abraham Ortelius, Descriptio orbis, Antwerpen, insbesondere die Blätter: Insulae japoniae nova descriptio, das auf den portugiesischen Seekarten fußt, dann maris pacifici n. d. (1589) Indiae orientalis, Chinae, Tartariae Typus, und Orbis Terrarum (1587).

L. N. **17.** „Kojiki" vgl. Basil Hall Chamberlains Translation of the Kojiki or Records of ancient matters with introduction and commentary. Die älteste Ausgabe der Kojiki in drei Bänden 711—712 nach Chr.

L. N. **18.** „Nihongi" 720 n. Chr. veröffentlicht, bis zum Jahr 697 reichend, Übersetzungen von W. G. Aston, London 1897 und Dr. Karl Florenz, Tokyo 1901. Weitere Ergänzungen, abgesehen von den Bibliographien über Japan (L. N. 32) kurz zusammengefaßt bei Rein S. 297.

L. N. **19.** Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt, künftig hier, wie auch im Text an zweiter und folgender Stelle mit der Abküzung P. M. zitiert, beginnen die Reihe jener Notizen und Mitteilungen über Japan, ohne welche das Verhältnis Deutschlands zur Japanographie überhaupt nicht wissenschaftlich untersucht werden kann, deren Höhepunkt aber in das Lustrum nach 1877 fällt, im Jahrgang 1860, mit einer eingehenden Denkschrift über die Zukunft des Amurlandes voll wertvoller und richtiger, leider nicht genug gewürdigter Anschauung, von G. Gerstfeldt, P. M. 1860, S. 93, der auf S. 106 in Anm. 2 eine ebenso kurze und bündige, als richtige Prophezeiung beigefügt ist.

L. N. **20.** Die preußische Expedition nach Ostasien nach amtlichen Quellen. Ausgabe begonnen Berlin 1864, das amtliche Werk, aus dem leider infolge redaktioneller Unvollkommenheiten nicht wurde, was nach der Qualität der einzelnen Teilnehmer aus ihm hätte werden können, das aber doch voll wertvoller Einzelheiten ist, und auch die Grenzen solcher amtlicher Berichterstattung gut verstehen läßt.

L. N. **21.** „Was Japan für deutsche Bücher braucht" P. M. 1872, S. 229.

L. N. **22.** Dr. J. J. Reins Reise nach Japan . . ., Schreiben von Dr. Rein an Petermann, d. d. Suez, 5. Nov. 1873. P. M. 1874, S. 32.

Dr. J. Reins Reise in Nippon 1874. P. M. 1875, S. 214, Vorläufer des schon angezogenen langjährigen Standwerks.

L. N. **23.** Dr. L. Müller, Tokyo Igaku. Deutsche Japan-Post 1912.

L. N. **24.** Dr. Edmund Naumann, Neue Beiträge zur Geologie und Geographie Japans. P. M. Ergänzungsband XXIII, Ergänzungsheft Nr. 108, mit drei Karten und zwei Textskizzen, eine außerordentlich gedrängte und wertvolle Arbeit des Begründers der geologischen Aufnahme von Japan.

Während J. Rein und E. Naumann unter den wesentlichsten, von P. M. der deutschen Wissenschaft eingeführten Japan-Erschließern durch eigene zusammengefaßte Werke in ihrer Stellung zum Lande leicht zu erfassen sind, ist dies nicht der Fall bei Knipping und Baelz. Namentlich die Arbeiten von Baelz sind vielfach schwer zugänglich in Zeitschriften, Notizen, auch Bücherbesprechungen zerstreut, so die wichtigen „Menschenrassen Ostasiens mit spezieller Rücksicht auf Japan" i. d. Zeitschrift für Ethnologie XXXIII, 1901, S. 166—189, „Die körperlichen Eigenschaften der Japaner" M. D. Ges. Ostasien III, 1883, S. 330 und IV, 1885, S. 35, die hervorragende Artikelreihe „Korea von seinen Anfängen bis zu seinem Ende" in der Frankfurter Zeitung ab Nr. 272, 55. Jahrgang; und eine ausgesprochene Stellungnahme zum japanischen Rassenproblem findet sich in einer Besprechung von Arnoux, Jules, Le peuple japonais. Paris 1912, bei P. M. 1913, S. 146. Endlich enthält der Nachruf „Der japanische Kaiser Mutsuhito oder Meijitenno, seine Stellung im Staat und Volk." „Geist des Ostens" Heft 5 und 6, München 1913 weit mehr als der Titel sagt: die Quintessenz des von Baelz zwischen 1876 und 1903 und später noch in Tokyo Erkannten. Das von ihm beabsichtigte zusammenfassende Japanwerk hat der Tod unterbrochen; hoffentlich läßt sich sein Erscheinen ermöglichen.

L. N. **25.** Prof. Dr. J. Hann, Über die Temperatur- und Regenverhältnisse der jap. Inseln. P. M. 1888, S. 289, dann Temperatur und Regenkarte von Japan, T. 17, mit den dort gegebenen Quellen, und Kap. Klima bei Rein zusammengehalten, Ausgangspunkt metereologischer Arbeit über Japan.

L. N. **26.** Geological map of the Japanese Empire, 1:2000000, 4 große Blätter, Tokyo 1911, Imperial geological survey, Maruzen Kabushiki Kaisha. The imperial geological survey of Japan. Tokyo 1910.

Eine interessante Ergänzung ist noch, abgesehen von einigen bei Besprechung der Mittlg. d. jap. geogr. Ges. gewürdigten Arbeiten: Map, showing the distribution of iron ore in Korea, zu K. Inouye: The iron of Korea. Tokyo 1911.

L. N. **27.** Dr. O. Franke, Ostasiatische Neubildungen. Beiträge zum Verständnis der politischen und kulturellen Entwicklungsvorgänge im fernen Osten. Hamburg 1911.

L. N. **28.** The Russo-Japanese war: taken by the photographic department of the Imperial headquarters. 5 Bde. K. Ogawa, Tokyo. Agents: Kelly & Walsh, Ltd. Copyright 1904, by the military survey department.

L. N. **29.** Sir Jan Hamilton, A staff officers scrap-book, during the Russo-Japanese war. 2 Bde., London 1906.

L. N. **30.** Friedländer, I, Über einige japanische Vulkane, Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens XII, 1 und 2.

L. N. **31**. Prof. Dr. J. J. Rein, Der Nakasendo in Japan, Ergänzungsheft Nr. 59 zu P. M. mit drei Karten, Itinerarskizzen des Nakasendo von E. Knipping.

L. N. **32**. Otto Baschin, Ferdinand Freiherr von Richthofen als preußischer Staatsbeamter. Mitteilungen des F. Frh. v. Richthofen-Tages 1911, S. 71.

Mit diesen Nummern ist als Literaturnachweis im Anhang zusammengefügt, was an Quellen die Urteilsbildung wesentlich beeinflußte oder angezogen werden mußte, ohne, wie andere Quellen, gleich im Text benannt und erläutert zu werden. Der Literaturnachweis tritt also an Stelle von Anmerkungen, und vor seinem Abschluß bleiben noch, als auf die allgemeine Haltung maßgebenden Einfluß übend, dankbar die Namen von Ratzel, Supan und Drygalski, in der Zeitfolge ihrer Einwirkung, dann von Engländern Chamberlain, Hearn und Brinkley zu nennen. Die Japaner sind in „Dai Nihon" L. N. 6, verzeichnet.

Absichtlich erst, als die eigene quellenkundliche Arbeit über das gewählte Gebiet abgeschlossen war, wurden die bibliographischen Standwerke zu Rat gezogen, um etwa entgangene oder übersehene Quellen festzustellen: zunächst als

L. N. **33** F. V. Wenckstern, A bibliography of the Japanese Empire,
Leiden, E. I. Brill, und London
I. Band 1859—1893, erschienen 1894.
II. Band 1894—1906, erschien 1907 Maruzen, Tokoy.

Aber dieses Werk, zwar nach seiner eigenen Aussage rein zusammentragend, und doch die zurzeit sicher beste Kompilation, trotz Pagès und Cordier, (obwohl es leider die russische Literatur, mit Ausnahme wertvoller bibliographischer Hinweise fast gar nicht, die japanische nur in bestimmt abgegrenzten Teilen berücksichtigt), veränderte nichts wesentliches an den gewonnenen Einsichten.

Das Werk ist sogar selbst ein Beweis für die belebende Wirkung des Krieges in der landeskundlichen Erkenntnis Japans, denn sein eigenes Erscheinen wurde 1894 durch das gesteigerte öffentliche Interesse aus Anlaß des Japankrieges ermöglicht, und das Hervortreten des zweiten Bandes (Ergänzung) durch die gleiche Erscheinung nach dem russ.-jap. Krieg. Es kommt in seiner Inhaltsgruppierung ohne den Begriff Geographie aus: die für sie einschlägigen Werke verbergen sich teils unter der Rubrik Allgemeines, teils stehen sie unter Hilfswissenschaften und Funktionen der allgemeinen Erdkunde verzeichnet, unter Travels, History, Economics, Ethnography, Natural History, Topography and Hydrography, und Physiography zerstreut.

Ein Vorgänger der Bibliographie von Wenckstern, die Entwicklung der ersten Erschließung begleitend, ist (bis 1859 reichend)

M. Léon Pagès, Bibliographie Japonaise, Paris, Duprat, Librairie de l'institut, ein Auftakt zu dem lebhaften, 1870 zusammenbrechenden Erschließungsanteil Frankreichs. Diese Arbeit ist nach langer Pause wieder aufgenommen in Henri Cordier, Bibliotheca Japonica, Paris, Imprimerie nat. 1912.

Es ist kein Gegenwert zu der monumentalen Bibliotheca sinica, aber ein mit ausgezeichneten Sach- und Namensregistern ausgestattetes Ergänzungswerk

zu Pagès, das die japanische Literatur soweit berücksichtigt, als sie in fremden Sprachen erschienen ist.

Eine bibliographische Überprüfung der gewonnenen Ergebnisse an Hand des ersten Bandes von Wenckstern bestätigte nur schon gewonnene Eindrücke: Den ersten überraschenden Erschließungsreiz mit seiner Rückwirkung, u. a. auch in der neuen Karte von Berghaus von 1853, dann die Weiterwirkung von Collingridges early cartography of Japan, Geo. Journ. London 1894 auf deutsche Arbeiten, auch wo sie ablehnten, und der Geogr. notes d. new monthly series bes. III. Als abschließender Höhepunkt der Intensität in der deutschen Durchdringungsarbeit erscheint auch hier der gleiche Zeitraum, wie in der Arbeit, etwa der Hassenstein-Atlas von Japan von 1885 in 1:7500000 neben der auf die Autopsie aus der Mitte der siebziger Jahre gegründeten Arbeit von Rein (mit 1875—1878 als Hauptpublikationsjahren), den Knippingschen Itinerar-Leistungen hauptsächlich 1876—1882, dem Nivellement Tokyo-Sendai desselben Autors und seinen mehr meteorologischen Themen von 1878—1891, den Veröffentlichungen von Naumann (1879, 80, 81, 83, 84—87, dann später 90 und 93, Dr. D. Brauns geol. 1880—81, allg von 1883.

Schon 1889/90 sucht ein erster, lebhafterer Vorstoß, unter anderm an die Namen Harada, Jimbo, Kotô, Wada . . . geknüpft, das autochthone Forschungsrecht am eigenen Boden vor der größeren Bühne der allgemeinen Geographie zu wahren. Noch 1871—72 hatten sich die Arbeiten von Hann über die japanische Klimatologie auf ausschließlich europäische Beobachtungen gestützt; als sie nach langer Pause 1888 und 1891 wieder hervortraten, ruhten sie sichtlich auf japanischer, freilich von Europäern eingerichteter Grundlage.

Der zweite Ergänzungsband von Wencksterns Bibliographie lieferte leider keine Entkräftigung der gewonnenen Ansicht, daß der Höhepunkt gegenseitiger, deutsch-japanischer wissenschaftlicher Fühlung, die vor allem in unmittelbarem geographischem Zusammenwirken zum Ausdruck gekommen war, einer gewissen Ermüdung, Abspannung zu weichen begonnen hatte; die Führung glitt wieder in angelsächsische Hände. Auch im bibliographischen Spiegel lösen nur kriegerische Verwicklungen Perioden lebendigeren Anteils an den ostasiatischen, vor allem den japanischen Fragen aus: die zweiten Auflagen zweier vortrefflicher Werke werden durch den Krieg von 1904 entbunden, Munzinger (1904), Rein I (1905); an Karten allein erscheinen in diesem einzigen Jahre von der k. pr. kartogr. Abtlg.: Kriegsschauplatzkarte in 1:3360000 (Ruß. Mat. offenbar) Liautung 1:200000, China 1:1000000 nach hinterlassenem Material von Richthofen, außerdem aber allein 19 deutsche selbständige Ostasien-Kartenwerke, die der englischen Bibliographie erwähnenswert erschienen. Aus der Formosaflut werden noch herausgegriffen die Arbeiten von Schuhmacher 1896/7, 1898, 99; G. Schlegel über die ursprüngliche Bevölkerung Formosas von den Liu-Kiu aus, 1897; A. Fischer, 1900, endlich, auch wieder durch kriegerische Ereignisse ausgelöst, C. v. Zepelin, Entwicklung von Formosa unter japanischer Herrschaft, bis zum zweiten Krieg, der daran vorüberzog, von 1905. Wohl auch dem Eindruck der Chinawirren wären anzuschließen A. Wirths Entwicklung Ostasiens 1901 und Krahmers Arbeit über d. russ. Kol.-Gebiet 1900.

Ebenfalls um diese Zeit gruppieren sich Dr. O. Nachods erste bibliographische, mehr geschichtliche, aber doch auch der Geographie höchst wertvolle Arbeiten, wohl Vorläufer seiner groß angelegten „Geschichte von Japan", 1. Bd. I Die Urzeit, Gotha 1906 in Lamprechts Geschichte der außereuropäischen Staaten: auf geschichtlichem Felde jener Typ von Zusammenfassung, der nun als nächste Stufe auch auf geographischem anzustreben wäre, vielleicht mit noch mehr Eingehen in die japanische Originalliteratur, um die Unabhängigkeit der deutschen Wissenschaft von fremden Brillen wieder zu erlangen. Ein englisches Seitenstück, mit ähnlichem Zweck, aber aus einer anderen Ebene, ist Brinkley, „Japan", London und Boston 1903—04, acht stärke Bände.

Die zunehmende Beherrschung des eigenen Gebietes durch die autochthone Wissenschaft verleugnet sich auch in der jüngsten Periode nicht: am vollkommendsten ausgeprägt scheint sie da, wo die Kleinbeobachtung der Natur und Fingerfeinarbeit eine große Rolle spielen, in der Botanik, in dem besonders am praktischen Fall für sie leicht zu studierenden seismologischen Feld, und anderen, scharf spezialisierten Zweigen der Naturwissenschaften, weniger in der großen Synthese.

Damit glaube ich, mit einigen letzten Winken für die Benützung der japanischen Presse, diese bibliographischen Anmerkungen abschließen zu können.

Zeitgeschichtliche und geographische Zettelsammlungen aus der angelsächsischen und japanischen Tagespresse liefern in ungewöhnlichem Grad wertvolle neben sehr der kritischen Beschneidung bedürftigen Notizen, sind aber unentbehrlich. Ein Versuch zur Scheidung ist in L. N. 6 gemacht. Die Tageszeitungen der Fremdenkolonien, die engl. Japan Mail, und die beiden sehr guten deutschen: Ostasiatischer Lloyd und Deutsche Japan-Post bringen über das Land, in dem sie erscheinen, vielfach ausgezeichnetes, sonst nirgends erreichbares Material und gute, regelmäßige, freilich zuweilen appretierte Übersichten über die einheimische Presse.

Diese Presse, zuerst anscheinend sehr lenkbar, fängt an zu wuchern, wie ein zu rasch gewachsener Tropenwald. Die Eigenart der öffentlichen Meinung in Japan ist zum Teil in L. N. 6, Kap. XX belegt, jüngst auch von Setsuzo Sawada in der Londoner Jap. soc. am 9. April 1913 geschildert worden: danach war das erste Unternehmen zu ihrer Verbreitung 1045 nach Chr. eine Art Neuigkeitsbrief, dann das Agentensystem der Feudalzeit (Kawaraban, Spionage der Metsuke). 1861 finden wir die Anfänge des modernen Zeitungswesens in Japan, sie erweitern sich 1867, dann 1868 zur ersten Zeitung von politischer Haltung, Koko Shimbun. Dann folgte das Presseedikt. 1878 erschien die erste Tageszeitung Mainichi Shimbun, vier Jahre später schon hundert! Zunächst entfaltete sich ein zügelloser Krieg dieser meist ultraradikalen Blätter gegen die sie beschneidende und zensurierende Regierung. 1881 wurden die ersten modernen politischen Parteigründungen vorbereitet, im März 1882 gebildet. 1889 trat die Konstitution ins Leben, schon 1894 brachte der Chinakrieg eine Ablenkung; er zeigte die Presse voll nationalen Schwunges, ebenso 1904. 1913 gab es 319 Zeitungen in Japan, die eine große Macht in einem Lande von leidenschaftlichen Zeitungslesern darstellen, aber in ihren schroffen Umschlägen und Ausschlägen die Spuren eines sehr jugendlichen Zustandes nicht verleugnen. Darum bedarf

ihre Verwertung großer Vorsicht und sollte nie ohne Kontrolle verlässiger Zeugen im Lande, namentlich der beiden deutschen Organe, als Beleg übernommen werden.

Anhang B.

Erläuterung zur Skizze der europäischen Randberührungen in Japan vom ersten Auftreten der Portugiesen bis zum Beginn der Meiji-Ära.

In der Skizze zu Beilage I ist das Ergebnis der Vorbereitungsarbeit zusammengedrängt, wofür sich die Quellen und Reproduktionen der Karten zumeist in dem Atlas von Graf Teleki finden.

Was in dieser Skizze nicht farbig ist, war bis zum Beginn der Meiji-Ära (Mitte des 19. Jahrh.) für die deutsche Wissenschaft terra incognita, von der sie keinen Augenschein, nur Nachrichten vom Hörensagen, kaum bessere, als Ptolemäus vom Quellgebiet des Nils besaß.

Bis 1477 n. Chr. existierte für sie „Chipangu" nur im Manuskript Marco Polos, mit einem weißen, wohlgebildeten Volk von guten Sitten, niemand untertan. Es galt als goldreich; auf dem Gold lag ein Ausfuhrverbot. Der goldbedeckte Palast des „Herrn der Inseln" (Kinkakuji?) wird erwähnt, dann das Begraben und Verbrennen der Toten, das Scheitern der Expedition Kublai Chans. Erst 1550 tritt durch Descelliers der Begriff der Inselgruppe, der Teilfürsten (6), durch Gastaldi das starkgegliederte „Giapan", mit ostwestlicher Hauptachse (westlicher Teil von Honshiu) hinzu, nachdem die chines. Form Dschi-pen (Jipönn) von den portugiesischen Entdeckern (1542) in Europa eingeführt wurde.

So lange lebte die europäische Japanographie von dem Nachrichtenmaterial einer verunglückten militärischen Expedition.

Die portugiesische Entdeckung, frühestens 1563 ans Licht getreten, zwischen 1530 und 1548, wahrscheinlich 1542 durch Zufall herbeigeführt, brachte Tanegashima. Yamagawa südlich Kagoshima, Kagoshima, Tonoura in Hiuga Usuki (Bungo) unter europäische Augen; dann folgten Funai (Bungo, das Oita von heute), Hirado, Omura, Arima, sämtliche auf Kyushu, und Tosa i. Shikoku. Die Jesuiten erschlossen außer Oita noch Hakata, dann auf Honshu Yamaguchi, Miyako-Kyoto, Sakai, Osaka, Nara, Toba, Gifu, nur gerüchtweise das Kwantogebiet, Koyasan und Hieisan; dann die meisten der großen westlichen Feudalherrschaften. 1665 kam die erste Nachricht über Yezo. Für Mercator und Ortelius Hauptquelle Briefe des Petrus Maffeius: drei Inseln, auf erster und größter 54 Satrapien, auf Kyushu 9, auf Shikoku 4, im ganzen 66; dann die portugiesischen Seekarten.

Für die Ergebnisse der iberischen Japankunde bei ihrem gewaltsamen Abschluß sind maßgebend: Luis Teixeiras Karte von 1595; bei Ortelius 1595: Japoniae insulae nova descriptio; dann die spanische Küstenvermessung durch Vizcaino 1611 (spurlos?), Karte X aus Antonio Sanchez' Atlas von 1641 (bisher bestes Bild mit „iezo". 1636 endet die Ausweisung der Spanier, 1638 die der Portugiesen die Periode der iberischen Erschließung Japans. Die holländisch-englische Randbeobachtung beginnt. 1636 (1636 ersch.) F. Carons Buch und Karte: Rückschritt! 1639 Mathys Quast und Abel Janszoen

Tasman. 1643 Höhepunkt der niederländ. Randbeobachtungen. Fahrt von de Vries längs der Nord-Ostküste, gleitet im Nebel d. 14. und 15. April an der Lapérouse-Straße vorbei! Gleichzeitig Eintreffen der Kosaken a. Amur.

Die Zeit des Verfalls der jap. Landeskunde während der langen Periode friedlichen Güteraustausches zwischen Japan und den Niederlanden prägt sich aus in dem Schlechterwerden der Seekarten des allein noch benützten Südwestteils von Kyushu (das übrigens lange Zeit wegen seiner „zierlich gegliederten Westküste" [Richthofen] für einen Archipel gehalten wurde). Vgl. Teleki, S. 102, und Siebold, Nippon, I. Ausg. Entd. Geschichte 13, 14, 104; in der Beschränkung auf den „Hofweg" (im allgemeinen dem Lauf des Tokaido entsprechend); dem Zurückgehen der Randberührungen seit de Vries und seinem Entdeckungen, die, wie auch Quasts Auffindung der Boningruppe im wesentlichen in Archiven vergraben und lange Zeit ohne Einfluß auf die Kartographie bleiben. Kämpfer und auch Sieboldts erster Japanaufenthalt fallen in diese Zeit.

Leider verboten Raumgründe, in die Skizze die japanischen Provinz- und Ortsnamen nach Kämpfer in der alten Transkription „ex ipsorum Japonensium mappis et observationibus Kaempferianis" der Lemgo-Ausgabe von 1777 aufzunehmen, um zu veranschaulichen, wie weit K. japanisches Material vorlag. Die sehr eingehende Statistik verzeichnete:

7	Gokisitzido	viae (bei Kämpfer) Seitenstück unserer alten Reichskreise.
68	Koku	provinciae, Land, Staat: Gebiete der Territorialherren.
604	Kori	districtus, etwa Grafschaft, heute: kuni.
13000	Kio? chihô	urbes
909858	Mura	paguli, Dorfgemeinden.
146	Shiro	castella, Reichs- und Feudalburgen.
27700	miya	Shinto-Tempel.
22580	Tera	Buddha-Tempel.
239	Hashi	Große Brücken, dann den Postlauf, der z. B. von der Postzentrale Osaka 7 Posttage nach Nagasaki forderte, und die Lichttelegr.-Stationen (Hô-kwa-dai), wörtl. Feuerherde, des Reichs.

Dagegen ließen sich Gebiete, über welche Siebold, außer den Informationen des Hofastronomen Sokusajemon Takahashi, des Sachalinforschers Mogami Tokunai, dann Journal und Karten des Mamia Rinsô, besondere Quellen in Doktorarbeiten seiner Schüler u. a. zu Gebot standen, farbig hervorheben.

Für die englischen Randberührungen mit Japan während der Kriege zur Begründung des Kolonialreichs ist für die schwer darstellbare Fahrt von Gore und King (1779) zu erwähnen, daß sie außer den Kurilen, an der Ostküste von Japan der Bucht von Miyako, Kinkazan, Iwaki berührte, und mit den Ergebnissen der Fahrt von Broughton nicht verglichen werden kann.

La Pérouses Instruktion ging noch weit über das Geleistete hinaus und forderte eigentlich Abfahren der Küste von Korea, der ganzen West- und Nordostküste der Japansee, Durchfahrt zwischen Hokkaido und Honshu, Abkreuzen der Kurilen (Chishima), dann Rückkehr längs der ganzen Südostküste des hen-

tigen japanischen Reichs längs der Ryukyu und Taiwans: hier war zum erstenmal das ganze Problem bewußt gestellt.

Von Rußlands Randberührungen mit Nordjapan ist, abgesehen von den dargestellten Fahrten von Laxmann (1792—93), Krusenstern (1805), Golownin (1813) zu erwähnen: das erste Eintreffen der Kosaken (Poyarkof) 1643 an der Amurmündung (Sachalin), die Kosakenrevolte in Kamtschatka, 1711, die zur russischan Entdeckung der Kurilen, 1713 und 1713 nach Paramuschir führt; 1738 Spangberg und Walton in Kurilenbogen und Nordjapan (38. Grad), und 1734 und 1752 d'Anvilles erste, nahezu richtige Darstellungen von Yezo aus den Quellen.

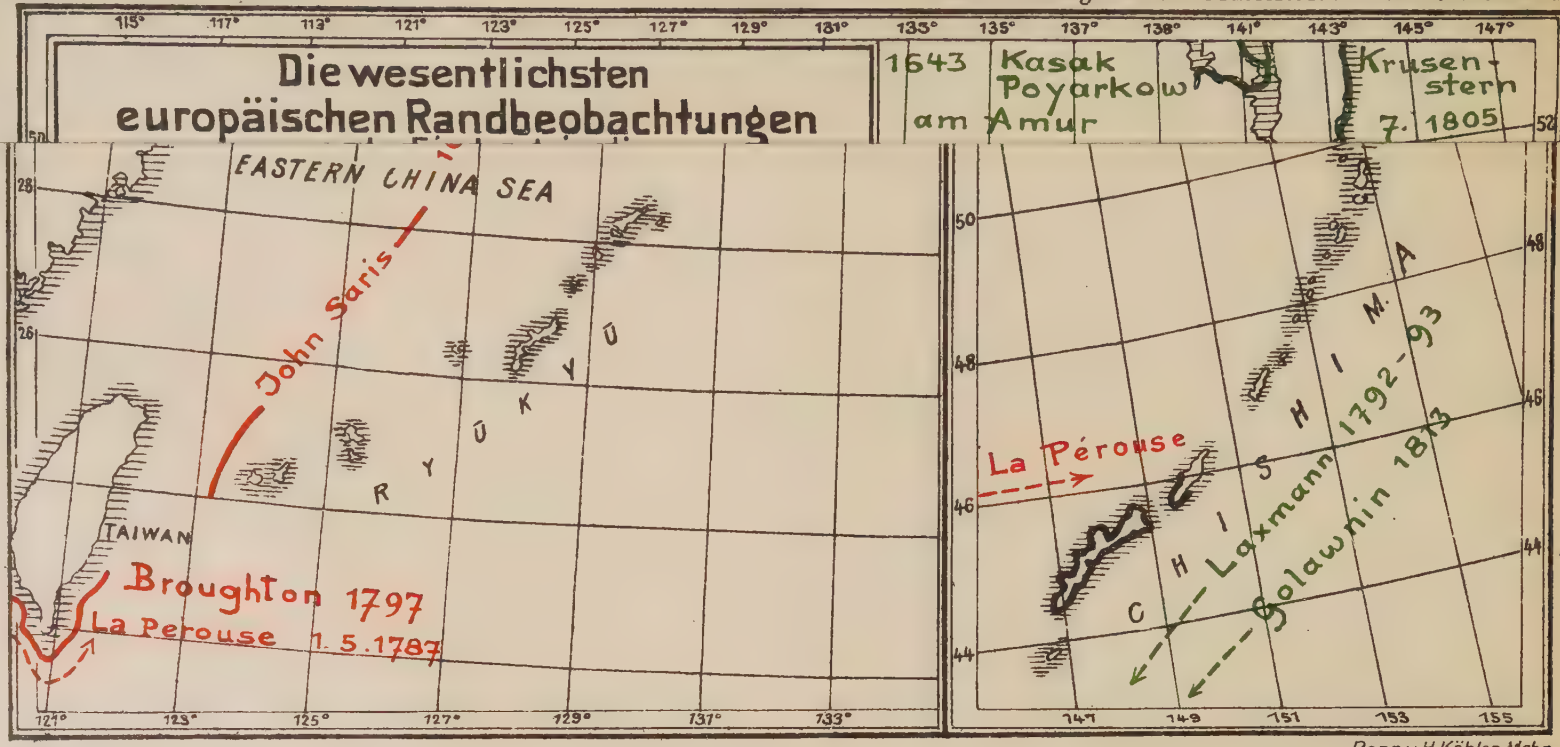
Anhang C:

Bemerkungen zur Tafel 2: Wiedergabe des Blattes Tanabe der japanischen topographischen Karte 1:20000.

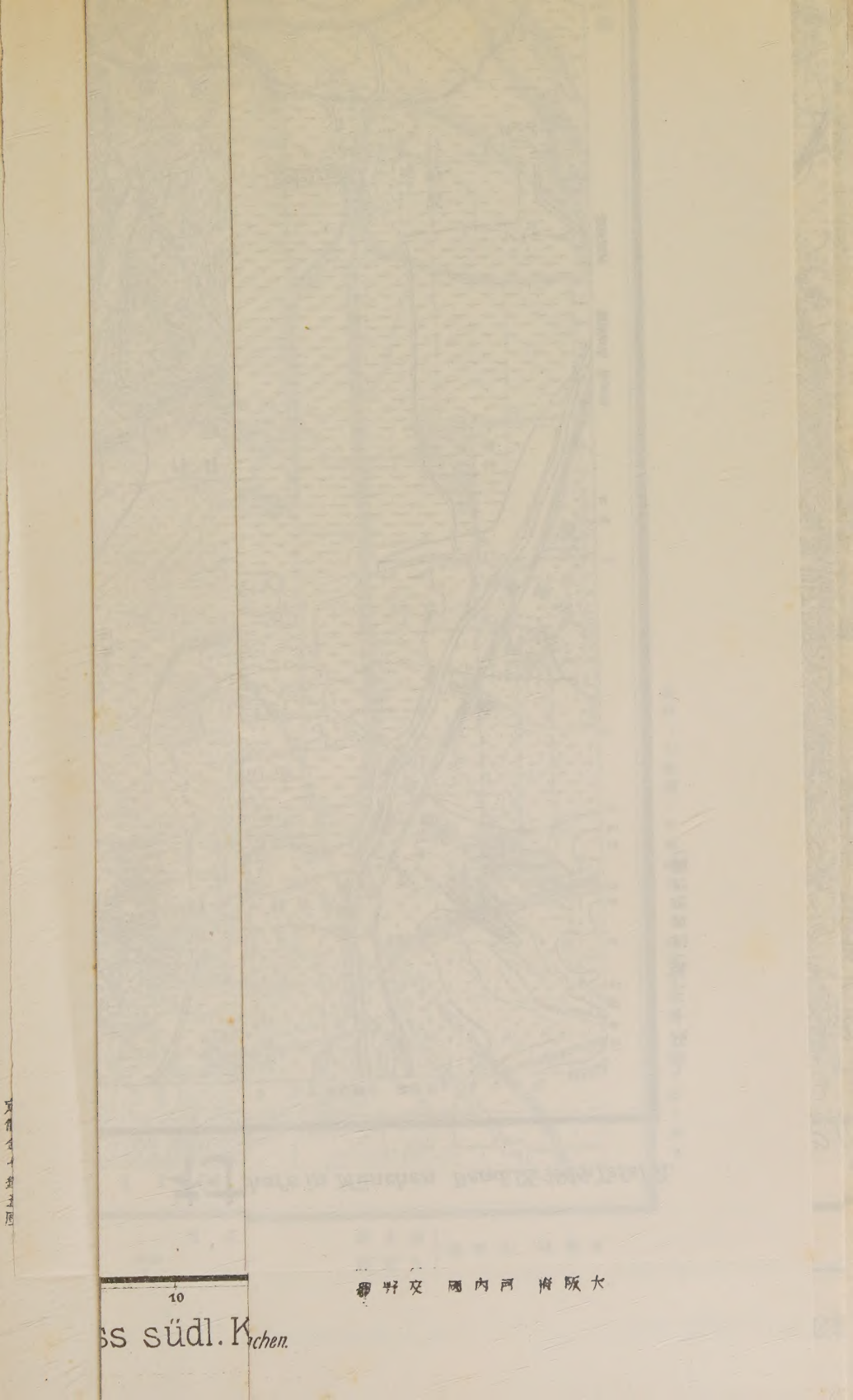
Die als Typ beigegebene Karte war wegen der grauen und porösen Druckfarbe des Originals, wie auch durch die flaumige Beschaffenheit ihres Papiers schwierig auf photomechanischem Wege zu reproduzieren. Dennoch wird der taksimilierte Abdruck den Zweck erreichen, zu dem er beigegeben ist, und worauf es der Arbeit ankam: Die verlässige Grundlage in weiteren Kreisen bekannt zu machen, auf der die japanische Landesaufnahme ruht, und zwar an einem Gelände-Ausschnitt, der eine Reihe der typisch örtlichen morphologischen Schwierigkeiten der japanischen Landschaft zeigt, worin außerdem der Verfasser durch längere militärische Einzel-Tätigkeit, auch außerhalb und abseits der gebahnten Wege, die Verlässigkeit der kartographischen Wiedergabe des Geländes prüfen konnte.

Besonders hinzuweisen ist auf die weitgehende Zerlegung bei geringen Höhenunterschieden, auf Wasserführung und Wasserbau, dann die hochgelegten Wild-Wasser-Rinnsale, die Wiedergabe von Bebauungs- und bei der Reis-Kultur vordringlichen Wasser-, Besitz- und Damm-Verhältnisse.

Mitt. d. Geogr. Ges. i. München Bd. IX 1914 Tafel 1.



Repr. v. H. Köhler, Mchn.



10

ss südl. K chen.

大阪府 河内國 交野郡

Lebenslauf.

Geboren zu München am 27. August 1869 als Sohn des Professors der technischen Hochschule Dr. Max Haushofer und seiner Frau Adelheid, Tochter des Direktors der tierärztlichen Hochschule und Professors an der Universität Dr. Karl N. Fraas, absolvierte ich im normalen Studiengang 1887 das Kgl. Maxgymnasium in München und trat beim 1. Kgl. Feld-Art.-Regiment als Fahnenjunker ein. 1889 verließ ich die Kriegsschule mit dem Ausdruck Allerh. Belobung, wurde am 8. März 1889 Leutnant und war 1890—92 zur Art.- und Ing.-Schule kommandiert, von der ich unter Zuerkennung der Verwendung in bevorzugten Dienststellen zum Regiment zurückkam.

Nach bestandener Aufnahmeprüfung in die Kriegsakademie gehörte ich dieser militärischen Hochschule vom 1. Oktober 1895 bis 1. Oktober 1898 an, wurde Oberleutnant, und erhielt die Qualifikation zum Generalstabe und zum Lehrfach, die mich 1898 bis 99 in die Adjutantur der 1. Feld-Art.-Brigade, vom 1. November 1899 an zu vielseitigen Verwendungen, zunächst im zweijährigen Kommando zum Generalstab führte. Am 13. September 1901 zum Hauptmann und Batt.-Chef ernannt, führte ich meine Batterie bis Anfang 1904, wurde in den Generalstab zurückversetzt, dann vom 1. Oktober 1905 bis 26. Januar 1907 zum Lehrer der neueren Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie berufen.

Vom 26. Januar 1907 bis 1. Oktober 1908 stand ich als Gen.-Stabsoffizier der 3. Division in der Praxis des Truppen-Gen.-Stabes, die mit der Teilnahme der Division am Kaisermanöver ihren Abschluß fand. Nachdem ich schon bis dahin alle erreichbaren Gelegenheiten ergriffen hatte, um Europa durch Reisen kennen zu lernen, erhielt ich im Anschluß an Urlaub zu längeren Reisen in Indien und Südostasien ein Kommando zum Dienst-

studium der kais. japanischen Armee auf zwei Jahre, das ich am 22. Februar 1909 in Tokyo antrat, dessen Voraussetzung die neben der Gen.-Stabsarbeit durchzuführende Erlernung der japanischen Sprache war.

Die Kommandozeit wurde teils mit Reisen in Ostasien, u. a. einer planmäßigen Bereisung des mittleren und südlichen Japan, dann von Korea, der Mandschurei und Nordchina verbracht, zum Teil im Kommando zu verschiedenen japanischen Truppenteilen, vornehmlich in der alten Landeshauptstadt und Universitätsstadt Kyoto, und im Sommer 1910 die Heimreise über das Amurland und Sibirien angetreten, da ich vom 1. Oktober an wieder in einem Lehramt an der Kriegsakademie über das Erfahrene Rechenschaft geben sollte. Im Sommer 1911 wurde ich als Abteilungskommandeur in das 11. Feld-Art.-Regiment versetzt.

Freilich entzieht sich der beste Teil militärischer Erfahrung im Auslande naturgemäß der Öffentlichkeit, und so vermochte ich in dem der Urschrift beigelegten Buche „Dai Nihon“, Mittler & Sohn, Berlin 1913 nur die Wahrnehmungen auf militärgeographischem Grenzgebiete niederzulegen, deren Veröffentlichung mir zulässig schien. Die Arbeit an diesem Buch gab mir aber die Gewißheit, daß nur ein fester wissenschaftlicher Abschluß meines vielfach unterbrochenen und zerrissenen geographischen Ausbildungsganges gestatten würde, praktischen Erfahrungen im Außendienste ihren vollen Wert abzugewinnen, und diese Überzeugung bewog mich, den Zufall eines Schonungsurlaubs nach schwerer, im Außendienst geholter Krankheit wahrzunehmen, um dieser empirischen Ausbildung einen wissenschaftlichen Abschluß zu geben.